



universität
wien

MAGISTERARBEIT

Titel der Magisterarbeit

„Investigativer Journalismus im Fernsehen –
am Beispiel ORF“

Verfasserin

Isabella Langecker, Bakk.phil.

Angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, Juni 2014

Studienkennzahl laut Studienblatt:

A066 841

Studienrichtung laut Studienblatt:

Magisterstudium Publizistik- und
Kommunikationswissenschaft

Betreuer:

Ao. Univ.-Prof. Dr. Friedrich Hausjell

Eidesstattliche Erklärung

Ich erkläre hiermit an Eides Statt, dass ich die vorliegende Arbeit selbstständig ohne Benutzung anderer als der angegebenen Hilfsmittel angefertigt habe. Die aus fremden Quellen direkt oder indirekt übernommenen Gedanken sind als solche kenntlich gemacht. Die Arbeit wurde bisher in gleicher oder ähnlicher Form keiner anderen Prüfungsbehörde vorgelegt und auch noch nicht veröffentlicht.

Wien, Juni 2014

Isabella Langecker

Anmerkung zur Schreibweise

Wenn im Text nur die männliche Schreibweise verwendet wird, so ist bei Entsprechung auch die weibliche Form eingeschlossen. Auf eine durchgehend geschlechtergerechte oder geschlechtsneutrale Schreibweise wurde zu Gunsten der Lesbarkeit verzichtet.

Wien, Juni 2014

Vorwort

Zu Beginn möchte ich all jenen danken, die mir bei der Erstellung dieser Arbeit geholfen und mich unterstützt haben. Darum gilt ein sehr großer Dank an alle Experten, die diese Arbeit durch ihr Expertenwissen und die vielen lustigen und spannenden Anekdoten aus dem alltäglichen Berufsleben, erst zu einem Gesamtwerk gemacht haben. Die Gespräche waren nicht nur Mittel zum Zweck, sondern haben mir, durch die persönliche Note jedes einzelnen Experten auch sehr viel Freude bereitet.

Ein besonderer Dank geht aber an meine Mutter, die mich während der gesamten Schul- und Studienzeit stets motiviert und unterstützt hat, an meine Großeltern, die mit dem einen oder anderen Stück Schokolade nachgeholfen haben und an meinen Freund, der sich die vielen großen und kleinen Probleme geduldig angehört- und mir immer weitergeholfen hat.

Weiters möchte ich meinem Professor, Dr. Friedrich Hausjell danken, der mir mit vielen guten Ratschlägen und Tipps zur Seite gestanden ist.

Die Idee zu dieser Arbeit entstand durch persönliches Interesse und Neugierde an Themen, die abseits der tagesaktuellen Berichterstattung liegen. Da ich schon in meiner Kindheit gerne Detektivgeschichten von Tom Turbo und Co. gesehen habe, hat sich diese Suche nach immer neuen Fällen etwas später auf die Geschichten der Realität verlagert. Die ersten investigativen Geschichten, habe ich in Büchern von Günther Wallraff gelesen sowie aktuelle Fälle im Falter von Florian Klenk mitverfolgt.

Das hat sich nach und nach auf das Fernsehen verlagert und so sehe ich persönlich gerne spannende Reportagen, über Themen mit denen ich in meinem persönlichen Alltag vielleicht noch nicht viel zu tun hatte. Dazu kommt ein sehr starker Gerechtigkeitssinn, der mich das Aufdecken von Missständen als besonders wichtigen Teil des journalistischen Berufs ansehen lässt. Bei vielen Fernsehabenden habe ich mich gefragt, wie hier gearbeitet wird, wo die Journalisten an ihre Grenzen stoßen und warum man eigentlich, wenn man an den investigativen Journalismus denkt, zuerst ein Printmedium im Blick hat. All diese Fragen, habe ich versucht, auf einen wissenschaftlichen Rahmen umzulegen und in diese Magisterarbeit zu packen.

INHALTSVERZEICHNIS

ABKÜRZUNGSVERZEICHNIS	1
1. EINLEITUNG	2
1.1. Themenrelevanz und Problemstellung	2
1.1. Forschungsstand.....	3
1.2. Erkenntnisinteresse und Zielsetzung.....	4
1.3. Forschungsfragen	6
2. THEORETISCHE ANSÄTZE	7
2.1. Das Personen- und das Systemparadigma	7
2.2. Journalismustheorien und der investigative Journalismus	9
2.1.1. Systemtheoretische Ansätze der Journalismustheorie	9
2.1.2. Kulturtheoretische Ansätze: Theorie des kommunikativen Handelns	12
2.1.3. Cultural Studies-Ansatz.....	14
2.1.4. Der „findige und problemlösende Journalist“ nach Helmut F. Spinner	15
3. BEGRIFFSDEFINITIONEN	16
3.1. Vom Begriff: Medium – Massenmedium – Massenkommunikation.....	17
3.2. Das Fernsehen	20
3.3. Die Fernsehnutzung in Österreich.....	23
4. DER ÖFFENTLICH-RECHTLICHE RUNDFUNK.....	27
4.1. Der öffentlich-rechtliche Rundfunk in Österreich: ORF	27
4.1.1. Der Versorgungsauftrag	28
4.1.2. Der Programmauftrag	28
4.1.3. Die besonderen Aufträge	29
4.2. Der öffentlich-rechtliche Rundfunk in Deutschland: ARD & ZDF	30
5. QUALITÄTSDIMENSIONEN IM FERNSEHEN - UNTER BERÜCKSICHTIGUNG DES ORF	32
5.1. Vielfalt.....	32
5.2. Relevanz.....	33
5.3. Professionalität.....	33
5.4. Akzeptanz	34
5.5. Rechtmäßigkeit.....	35
6. DER INVESTIGATIVE JOURNALISMUS ALS SONDERFORM DES JOURNALISMUS	36
6.1. Investigativer Journalismus - der Versuch einer Definition	36
6.2. Kriterien und Merkmale des investigativen Journalismus	39
6.3. Abgrenzung zum klassischen Informationsjournalismus	40
7. DIE GESCHICHTE DES INVESTIGATIVEN FERNSEHJOURNALISMUS.....	44
7.1. Investigative Fernsehformate in Österreich.....	44

7.2.	Investigative Fernsehformate in Deutschland	53
8.	DIE INVESTIGATIVE RECHERCHE IM HINBLICK AUF DEN FERNSEHJOURNALISMUS	57
8.1.	Ausgangspunkte einer investigativen Recherche	57
8.2.	Die Arten der Informationsgewinnung	60
8.2.1.	„Take The Open Door“	60
8.2.2.	Informanten	61
8.2.3.	Der anonyme Hinweis	62
8.2.4.	Die verdeckte Recherche oder die „Wallraff-Methode“	62
8.3.	In Bildern denken: Die Arbeitsweise des investigativen Fernsehjournalismus	64
9.	AUFGABEN UND FUNKTIONEN DES INVESTIGATIVEN FERNSEHJOURNALISMUS IM ÖFFENTLICH-RECHTLICHEN RUNDFUNK	68
10.	GRENZEN DES INVESTIGATIVEN FERNSEHJOURNALISMUS	71
10.1.	Die rechtlichen Grenzen	71
10.2.	Die ethischen Grenzen	74
10.3.	Die ökonomischen Grenzen	78
11.	UNTERSUCHUNGSKONZEPTION	80
11.1.	Forschungsleitende Fragestellungen und Operationalisierungen	80
11.2.	Das Experteninterview als Methode der empirischen Sozialforschung	83
11.3.	Zur Durchführung der Experteninterviews	86
11.4.	Ergebnisse der Untersuchung	88
11.5.	Beantwortung der Forschungsfragen und Interpretation	121
12.	SCHLUSSFOLGERUNGEN & AUSBLICK	134
13.	ANHANG	137
	Abstract Deutsch	138
	Abstract Englisch	141
	Lebenslauf	142
	Experteninterviews	143
	Quellenverzeichnis	227

ABKÜRZUNGSVERZEICHNIS

AKH	Allgemeines Krankenhaus
ARD	Arbeitsgemeinschaft der öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten der Bundesrepublik Deutschland
ARTE	Französisch: Association Relative à la Télévision Européenne – „Zusammenschluss bezüglich des europäischen Fernsehens“
AVMD-RL	Richtlinie über audiovisuelle Mediendienste
BBC	British Broadcasting Corporation
BR	Bayrischer Rundfunk
bzw.	beziehungsweise
CDs	Compact Disc
ehem.	Ehemals, ehemalig
EMKR	Europäische Menschenrechtskonvention bzw. Konvention zum Schutze der Menschenrechte und Grundfreiheiten
GfK	Gesellschaft für Konsumforschung
HR	Hessischer Rundfunk
INSEAD	Institut Européen d'Administration des Affaires
IR	Investigative Recherche
MedienG	Mediengesetz
MDR	Mitteldeutscher Rundfunk
NDR	Norddeutscher Rundfunk
NGO	Nichtregierungsorganisation
NS	Nationalsozialismus
ORF	Österreichischer Rundfunk
ORF-G	ORF-Gesetz
RBB	Rundfunk Berlin-Brandenburg
RTR	Rundfunk & Telekom Regulierungs-GmbH
SPD	Sozialdemokratische Partei Deutschlands
SR	Saarländischer Rundfunk
STGG	Staatsgrundgesetz
SWR	Südwestrundfunk
TV	Television
u.a.	unter anderem
USA	United States Of America
WDR	Westdeutscher Rundfunk Köln
z.B.	zum Beispiel
ZDF	Zweites Deutsches Fernsehen

1. EINLEITUNG

Die vorliegende Arbeit setzt sich mit dem Thema „investigativer Fernsehjournalismus – am Beispiel ORF“ auseinander. Im ersten Teil der Arbeit sollen essentielle Begriffe definiert werden und mittels Literaturrecherche ein theoretischer Rahmen geschaffen werden. Im zweiten Teil sollen die Ergebnisse aus dem Theorieteil mittels einer empirischen Untersuchung untermauert sowie ergänzt werden. Die empirische Untersuchung umfasst acht qualitative Experteninterviews.

Die Auswahl der Experten erfolgte nach den drei Dimensionen: redaktionelle Perspektive, rechtliche Perspektive und ethische Perspektive.

Diese drei Dimensionen sollen sich wie ein roter Faden durch die gesamte Arbeit ziehen, um den gesamten Verlauf dieser Arbeit nachvollziehbar und übersichtlich zu gestalten. Abschließend werden die in der Einleitung gestellten Forschungsfragen beantwortet und interpretiert.

Um die investigative Arbeit des ORF besser vergleichen zu können, soll sowohl in der Literaturrecherche- als auch bei den Experteninterviews auf einen Vergleich zwischen ORF und der deutschen Sendeanstalt, „Das Erste“ geachtet werden.

1.1. Themenrelevanz und Problemstellung

Investigativer Journalismus – ein Begriff, der vor allem einigen Printjournalisten sehr bekannt ist. Im Fernsehen hört man diesen eher selten. Fernsehsendungen werden nur sehr selten mit Schlagworten, wie „Enthüllung“, „Aufgedeckt“ oder ähnlichem betitelt. Der Rezipient erkennt oft nicht, dass es sich auch bei vielen Sendungen, die täglich bzw. wöchentlich im ORF ausgestrahlt werden, um investigativ recherchierte Beiträge- oder Reportagen handelt.

Auch, wenn in Fachdiskussionen von investigativem Journalismus die Rede ist, wird das Medium Fernsehen oftmals völlig außer Acht gelassen.

„Vor allem beim Fernsehen ist investigativer Journalismus nicht ganz so leicht zu bewältigen. Während ein Printjournalist sich zunächst oft unbeobachtet ein Bild machen kann, fällt eine Kamera samt Team und Equipment doch rasch auf.“ (Weber, 18.04.2013)

In diesem Zusammenhang stellt sich die Frage, in welchen TV-Formaten im ORF investigativer Journalismus betrieben wird. Welche Funktionen investigativer

Journalismus speziell im öffentlich-rechtlichen Rundfunk erfüllt und an welche rechtlichen, ethischen und ökonomischen Grenzen die Journalisten bei ihrer täglichen Arbeit stoßen.

Da es kaum Informationen, zum investigativen Fernsehjournalismus bzw. über die Methoden der verdeckten Recherche im Fernsehjournalismus gibt, soll dieser Bereich näher untersucht werden.

1.1 Forschungsstand

In der Medien- und Kommunikationswissenschaft, ist das Gebiet des investigativen Journalismus bislang kaum vertreten. Erst seit wenigen Jahren erfolgt eine Auseinandersetzung auf diesem Spezialgebiet des Journalismus.

Einige Arbeiten konzentrieren sich auf die Arbeit von einzelnen Journalisten, die durch ihre investigative Arbeitsweise und die Aufdeckung unterschiedlicher politischer, wirtschaftlicher oder gesellschaftlicher Skandale in Österreich oder Deutschland bekannt wurden. Beispiele dafür sind Alfred Worm, Egon Erwin Kisch, Max Winter, Kurt Langbein, Hans Weiss, Gerhard Kromschöder oder Günther Wallraff.

„Als einer der ersten deutschen Sozialwissenschaftler hat sich Mitte der 1990er Jahre Manfred Redelfs in seiner Dissertation mit strukturellen Rahmenbedingungen und Funktionen des investigativen Journalismus beschäftigt [...].“ (Höhn 2009:13)

Im Jahr 1989 beschäftigte sich Nicole Piechocinski im Rahmen ihrer Diplomarbeit, mit dem Thema „Investigativer Journalismus in Österreich“ und ging im Speziellen auf den „Fall Androsch“ näher ein. Ein Jahr später wurde eine ähnliche Diplomarbeit von Andrea Leitner veröffentlicht. Der investigative Printjournalismus in Österreich, wurde anhand von Experteninterviews näher beleuchtet. Hierbei ging es vor allem um die Arbeitsweise und das Rollenselbstbild der Journalisten.

Im Jahr 2002 publizierte Johannes Ludwig im UVK-Verlag das Handbuch „Investigativer Journalismus“, aus der Reihe „praktischer Journalismus“. Ludwig geht auf die Recherchestrategien, die Quellenbeschaffung sowie den Umgang mit Informanten ein. Weitere Diplomarbeiten von Anita Schartmüller (2009), Angelika Stritzl (2000) und auch Dissertationen zum Thema „investigativer

Journalismus“ wurden am Institut für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft geschrieben. Auch die Beschäftigung mit Journalistischen Ethik in Zusammenhang mit der Methode des investigativen Journalismus ist ihm Rahmen von mehreren Diplomarbeiten und wissenschaftlichen Aufsätzen erfolgt. All diese beschäftigen sich sehr eingehend mit der Art und Beschreibung,- sowie der Erforschung des investigativen Journalismus im Printbereich.

Ob und in wie weit es die Formen des investigativen Journalismus auch im Medium Fernsehen gegeben hat bzw. gibt, wurde bislang nicht erforscht. Aus diesem Grund soll in der vorliegenden Arbeit auf das Spezialgebiet investigativer Journalismus unter Betrachtung des Fernsehens näher eingegangen und dieser Bereich näher erforscht werden.

1.2 Erkenntnisinteresse und Zielsetzung

Ziel dieser vorliegenden Arbeit soll es sein, den investigativen Fernsehjournalismus, anhand des Beispiels ORF, abzubilden. Da der investigative Fernsehjournalismus in der Kommunikationsforschung bislang Lücken hinterlassen hat, soll nun versucht werden, diese mit Hilfe einer Literaturrecherche und qualitativen Experteninterviews zu füllen. Es soll herausgefunden werden, welche Aufgaben und Funktionen der investigative Fernsehjournalismus hat, wie mit diesem gearbeitet wird, an welche (rechtlichen, ethischen und ökonomischen) Grenzen, Journalisten bei der Arbeit stoßen und welche Zukunftsperspektiven der investigative Journalismus im Fernsehen hat. Ein besonderes Augenmerk wird auf die versteckte Recherche, also das Arbeiten mit versteckter Kamera gelegt, da diese Recherchemethode vor allem in Bezug auf das Aufdecken von Missständen ein wichtiger Bestandteil ist. Zudem beschreibt Fritz Hausjell in einem Interview mit dem Wirtschaftsblatt, dass *"wir schon seit Mitte der 90er-Jahre keinen Einschleich-Journalismus mehr haben. Es gibt so gut wie keinen Journalisten im Bereich des investigativen Journalismus, der mit Methoden der verdeckten Recherche arbeitet."* (Interview mit Hausjell, 18.04.2011) Dieser Aussage soll in Bezug auf den investigativen Fernsehjournalismus auf den Grund gegangen werden.

Die Behandlung dieses Themas erscheint deswegen von besonderer Bedeutung, da der investigative Journalismus als wichtiger Bestandteil zur Information und Aufklärung der Gesellschaft beiträgt. Durch das Aufdecken von Missständen und das Beleuchten von Hintergründen können unter anderem, Probleme in der Gesellschaft gelöst- und neue Normen und Regeln im gesellschaftlichen Diskurs forciert werden.

Den Massenmedien- allen voran dem Fernsehen, kommt hier eine besondere Bedeutung zu. Die Fernsehnutzung hat, laut ORF-Mediaresearch in Österreich in den letzten Jahren zugenommen. Seit dem Beginn der Aufzeichnungen im Jahr 1999, ist der Fernsehkonsum der Österreicher (ab 12 Jahren), um ein Drittel angestiegen. (vgl. ORF-Mediaresearch,07.06.2014) Da dem Fernsehen eine besonders hohe Glaubwürdigkeit beigemessen wird, erschien es speziell im Hinblick auf den investigativen Journalismus sinnvoll, dieses Medium stärker in den Fokus der Diskussion zu rücken. Laut der Trend-Befragung der ARD sind 88% der Befragten der Meinung, dass Fernsehnachrichten wichtig sind, um sich zu informieren. Damit liegt das Fernsehen auf Platz eins der Informationsquellen, der Menschen in der Gegenwart. (vgl. Zubayr/Geese 2013: 329ff)

Die Glaubwürdigkeit des Fernsehens wird unter anderem durch die Vermittlung der Information, durch Bilder geschaffen. Diese scheinen, als würden sie die Realität vermitteln. Ausgangspunkt dafür, ist die Tatsache, dass das Bild der Welt, wie wir es kennen und es in weiteren Schritten, unser Handeln beeinflusst, stark von den Massenmedien geprägt ist. (vgl. Luhmann 2009:9)

Georg Restle, Chefredakteur der investigativ-arbeitenden Sendung „Monitor“ und Leiter der investigativen Redaktion beim WDR, hat den investigativen Fernsehjournalismus u.a. wie folgt beschrieben: *„[...] eine gute Fernsehrecherche, ist ein spannender Krimi, den die Leute auch gerne gucken!“*. Diese vielen spannenden Krimis, die es national sowie international zu entdecken gibt, werden durch den investigativen Fernsehjournalismus sichtbar und für die Rezipienten zugänglich gemacht.

In der vorliegenden Arbeit soll der investigative Fernsehjournalismus in das Scheinwerferlicht gerückt werden, um auf die Funktionen, die Arbeitsweisen aber auch auf die Probleme aufmerksam zu machen und diese für die weitere Diskussion im Fach zur Verfügung zu stellen.

1.3 Forschungsfragen

Aus dem Erkenntnisinteresse ergeben sich folgende forschungsleitende Fragestellungen, die im Zuge der hier vorliegenden Arbeit mit Hilfe der Literaturrecherche und der qualitativen Methode des Experteninterviews beantwortet werden sollen:

- 1. Welche Aufgaben und Funktionen erfüllt investigativer Fernsehjournalismus im öffentlich-rechtlichen Rundfunk?**
- 2. Wie funktioniert investigativer Fernsehjournalismus im öffentlich-rechtlichen Rundfunk?**
- 3. Wo liegen die Grenzen des investigativen Fernsehjournalismus im öffentlich-rechtlichen Rundfunk?**
- 4. Welche Chancen hat der investigative Fernsehjournalismus im ORF?**

Als Methode sollen Experteninterviews mit aktiven Journalisten, Medienrechtsexperten und Sendungsverantwortlichen geführt werden. Die Wahl dieser Methode liegt nahe, da es nur wenig ausführliche Literatur zu diesem Thema gibt, welche die forschungsleitenden Fragen ausführlich beantworten können.

Aus diesem Grund sollen Experten aus ihrem jeweiligen Fachgebiet, darüber Auskunft geben, wie investigativer Fernsehjournalismus funktioniert, welche Aufgaben und Funktionen dieser für den öffentlich-rechtlichen Rundfunk hat und worin die Grenzen dieser journalistischen Sonderform liegen. Abschließend sollen die Chancen, für den investigativen Journalismus speziell im öffentlich-rechtlichen Rundfunk besprochen werden. Es soll geklärt werden, welche Zukunftsperspektiven diese Sonderform des Journalismus im ORF hat.

2. THEORETISCHE ANSÄTZE

Im folgenden Kapitel soll der investigative (Fernseh-) Journalismus in ein theoretisches Gebilde eingebettet werden. Da sich der investigative Journalismus, als Sonderform des Journalismus, eher schwierig in eine Schublade stecken lässt, soll vorerst darauf eingegangen werden, warum es notwendig ist, sich mit Theorien in diesem Fall mit Journalismustheorien, auseinander zu setzen.

Seit der empirisch-analytischen Wende der Journalismusforschung, die zum Beginn des 20. Jahrhunderts vor allem durch Max Weber gefordert wurde, gehören die Theorien des Journalismus zu den erfahrungswissenschaftlichen Theorien. Man grenzt hier deutlich von Theorien, der Formalwissenschaften und der klassischen Geisteswissenschaften ab. Nach Karl Popper nähern sich Wissenschaftler der Wahrheit durch Theorien an und versuchen mittels Falsifikation die Wirklichkeit zu beschreiben. Kuhn geht davon aus, dass die Wirklichkeit durch Theorien konstituiert wird. (vgl. Löffelholz 2004: 21f)

Laut seiner Auffassung „prägen Theorien die Beobachtung des Journalismus – und damit den Journalismus selbst.“ (Löffelholz 2004:22) Johannes Raabe bildet die „These der Komplementarität von Theorie und Empirie“ (Raabe 2004:107). Ohne Theorie ist eine empirische Forschung nicht möglich und umgekehrt würde es eben so wenig Sinn machen, eine Theorie nicht weiter zu verfolgen. Daraus ergibt sich, dass sich die Journalismusforschung, als Teil der Erfahrungswissenschaften, auf ein soziales Objekt- in diesem Fall auf den Journalismus beziehen muss, um ihn zu untersuchen. In der Journalismusforschung herrschen derzeit zwei Paradigmen vor: *Das Personen- und das Systemparadigma*. (vgl. Raabe 2004:107f)

2.1. Das Personen- und das Systemparadigma

Beim *Personenparadigma* stehen, wie das Wort vermuten lässt, die Personen, also die Journalisten im Mittelpunkt der Forschung. Im Zentrum des Interesses liegt aber nicht nur der Journalist als Person, sondern auch die berufssoziologische, die redaktionsorganisatorische und die medieninstitutionelle Perspektive. Das Personenparadigma wird von der Mainzer Schule vertreten, welche sogar die subjektiven Meinungen und Einstellungen der Journalisten ins

Zentrum der Forschungstätigkeiten rückt. Es wird von einem gezielten publizistischen Handeln der Journalisten ausgegangen. Die Erforschung der Wirklichkeit mittels Personenparadigma vernimmt aber auch kritische Stimmen. Kritisiert wird, dass der Journalismus (wie bei einer Abbild- oder Korrespondenztheorie), als bereits existierender Tatbestand analysiert wird. Dieses Abgleichen von wissenschaftlichen Aussagen mit der Realität, also dem bereits existierenden Tatbestand, hat dem Personenparadigma den Ruf eines „naiven Realismus“ eingebracht. (vgl. Raabe 2004: 107ff) Kritische Stimmen sagen, dass dieses Realitätsverständnis „keinerlei wissenschaftliche Anstrengungen zur Identifizierung eines Forschungsobjekts zu unternehmen“ habe. (Raabe 2004: 109) Damit erweist sich die Forschung mittels Personen-Paradigma, für neue Einsichten und Erkenntnisse der Wissenschaftstheorie als unzureichend.

Im Gegensatz zum Personenparadigma steht das *Systemparadigma*. Zu Beginn des Systemparadigmas steht die Einsicht, dass Journalismus von der Wissenschaft zuerst hergestellt werden müsse. Dies führt zugleich zu einer wissenschaftlichen Vorstellung vom Gegenstand des Journalismus. Journalismus wird dabei also nicht mehr über die Personen, sondern wie bei der Systemtheorie, als eigenständiges Funktionssystem der modernen Gesellschaft beschrieben. Zum Systemparadigma gehören unter anderem die Bestimmung der Funktion, die der Journalismus für eine Gesellschaft erbringt, eine Befassung der Dynamik und des Wandels des Journalismus sowie die Unterscheidung des Journalismusbegriffs vom Medienbegriff. Aber auch beim Systemparadigma gibt es kritische Anmerkungen. Die Systemtheorie gilt als sehr komplex und abstrakt, bei systemtheoretischen Ansätzen werden oftmals die fehlenden Brückenschläge zur Empirie kritisiert.

Obwohl Raabe die Kritik an der personenzentrierten Forschung unterstützt, ist er doch der Meinung, dass die Akteure aus der Theorie nicht ausgeschlossen werden sollten. Denn wenn man die Produktion von journalistischer Kommunikation erforschen möchte, dann müssen, die der Kommunikation voraus gegangenen Prozesse, analysiert werden. Bei der Analyse dieser Prozesse befasst man sich mit dem journalistischen Handeln von Akteuren. In integrativen Theoriekonzepten finden sich bereits einige Anstrengungen, den Akteur und sein Handeln in das Systemkonzept aufzunehmen. Diese integrativen

Theoriekonzepte sollen die Einseitigkeiten des Personen- und des Systemparadigmas weitgehend ausschalten. (vgl. Raabe 2004: 108ff)

2.2. Journalismustheorien und der investigative Journalismus

Der Journalismus, erfüllt mittels Massenmedien, in der sozialen Gesellschaft einige wichtige Funktionen. Das sind die soziale Funktion, die politische Funktion, ökonomische Funktionen sowie die Informationsfunktion und die Kontrollfunktion. (Ronneberger 1985 zit. nach Burkart 2006:387). Auch der investigative Journalismus als Sonderform, erfüllt diese Funktionen. Allerdings kommt beim investigativen Journalismus die Rolle des Journalisten, der durch sein journalistisches Handeln Missstände aufdeckt, stärker zum Tragen. Eine theoretische Einbettung des klassischen Journalismus wäre in diesem Fall unzureichend. Aus diesem Grund sollen im weiteren Verlauf dieses Kapitels nicht nur, die klassischen Journalismus-Aspekte, wie redaktionelle, ökonomische und rechtliche Bedingungen theoretisch erfasst werden. Es soll auch der investigative Journalist als Akteur und dessen Handlungen ins Zentrum der theoretischen Einbettung gerückt werden. Darum werden nun systemtheoretische Ansätze und kulturorientierte Ansätze der Journalismustheorie näher erklärt.

2.1.1. Systemtheoretische Ansätze der Journalismustheorie

Als „System“ kann laut Burkart „eine Menge von Elementen begriffen werden, zwischen denen Wechselbeziehungen bestehen.“ (Burkart 2002:458)

Das systemtheoretische Denken kommt aus den Formal- und Naturwissenschaften. Die Systemtheorie ist darin bestrebt, eine nicht-mechanische Analyse der Realität zu schaffen. In einem System ist jeder einzelne Teil von Bedeutung, denn wenn eine Variabel ausfällt, dann verändert sich das gesamte System. Wenn man dieses systemtheoretische Denken nun auf soziale Bereiche der Gesellschaft anwendet, dann kommt man unausweichlich zum sozialen System, jenem System mit menschlichen Handlungen. (vgl. Burkart 2002:458f) Systemtheoretiker interessieren sich also nicht für die Handlungen eines einzelnen Akteurs, sondern dafür, wie verschiedene soziale Systeme, unterschiedliche Funktionen für die Gesellschaft erfüllen. Soziale Systeme lassen sich gut in Strukturen beschreiben, haben Grenzen und können auch über ihr Verhältnis zur ihrer Umwelt erklärt werden. (vgl. Löffelholz/Quandt/Thomas 2004:181ff) Ein System wird demnach durch die

wechselseitigen Relationen, seiner Elemente bestimmt. Anhand der Art und Weise die einzelnen Elemente im System verknüpft sind, kann man bestimmen, was die Grenzen dieses Systems sind.

Im weiteren Verlauf soll nun die *funktional-strukturelle Systemtheorie* nach Luhmann näher vorgestellt werden, da diese am weitesten verbreitet ist und von der neuen Journalismustheorie adaptiert wurde. (vgl. Kohring 2004:186ff)

„Soziale Systeme haben die Funktion der Erfassung und Reduktion von Komplexität“ (Luhmann 1984 zit. nach Kohring 2004:187)

Luhmann beschreibt die Aufgabe der Systembildung also als Selektion und Reduktion von Komplexität. Wenn diese Selektionsstrukturen in einem System dauerhaft etabliert werden, dann bildet sich eine Erwartungshaltung heraus. An dieser Erwartungshaltung kann man sich orientieren und sie ermöglicht auf diese Art eine soziale Ordnung. Luhmann unterscheidet bei den sozialen Systemen zwischen drei Hauptsystemen:

Die (1) Interaktionssysteme, wie zum Beispiel ein Gespräch, das (2) Organisationssystem, wie die Organisation einer Redaktion und (3) das umfassende soziale System Gesellschaft, welches alle Arten von Kommunikation und Handlungen mit einbezieht.

Man geht also in der funktional-strukturellen Systemtheorie davon aus, dass soziale Systeme aus Kommunikationen bestehen. Kommunikation muss immer auch auf einen bestimmten Sinn beschränkt werden. Die Selektion in Bezug auf die Kommunikation, setzt sich laut Luhmann aus den drei Schritten - Information, Mitteilung und Verstehen, zusammen. (vgl. Kohring 2004: 187f)

„Systemtheoretisch denken heißt: nach kommunikativen Grenzen suchen, die Sinn machen“ (Kohring 2004: 190)

Wenn man die Theorie sozialer Systeme auf den Journalismus übertragen möchte, dann muss der Journalismus als soziales (Funktions-) System der Gesellschaft begriffen werden. Damit stellt sich die Frage, welchen Sinn der Journalismus für die Gesellschaft erfüllt. Eine systemtheoretische Journalismus-

Konzeption muss gezielt festhalten können, auf welches Problem die Gesellschaft mittels Journalismus reagiert. Diese Frage wird in der Kommunikationswissenschaft oftmals nur unzureichend beantwortet. Niklas Luhmann hat aber auch darauf einen Theorievorschlag: Er schlägt vor, von Massenmedien als System zu sprechen, in dem der Journalismus als ein Teil (neben der Unterhaltung und der Werbung) Platz findet. Damit nutzen nur die Massenmedien Informationen mit dem Ziel, die Gesellschaft zu informieren. Die Massenmedien werden von Luhmann als Garantie für die Beteiligung aller an der Konstruktion der Wirklichkeit angesehen. Damit wird allerdings auch Kritik laut, denn mittels dieser Beschreibung des Systems der Massenmedien, sind nur jene Medien eingeschlossen, die technisch verbreitet werden können. Alle anderen Medien und ihr spezifischer Sinngehalt werden damit ausgeschlossen. (vgl. Kohring 2004: 190ff)

„Es ist die Orientierung am Begriff der Massenmedien, die das technologische Verbreitungsmedium als Sinnmedium annimmt, um solchermaßen ein soziales Funktionssystem Publizistik, Massenmedien zu konstituieren.“ (Kohring 2004:194) Die Technologie selbst kann keinen Sinn erzeugen und daher ist eine strikte Trennung der Begriffe Journalismus und Massenmedien notwendig. „So kann theoretisch begründet werden, dass nicht alles, was in den Massenmedien zu lesen, zu hören oder zu sehen ist, als Journalismus gelten kann.“ (Kohring 2004:199)

Für Manfred Rühl, einer der bekanntesten Journalismusforscher auf dem Gebiet der Systemtheorie, ist die Primärfunktion des Journalismus

„[...] Herstellung und Bereitstellung durchsetzungsfähiger thematisierter Mitteilungen zur öffentlichen Kommunikation“ (Rühl 1980 zit. nach Raabe 2005:51)

Die öffentliche Kommunikation soll durch den Journalismus erleichtert werden. Dieser hat die Aufgabe, Inhalte und Informationen zu selektieren und, wie schon Luhmann sagte, die Komplexität zu reduzieren.

Auch in Fachkreisen ist die Systemtheorie nicht unumstritten. Auf der einen Seite geht man davon aus, dass systemtheoretisches Denken durch den ständigen Fortschritt und Wandel der Kommunikation in der Gesellschaft, ebenfalls wachsen und weiter erforscht werden wird. Der Vorteil liegt vor allem darin, dass man viele einzelne Phänomene unter dem Dach eines Systems

zusammenfassen und genauer betrachten kann. Aber eben auch diese Perspektive lässt viel Platz für Kritik. Da sehr viele Möglichkeiten miteinbezogen werden können, kann man oft nur schwer feststellen, wann bestimmte Ereignisse auftreten und wann nicht. Damit ist die Systemtheorie nicht falsifizierbar und empirisch nicht oder nur kaum überprüfbar. (vgl. Burkart 2002:464f)

2.1.2. Kulturtheoretische Ansätze: Theorie des kommunikativen Handelns

In der sozialwissenschaftlichen Theoriebildung haben sich zwei unterschiedliche Zugangsweisen herausgebildet. Zum einen Ansätze der Makroperspektive, wie die Systemtheorie und zum anderen Theorien der Mikroperspektive.

Bei der Mikroperspektive stehen nicht ganze Systeme im Mittelpunkt, sondern Phänomene, wie das kommunikative Handeln und die individuellen Akteure. (vgl. Löffelholz/Quandt/Thomas 2004:259)

In den Sprach- und Kommunikationstheorien, wurde der Handlungscharakter des Kommunizierens erst sehr spät entdeckt. Eine Theorie des kommunikativen Handelns, wurde erst ab den 60er Jahren ausgearbeitet. Davor hat schon Max Weber die Soziologie als Wissenschaft definiert, welche soziales Handeln verstehen will. Erst mit der Wende der Sprachwissenschaft, haben sich Theorien etabliert, die das Sprechen und Schreiben als eine Form des sozialen Handelns begreifen. (vgl. Bucher 2004:269)

Die *Theorie des kommunikativen Handelns* von Jürgen Habermas versucht die Gesellschaft über die Verständigung, also über die Sprache zu beschreiben. Handlungen, die auf die Verständigung untereinander abzielen, sind laut Habermas kommunikativ. Damit dieses kommunikative Handeln aber auch vom Gegenüber verstanden werden kann, müssen die Kommunikationsteilnehmer über ein gemeinsames Hintergrundwissen verfügen und Normen sowie Werte teilen. Dieses Wissen, dass das Teilhaben an Kommunikation ermöglicht, wird als Lebenswelt bezeichnet. Habermas grenzt den Begriff des Systems sehr deutlich von der Lebenswelt ab. Denn er ist der Meinung dass Systeme, wie zum Beispiel das Recht oder Geld, die Lebenswelt der Menschen bedrohen, indem sie die kommunikative Verständigung ersetzen. Es muss daher vermehrt auf verständigungsorientiertes Handeln und diskursive Willensbildungsprozesse sowie konsensorientierte Verhandlungsverfahren gesetzt werden. (vgl. Donges/Meier 2001: 81ff)

In den neueren Theorien des journalistischen Handelns, sind die Regelung und die Strukturiertheit wichtige Grundannahmen. Regeln, Ordnungen und Normen sind aber nicht an Einzelhandlungen sondern nur über Kommunikationszusammenhänge ersichtlich. In diesem Fall, kommt es zu einer kleinen Begegnung mit der Systemtheorie. Denn der Gegenstand einer handlungstheoretischen Analyse des Journalismus- sind nicht die Einzelhandlungen, sondern die Grundstrukturen der Medienkommunikation. Diese Grundstrukturen sind geregelte Abläufe, nach denen die Medienkommunikation verlaufen kann und wichtig, für die Verbindung zwischen dem Journalismus und seinem Publikum. Das journalistische Handeln ist immer genauen Bedingungen unterworfen, da die Kommunikation in einem institutionellen Rahmen verläuft. Diese institutionellen Bedingungen werden in der Forschung vor allem dazu verwendet, um bestimmte Erscheinungsformen der Medienkommunikation erklären zu können. (vgl. Bucher 2004: 275ff)

Renner formuliert die These, dass menschliche Kommunikation als „*soziales Handeln mit Hilfe von Zeichen*“ verstanden werden kann. (Renner 2007:388) Die Kommunikation ist damit eine symbolisch-vermittelte Interaktion. Burkart beschreibt Zeichen, als Erscheinungen, welchen Bedeutungen zugeordnet werden. Das heißt, ein Zeichen kann etwas bedeuten oder auf etwas deuten. Ein Zeichen kann in diesem Fall alles sein, was sinnlich wahrnehmbar ist. Wenn ein Zeichen etwas Bestimmtes repräsentiert, es für etwas vertritt, dann spricht man auch von einem Symbol. (vgl. Burkart 2002:46ff)

Unter diesem Blickwinkel kann man den Journalismus in zwei Formen betrachten. Man kann ihn zum einen, als kommunikatives Handeln sehen, welches durch Zeichen an die mediale Kommunikation gebunden ist. Der Journalismus kann zum anderen, allerdings auch als Kommunikationsgattung betrachtet werden. Dies ist einerseits für die Abgrenzung des Journalismus zur Werbung und zur PR wichtig, andererseits kann dadurch aber auch die Beziehung zwischen Sprecher und Zeichen näher betrachtet werden. Derzeit gibt es nur wenige wissenschaftliche Beiträge zum kommunikativen Handeln mit ikonischen Zeichen. (vgl. Renner, 2007:388ff)

Manfred Muckenhaupt entwickelte eine Gebrauchstheorie von Text und Bild, das „*Zeigen als kommunikatives Handeln*“. (Muckenhaupt 1986:159) Es geht darum, welche Aufgabe Text und Bild bei der Vermittlung und Verständigung haben. Er

unterscheidet zwischen drei wesentlichen kommunikativen Funktionen eines Bildes, welches in Handlungszusammenhänge eingebettet ist: (1) „dem Bild als Ergebnis einer Darstellungstätigkeit; (2) der Handlung, mit der das Bild in einer Kommunikation ins Spiel gebracht wird; (3) dem Gebrauch des Bildes“ (Muckenhaupt 1986:159)

Es wird beschrieben, dass Zeichen auf Medien angewiesen sind, um diese zu vermitteln. Wenn man mit Bildern kommunikative Handlungen ausführen möchte, dann muss man das mit Hilfe eines Mediums, zum Beispiel mit dem Fernsehen machen. Der zweite Punkt in der Beschreibung von Muckenhaupt bezieht sich auf die kommunikative Handlung, die man ausführt, wenn man ein Bild zeigt. Probleme bei der Verständigung mit ikonischen Zeichen, können dann auftreten, wenn das Bild etwas anderes zeigen kann, als derjenige zeigen will, der das Bild verwendet. (vgl. Renner 2007:176ff) Für die theoretische Auseinandersetzung mit dem Bild, folgert Renner, dass man den Produzenten eines Bildes nicht sofort mit dem Akteur gleichsetzen darf, welcher die „Sprecher-Funktion“ erfüllt. Bei der Kommunikation mit Hilfe von Bildern, sind meist mehrere Personen beteiligt (z.B. Kamerateams). Damit stellt sich die Frage, welche handelnde Person, die Absicht der kommunikativen Handlung festlegt. Muckenhaupt stellt die Person, die die Zeigehandlung vollzieht, in den Mittelpunkt. Doch wie dies zum Beispiel bei der Verwendung von Archivmaterial gehandhabt wird, kann durch die Theorie nicht geklärt werden. (vgl. Renner 2007:186ff)

2.1.3. Cultural Studies-Ansatz

Der Cultural Studies-Ansatz beschreibt den Journalismus als kulturellen Diskurs. Als „Kultur“ wird in diesem Fall die Summe von Symbolen und Repräsentationen sowie die „spezifischen Ressourcen und die Codes, wonach in der Gesellschaft Bedeutungen, Wert und Normen [...] artikuliert werden“ verstanden. (Renger 2004:363). Journalismus soll in diesem Zusammenhang, also nicht nur als etwas verstanden werden, dass durch menschliches Können geschaffen wurde, sondern auch als etwas, durch den Geist erzeugtes. (vgl. Rager 2004:363)

Wolfgang R. Langenbucher definiert den Journalismus als „eine spezifische Kulturleistung vergleichbar Literatur, Theater, Kunst, Philosophie oder Wissenschaft [...]“ (Haas 1999:93)

Der Grund, weshalb der Cultural Studies Ansatz auch in dieser Arbeit von Bedeutung ist, zeigt sich vor allem in der Hervorhebung des Akteurs. Langenbucher versteht unter dem Journalistischen, die „selbstschöpferische Leistung von unzweifelhaft identifizierbaren Individuen [...]“ (Haas 1999:93) Der Akteur steht mit seinem Werk, das er hervorbringt, bei dieser Definition im Mittelpunkt.

Hierbei geht es aber nicht ausschließlich um die stilistische Ausrichtung des Journalisten, sondern auch um die Weiterentwicklung von journalistischen Darstellungsformen und die Erkundung neuer Methoden und Realitätsdarstellungen. Diese spezifischen Eigenheiten, machen den Journalismus als Kulturleistung für Langenbucher aus. Er knüpft die Kulturleistung des Journalismus, an die demokratischen Funktionen, die der Journalismus in der Gesellschaft erfüllt. (vgl. Haas 1999:93ff) Ohne Journalismus würde die „Selbstaufklärung souveräner Bürger über Gegenwart und Zukunft des Zusammenlebens“ (Haas 1999:95) nicht funktionieren. Zudem wird die einzelne Leistung des Journalisten als Akteur hervorgehoben, da diese nicht nur über Themen berichten und sie für die öffentliche Diskussion zur Verfügung stellen, sondern auch in der Lage sind, Medien zu verändern. Sie dienen als sogenannte „Aushängeschilder“ der Redaktion oder eines gesamten Mediums bzw. einer Mediengattung. (vgl. Haas 1999:94f)

Das beste Beispiel liefert hier Günther Wallraff, der als Person, als Aushängeschild für „investigativen Journalismus“ gilt. Diese zentrale Position des Journalisten als Akteur stellt zudem, eine klare Gegenposition zur Systemtheorie dar. Durch das Aufdecken von Missständen, kann der Journalist die Kontrollfunktion oftmals besser erfüllen, als dies im üblichen Informationsjournalismus der Fall ist. Aus diesem Grund ist der Cultural Studies Ansatz, als ein wichtiger Anhaltspunkt für die theoretische Einbettung der vorliegenden Arbeit geeignet.

2.1.4. Der „findige und problemlösende Journalist“ nach Helmut F. Spinner

Eine eher unbekannte Theorie von Helmut F. Spinner geht von einem Journalismus aus, der „intuitiv, listig und somit findig verfügbares Wissen jagt“ (Haas 1999:97) und dieses Wissen, als Kontrollinformation in den Problemlösungsprozess einbringt. Spinner ist der Meinung, dass wenn

Journalismus einen Beitrag zum gesellschaftlichen Problemlösungsprozess beitragen möchte, dies in eigenständiger Erkenntnisarbeit geschehen muss. Der Journalist agiert in dieser Definition als Agent, der „die Verhältnisse am Ort des Geschehens“ untersucht, „im Streitfall die Parteien und Dritte“ befragt sowie „Einzelheiten und Hintergründe“ recherchiert. (Haas 1999:97)

Ähnlich wie viele bekannte investigative Journalisten, soll der Journalist als „rasender Reporter“ von Ereignissen berichten und von einer Reportage zur nächsten jagen. Spinner beschreibt zudem die wichtige Wechselbeziehung zwischen Wissenschaft und Journalismus. Es geht darum, neue Einsichten und neue Fragen der Gesellschaft, mit Hilfe der Recherche in diesem Fall, mit der journalistischen Recherche, zu ermöglichen. Je nachdem welche Methode gewählt wird, kann man sowohl in der Wissenschaft als auch im Journalismus durch Teilnahme oder durch die Beobachtung zu Wissen gelangen. (vgl. Haas 1999: 98)

Dieser Ansatz vom findigen und problemlösenden Journalisten ist zwar eher unbekannt, doch scheint dieser für die theoretische Einbettung der vorliegenden Arbeit sehr gut geeignet zu sein. Zum einen wird auf die Perspektive des Akteurs, des Journalisten, eingegangen und zum anderen, wird der aufdeckende Charakter des investigativen Journalismus durch diesen theoretischen Ansatz unterstützt. Durch die Verbindung der gründlichen Hintergrundrecherche, die für den investigativen Journalismus typisch ist, lässt sich eine Brücke zur Wissenschaft schlagen, in welcher das Recherchieren und auch die Methode der Beobachtung wichtige Herangehensweisen zur Problemlösung sind.

3. BEGRIFFSDEFINITIONEN

Um den weiteren Verlauf dieser Arbeit besser verstehen- und weitere Zusammenhänge ausführlicher erklären zu können, müssen vorab einige zentrale Begriffe erklärt werden. Das sind jene Begriffe, die sowohl im theoretischen als auch im empirischen Bereich der Arbeit von besonderer Bedeutung sind und durchgehend diskutiert werden. Die Begriffe werden mittels Literaturrecherche erklärt.

3.1. Vom Begriff: Medium – Massenmedium – Massenkommunikation

Was ist eigentlich ein Medium? - Dieser Frage sind schon viele Kommunikationswissenschaftler auf den Grund gegangen. Die Definition dieses Begriffs ist keinesfalls statisch. Der Begriff „Medium“ hat sich im Laufe der Zeit, vor allem durch den technischen Fortschritt sehr stark verändert und weiterentwickelt. Wenn man im Lexikon für Kommunikations- und Medienwissenschaften nachschlägt, dann lässt sich folgende Begriffserklärung für „Medium“ finden:

Das Wort *Medium*, stammt von dem lateinischen Wort „medium“ ab und bedeutet „das Mittlere, Mittel oder Vermittler“. (Beck 2006:201) Ulrich Saxer ist der Meinung, dass es für die Kommunikationswissenschaft kein medienwissenschaftliches Konzept von einem *Medium* und auch keine Definition des Begriffes gibt. Besonders kritisiert er, dass es keine umfassende Beschreibung gibt, die über die Materialität oder die Technizität herausragt. (vgl. Burkart, 2002:40)

„In der älteren Kommunikations- und Medientheorie wurden Medien entweder als neutrale technische Infrastrukturen bzw. Kanäle betrachtet oder als kommunikations- und kulturdeterminierende Techniken“ Angesehen. (Beck 2006:201)

Medien können außerdem in ihrer technisch-materiellen Form unterschieden werden. Thomas Mock geht einen Schritt weiter und sagt, dass es ein *Medium*, immer nur in Bezug auf andere Gegenstände, die es in Beziehung zueinander setzt, gibt. Als Funktions- oder Beziehungsbegriff wird das *Medium*, also nur innerhalb eines bestimmten kommunikativen Kontextes verwendet.

In der Gegenwart, wird das *Medium* als Kommunikationsmittel verstanden. Die Verwendung des Wortes knüpft hauptsächlich an die allgemeine Bedeutung „Mittel, vermittelndes Element“ an. Das *Medium* in der Bedeutung, als Kommunikationsmittel bzw. als vermittelndes Element, ist eine junge Definition, die in der Literatur erst ab der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts auftritt. (vgl. Mock 2006:185ff).

Mock unterscheidet das Medium in folgende drei Grundverständnisse:

- (1) *„Medien als Mittel der Wahrnehmung (als >>Voraussetzung<< für Kommunikation),*
- (2) *Medien als Mittel der Verständigung und*
- (3) *Medien als Mittel der Verbreitung“* (Mock 2006:189)

Wenn man das *Medium*, als Mittel der Wahrnehmung betrachtet, dann ist die menschliche Wahrnehmung als Voraussetzung für die Beziehung des Menschen zur Umwelt zu verstehen. Als Mittel der Verständigung sind Medien, die Grundlage für den Transfer, den Austausch oder die Konstruktion von Bedeutungen zwischen den Kommunikationspartnern. Das sind zum Beispiel Zeichen und Zeichensysteme, die Gedanken oder Bedeutungen sozusagen in materielle, übertragbare bzw. wahrnehmbare Signale umzusetzen. Es werden Bedeutungen zugeordnet und an den Kommunikationspartner weitergegeben. Als drittes Grundverständnis definiert Mock das *Medium*- als Mittel der Verbreitung.

Darunter versteht man jene Mittel, die für die Übermittlung von kommunikativen Elementen über räumlichen oder (raum-)zeitliche Grenzen hinweggehen. In diesem Zusammenhang wird über die direkte Kommunikation hinaus kommuniziert. (vgl. Mock 2006:189ff).

Ulrich Saxer spricht hingegen von einer „Doppelnatur des Systems Medium“ (Saxer 1998 zit. nach Burkart 2002:42). Jedes Medium zeichnet sich zum einen durch ein gewisses kommunikationstechnisches Potential aus. Zugleich verweist es aber auch auf bestimmte Sozialsysteme, die sich um diese Kommunikationstechnologie herum bilden. Die inhaltliche und formale Ausgestaltung wird erst von den jeweiligen Rahmenbedingungen bestimmt. (vgl. Burkart 2002:42)

Ulrich Saxer hat Medien aus publizistikwissenschaftlicher Perspektive wie folgt definiert:

„Medien sind komplexe institutionalisierte Systeme um organisierte Kommunikationskanäle von spezifischem Leistungsvermögen“
(Saxer 1998 zit. nach Burkart 2002:44)

In der Medienwissenschaft sowie auch in der Kommunikationswissenschaft

richtet sich das Augenmerk immer stärker auf den Begriff des *Massenmediums*. Darunter werden zum Beispiel Massenkommunikationsmittel, wie die Presse oder der Rundfunk verstanden.

„Der Terminus >>Massenkommunikation<< stellt die Übernahme des englischen Ausdrucks >>masscommunication<< ins Deutsche dar.“ (Burkart 2002:167).

Die *Masse* bezeichnet, in Zusammenhang mit *Medium*, „dass sich die hier zu vermittelnden Aussagen an eine Vielzahl von Menschen richten“ (Burkart 2002:168)

Mit der Modernisierung des Buchdrucks sind die Grundlagen für die Entstehung eines Massenpublikums geschaffen worden.

Das Aufkommen von Lesemedien, wie der Zeitung oder der Zeitschrift ermöglichte erstmals, dass eine Vielzahl von Menschen Kommunikationsangebote mit dem gleichen Inhalt, an unterschiedlichen Orten, wahrnehmen konnten. Das bedeutet aber auch, dass es für den Kommunikator unmöglich ist, mit seinen Kommunikationspartnern direkt (von Angesicht zu Angesicht) zu kommunizieren.

Das ist ein wesentliches Unterscheidungsmerkmal von der Kommunikation- zur Massenkommunikation. (vgl. Jäckel 2011:34ff)

„Massenmedien oder auch Massenkommunikationsmittel sind all jene Medien, die durch Techniken der Verbreitung und Vervielfältigung mittels Schrift, Bild und/oder Ton optisch bzw. akustisch Aussagen an eine unbestimmte Vielzahl von Menschen vermittelt werden.“ (Burkart 2002:171)

3.2. Das Fernsehen

In diesem Abschnitt soll ein kurzer geschichtlicher Abriss zur Entstehung des Fernsehens gegeben werden. Von einer genauen Erläuterung der Geschichte bzw. der Entstehung des Fernsehens wird allerdings Abstand genommen, da dies den Rahmen, der hier vorliegenden Arbeit sprengen würde.

Der Durchbruch zum elektronischen Fernsehen, wie wir es heute kennen gelang dem Russen Vladimir Zworykin. Im Jahr 1913 setzte er eine sogenannte „Abtaströhre“ ein, die die Übertragung eines Schattenbildes ermöglichte. Seine Vorgesetzten, der „Westinghouse Electric Company“ zweifelten aber an seiner Technik, weswegen seine Forschung nicht mehr fortgeführt wurde. Die Konzernleitung von „Westinghouse Electric Company“, ließ das mechanische Fernsehen aber weiterentwickeln. Zworykin arbeitete in der Zwischenzeit bei der Firma RCA und erfand den ersten elektronischen Bildschreiber, ein „Kinescope“. Kurz darauf gelang ihm, passend zum „Kinescope“, eine weitere Erfindung. Er erfand ein „Ikonoskop“, das war die erste einsatzfähige und elektronisch gesteuerte Kamera. (vgl. Plake 2004:14ff) Kurze Zeit später, wurde in den USA im Jahr 1928 das erste Fernsehspiel mit dem Titel „Der Bote des Königs“, von der General Electric Company übertragen. Das Medium Fernsehen entwickelte sich rasch weiter und so wurde nur zwei Jahre später, in New York, mit der täglichen Sendung eines halbstündigen Fernsehprogramms begonnen. Das war auch der erste Schritt hin- zur privaten Nutzung des Fernsehgerätes. John Logie Baird nutzte als erster nicht, die bisher verwendete Technik des Funks, sondern bediente sich am Telefonnetz. So entstand 1927 das erste Kabelfernsehen und ermöglichte zum einen eine bessere Qualität und schaffte es, das Signal über weitere Strecken zu empfangen. Die Geräte wurden marktfähiger und auch für Privatpersonen, wenn auch nur in den obersten gesellschaftlichen Schichten, zugänglicher. Im Jahr 1931 gelang es Baird, die erste echte Live-Berichterstattung von Sportereignissen zu senden. (vgl. Plake 2004:15)

Da das „Fernsehen“ jenes Medium ist, um das es sich auch in der vorliegenden Diplomarbeit handelt, soll nun vorerst auf die Begriffsdefinition und einige Fakten zum Fernsehen eingegangen werden.

Im Lexikon für Kommunikations- und Medienwissenschaft lässt sich folgende Definition für den Begriff *Fernsehen* finden: „[...] audiovisuelles Massenmedium des Rundfunks, das – über die akustischen Signale des Hörfunks hinaus – Bilder von einem Ort zu einem anderen Ort mit technischen Mitteln überträgt und sichtbar macht.“ (Bleicher 2006:63)

Eine der gängigen Erklärungen für das Fernsehen ist folgende: „Der Begriff des Fernsehens steht für den audiovisuellen Teil des Rundfunks [...] Fernsehen ist ein Massenmedium für die Vermittlung von Informationen und Unterhaltung mittels Ton und bewegten Bildern an ein Massenpublikum.“ (Schwarzkopf zit. nach Lantzsich 2008:71) Es wird also vorwiegend auf den technischen Aspekt des Mediums Bezug genommen, wie das auch in der Definition von Klaus Plake der Fall ist:

„Wenn das Fernsehen als Medium bezeichnet wird, dann ist damit gemeint, dass die gesamte technische und soziale Apparatur, die zur Wahrnehmung von Fernsehbotschaften, von „Sendungen“ erforderlich ist [...] begriffen werden kann. (Plake 2004:35)

Jedoch setzt Klaus Plake das „Fernsehen“ im Kontext als Kommunikationsmittel ein. Er beschreibt, dass Kommunikation über das Fernsehen nicht „face to face“ stattfindet, sondern Mitteilungen über weite Distanzen, außerhalb der Sicht- und Hörweite des Kommunikationspartners gemacht werden können. (vgl. Plake 2004:35)

Mashall McLuhan, war der Meinung, dass alle Medien auf eine gewisse Art und Weise eine Erweiterung bestimmter menschlicher Anlagen darstellen. Zum Beispiel ist das Rad die Erweiterung des Fußes, das Buch die Erweiterung des Auges und die Elektrizität eine Ausweitung des zentralen Nervensystems. Aber nicht nur die Erweiterung des Menschen, stand in seinem Fokus. Er konzentrierte sich vor allem auch auf die Wirkungszusammenhänge mit dem Medium Fernsehen. Er war der Meinung, dass Medien unsere Umwelt verändern, weil sie unseren Erfahrungshorizont erweitern und maßgeblich verändern. Ihm könnte man auch das Sprichwort „Die Welt ist ein Dorf“, welches ursprünglich aus Italien stammt, zuschreiben. (vgl. Burkart 2002:317ff)

Denn er sagte „elektrisch zusammengezogen ist die Welt nur mehr ein Dorf“ (McLuhan 1992:13)

Damit gibt er zu verstehen, dass durch das Medium Fernsehen, das Private und das Gemeinschaftliche verschmilzt und die Grenzen dieser beiden Bereiche nur sehr unübersichtlich sind. Der US-amerikanische Medienwissenschaftler Neil Postman geht von einer kritischen Perspektive aus. Er sagt, dass die Menschen durch die Medien nicht mehr selbst nach Informationen suchen, sondern ständig alles in einen Kontext packen, um die scheinbar nutzlose Information nützlich zu machen. Dies bezeichnet er als „Pseudokontext“. Dieser „Pseudokontext“ ist rein, auf die Unterhaltung und viel weniger auf die Information der Menschen gerichtet. In der Welt des Fernsehens gibt es laut Neil Postman kaum Zusammenhänge oder Bedeutungen. Das Fernsehen verändert also die symbolische Umwelt des Menschen grundlegend. (vgl. Burkart 2002: 319f)

Wir machen einen, für die voranschreitende Technik, großen Sprung von der Interpretation Neil Postmans aus dem Jahr 1985 hin zu Andrea Grisold ins Jahr 2009.

Sie formulierte fast 25 Jahre später eine ähnliche Aussage zum Medium Fernsehen: „Fernsehen ist aus unser aller Leben zu Beginn des 21. Jahrhundert nicht mehr (vielleicht auch: noch nicht) wegzudenken.“ (Grisold 2009:147) Dies beschreibt ebenfalls, die Bedeutung des Fernsehens der Menschen.

Der Fernseher bzw. das Fernsehen gehört längst zur privaten Lebenswelt der in der modernen Gesellschaft. Gemeinsam mit anderen Objekten gehört, dieses Gerät zum Arrangement der Wohnung. Seine Bedeutung kommt allein dadurch zum Ausdruck, dass zum Beispiel die Möbel und die Raumaufteilung nach dem Fernsehgerät gerichtet werden und dieses im Mittelpunkt steht. Das Private und das Öffentliche werden hier vermengt. Die Programme richten sich zwar an die Allgemeinheit (keine face-to-face Kommunikation), die Informationen werden Bestandteil öffentlicher Erfahrungen, dennoch steht das Gerät im privaten Haushalt. Das Fernsehen ist also in das eigene Wohnumfeld integriert. (vgl. Plake 2004:201f)

Fernsehen gilt als Instrument der Subjektstabilisierung, als Befriedungsinstrument

und zur Stimulation. Hier schließt die Gratifikationsforschung an, welche Massenmedien, wie auch das Fernsehen einen bestimmten Nutzen für die Menschen zuschreibt. Es kommt immer darauf an, was die Menschen mit den Medien machen, um sie für sich zu nutzen. Die Nutzung von Fernsehen kann

folgende Gründe haben: Ablenkung und Zeitvertreib, Persönliche Beziehung das bedeutet das „sich einfühlen in fiktive Personen oder Handlungen“, Heranbildung der persönlichen Identität sowie Kontrolle der Umwelt. (vgl. Burkart 2006:225ff) Weitere Motive für die Nutzung von Fernsehformaten sind: Information, Entspannung oder auch der Eskapismus.

Für viele Menschen ist es wichtig, einen geregelten Alltag zu vollziehen und hierzu liefern vor allem sich wiederholende Programmschemata, einen wichtigen Beitrag. (vgl. Lantzsich 2008:86)

Zusammenfassend kann man also sagen, dass das Fernsehen zum einen als technisches Übertragungsmittel von Mitteilungen über Raum- und zeitliche Grenzen hinweg dient. Zum anderen beeinflusst es aber die Umwelt, in der die Menschen leben. Das Fernsehen dient nicht nur als Informations- sondern auch als Unterhaltungsmedium und ist heute in vielen Haushalten mehr- oder minder zu einem weiteren Familienmitglied geworden.

3.3. Die Fernsehnutzung in Österreich

Die Fernsehlandschaft ist in Österreich, seit noch nicht allzu langer Zeit von zwei Hauptakteuren geprägt. Das sind zum einen der öffentlich-rechtliche Rundfunk, der ORF und private Fernseh- und Hörfunkanstalten.

In Österreich besteht ein „duales Rundfunksystem“, das ist das Nebeneinander von

öffentlich-rechtlichem und privatem Hörfunk- und Fernsehen. Die Einführung zum „dualen Rundfunk“ geschah in Österreich erst im Jahr 2001 durch die Überarbeitung des ORF-Gesetzes sowie durch die Einführung des Privatfernsehgesetzes. Diese Einführung des „dualen Rundfunksystems“ geschah in Österreich, verglichen mit anderen europäischen Staaten sehr spät. Großbritannien war das erste Land, welches das Nebeneinander von öffentlich-rechtlichem und privatem Rundfunk einführte. Bereits 1954 konnten die Briten öffentlich-rechtliches und privates Programm nutzen. In Deutschland wurde das „duale System“ zwar etwas später aber immerhin schon im Jahr 1984 eingeführt. Im Jahr 2001 war es aber auch in Österreich so weit. (vgl. Hoboulek/Kassai/Traimer 2010:8)

Um Öffentlichkeit herstellen zu können, braucht es nicht notwendigerweise einen öffentlich-rechtlichen Rundfunk. Es gibt aber laut Steininger einige Gründe dafür,

dass die Organisationsform eines öffentlich-rechtlichen Rundfunks, die am besten geeignete ist, um meritatorische Güter herzustellen. (vgl. Steininger/Woelke 2010:84) In dualen Mediensystemen sind öffentlich-rechtliche Anbieter, wie der ORF angehalten, „im Wettbewerb mit den kommerziellen Sendern [...], in Inhalt und Auftritt auf die Unverwechselbarkeit des öffentlich-rechtlichen Rundfunks zu achten“ (ORF-G § 4 Abs. 4). Damit die öffentliche Kommunikation vorangetrieben wird, muss der öffentlich-rechtliche Rundfunk nicht nur Quoten erfüllen, sondern er muss sich auch, um den gesellschaftlichen Mehrwert (Stichwort: Public Value) kümmern und diesen nachweisen können. Ob und in wie weit Qualität im Fernsehen vorhanden ist, ist nicht einfach zu beantworten. Durch das Qualitätsmonitoring des ORF, wird versucht eine möglichst objektive Abbildung der Qualität des Fernsehprogramms im ORF zu schaffen. Neben der von GfK-Fessel durchgeführten quantitativen Sendungsanalyse werden Befragungen von Experten sowie von Zusehern gemacht. Diese erfolgen in Form von Gruppendiskussionen, Videometer-Tests und Tiefeninterviews. Die Ergebnisse aus diesen Studien, werden mit den Ergebnissen des sogenannten Teletests kombiniert. Dieser misst, wer wann, was und wie lange im Fernsehen gesehen hat und dient als Maßstab der Programmerfolgskontrolle. Dieser Teletest wird halbjährlich mittels Telefonbefragungen durchgeführt. Steininger und Woelke kritisieren in diesem Zusammenhang, dass die aktuellen ORF-Berichte weder einen Rückbezug auf normative medienrechtliche Maßstäbe erkennen lassen, noch Kategorien für internationale Vergleiche ermöglicht. (vgl. Steininger/Woelke 2010:84f)

Um das Fernsehen und seine Nutzung in Österreich deutlicher darstellen zu können, soll nun auf das Nutzungsverhalten der Österreicher eingegangen werden.

Im Jahr 2013 sahen 4,46 Millionen Österreicher pro Tag, zumindest kurz, fern, das entspricht 61,9% der gesamten TV-Bevölkerung. Diese wird in ganz Österreich ab einem Alter von 12 Jahren aufgezeichnet.

Die Österreicher (ab 12 Jahren) verbrachten im Jahr 2013 durchschnittlich 168 Minuten pro Tag vor dem Fernseher. Dieser Wert hat sich im Vergleich zum Jahr 2012 kaum verändert, 2012 wurde mit 169 Minuten der bisher höchste gemessene Wert erreicht. Die durchschnittliche Verweildauer- damit ist die

Nutzungszeit der an einem Tag fernsehenden Bevölkerung gemeint, beträgt demnach 267 Minuten pro Tag.

Wie viel Zeit die Menschen in Österreich dem Fernsehgerät schenken, kommt zum einen auf die Lebenssituation und auch auf das Alter, das Geschlecht sowie den sozioökonomischen Status, an. Jugendliche und junge Erwachsene (12 bis 29 Jahre) sitzen 63 bzw. 88 Minuten pro Tag vor dem Fernseher. Dieser Wert liegt deutlich unter dem Durchschnitt der Gesamtbevölkerung. Grund dafür ist, dass das Fernsehen bei jungen Menschen unter vielen verschiedenen Freizeitaktivitäten einen geringeren Stellenwert einnimmt. Der Stellenwert des Fernsehens erhöht sich im Alter der Menschen. Je älter man wird, umso mehr Zeit verbringt man vor dem Fernsehgerät. Personen ab 60 Jahren sehen über vier Stunden pro Tag fern.

Ein weiterer wesentlicher Faktor bei der Fernsehnutzung ist das Geschlecht. Die Ergebnisse des Teletests und der GfK-Befragungen im Zuge der ORF-Medienforschung haben ergeben, dass Frauen mehr fernsehen (181 Minuten pro Tag), als Männer (153 Minuten pro Tag). Als Grund dafür, werden die unterschiedlichen Lebensrealitäten bzw. die tendenziell höhere Lebenserwartungen von Frauen genannt. (vgl. ORF-Mediarsearch, 07.06.2014) Trotz des wachsenden Onlineangebots und der immer vielseitigeren Verwendung der Smartphones- oder des Tablets, steigt die Fernsehnutzung stetig an.

„Betrachtet man die TV-Nutzung im Langzeitvergleich, wurde 2013 um 20 Minuten pro Tag länger ferngesehen als im Jahr 2000 bzw. um 41 Minuten länger als 1991 – dem Beginn der elektronischen Zuschauermessung.“

(ORF-Mediarsearch, 07.06.2014)

Nicht nur die Fernsehnutzung nimmt über alle Altersgruppen stetig zu, sondern auch der Stellenwert des Fernsehens verändert sich. Als Indikator für den Stellenwert des Fernsehens im Alltag der Menschen, wird die Anschaffung neuer Fernsehgeräte erhoben. Der Anteil der österreichischen Haushalte mit Flatscreen-TV-Geräten stieg innerhalb von drei Jahren von 54% (2010) auf 80% (2013) an.

Der Kauf eines neuen Flatscreen-Geräts bedeutet allerdings nicht zwingend, dass das alte Gerät entsorgt wurde. Laut den Umfrageergebnissen der ORF-

Medienforschung, verwenden viele Österreicher den alten Fernseher als Zweit- oder Drittgerät in der Wohnung. (vgl. ORF-Mediaresearch, 07.06.2014)

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass das Fernsehen in Österreich trotz der vielen neuen Medienangebote stetig zunimmt. Die Fernsehnutzung ist ein wichtiger Bestandteil der österreichischen Gesellschaft, sodass weiterhin in neue Geräte und in neue Fernsehtechnologien investiert wird.

4. DER ÖFFENTLICH-RECHTLICHE RUNDFUNK

Da in der vorliegenden Arbeit, der investigative Journalismus im Fernsehen näher beleuchtet werden soll, werden nun die beiden Rundfunkanstalten vorgestellt, welche im weiteren Verlauf näher thematisiert werden sollen. Um das Forschungsgebiet einzugrenzen und vergleichbar zu machen, sollen die ausgewählten öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten aus Österreich und Deutschland in einigen Teilen gegenübergestellt werden. Vorwiegend wird es hierbei um die investigativen Formate, die Arbeitsweisen und die Ausgestaltung einer investigativen Redaktion gehen, welche beim WRD bereits existiert. Welche inhaltlichen Parallelen- oder Gegensätze diese beiden Rundfunkanstalten miteinander verbindet oder trennt, wird im weiteren Verlauf dieser Arbeit näher erklärt.

4.1. Der öffentlich-rechtliche Rundfunk in Österreich: ORF

Der ORF ist das größte Medienunternehmen Österreichs und als Stiftung öffentlichen Rechts konzipiert. Das ORF-Gesetz regelt die Aufgaben, die der ORF zu erfüllen hat.

Die ORF Geschäftsführung wird vom Generaldirektor, welcher alle fünf Jahre gewählt wird ausgeübt. Seine Aufgabe ist es den ORF nach seinen gesetzlichen Bestimmungen zu führen und ihn nach außen zu vertreten.

Die Organe des österreichischen Rundfunks sind: der Generaldirektor, der Stiftungsrat sowie der Publikumsrat, welcher vorwiegend zur Interessensvertretung der Hörer und Seher befugt ist. (vgl. ORF-Kundendienst, 16.12.2013)

Um die Aufgaben des öffentlich-rechtlichen Rundfunks besser verstehen zu können, soll vorab der Begriff „Rundfunk“ geklärt werden. Laut dem Bundesverfassungsgesetz vom 10. Juni 1974 über die Sicherung und die Unabhängigkeit des Rundfunks wird der Begriff Rundfunk in Artikel 1, Absatz 1 wie folgt erklärt: *„Rundfunk ist die für die Allgemeinheit bestimmte Verbreitung von Darbietungen aller Art in Wort, Ton und Bild unter Benützung elektrischer Schwingungen ohne Verbindungsleitung bzw. längs oder mittels eines Leiters sowie der Betrieb von technischen Einrichtungen, die diesem Zweck dienen.“*

(Bundesverfassungsgesetz über Sicherung und Unabhängigkeit des Rundfunks, Art.1 Abs.1)

Dieser Auszug aus dem Gesetzestext des Bundesverfassungsgesetzes Rundfunk gibt dem ORF vor, diese Funktionsbedingungen zu gewährleisten, die sich auf die Programminhalte und auf die Organisation des ORF beziehen.

Der ORF hat den öffentlich- rechtlichen Auftrag, der ihm vom Gesetzgeber auferlegt wurde, zu erfüllen. Dieser öffentlich- rechtliche Auftrag wird in folgende drei Gebiete aufgeteilt:¹

4.1.1. Der Versorgungsauftrag

Versorgungsauftrag, welcher sich vor allem um die technische Verbreitung der ORF-Radio sowie Fernsehprogramme zu kümmern hat. Im ORF-Gesetz wird die Versorgung wie folgt vorgeschrieben: „§ 3. (1) Der Österreichische Rundfunk hat unter Mitwirkung aller Studios 1. für drei österreichweit und neun bundeslandweit empfangbare Programme des Hörfunks und 2. für zwei österreichweit empfangbare Programme des Fernsehens zu sorgen.“ (ORF-Gesetz, §3 Abs. 1)

4.1.2. Der Programmauftrag

Der Programmauftrag regelt vorwiegend die inhaltlichen Vorgaben, die der ORF mit seinen Programmen zu erfüllen hat. Dabei geht es vor allem um „1.die umfassende Information der Allgemeinheit über alle wichtigen politischen, sozialen, wirtschaftlichen, kulturellen und sportlichen Fragen; 2. die Förderung des Verständnisses für alle Fragen des demokratischen Zusammenlebens; 3. die Förderung der österreichischen Identität im Blickwinkel der europäischen Geschichte und Integration; 4. die Förderung des Verständnisses für die europäische Integration; 5. die Vermittlung und Förderung von Kunst, Kultur und Wissenschaft; 6. die angemessene Berücksichtigung und Förderung der österreichischen künstlerischen und kreativen Produktion; 7. die Vermittlung eines vielfältigen kulturellen Angebots; 8. die Darbietung von Unterhaltung; 9. die angemessene Berücksichtigung aller Altersgruppen; 10. die angemessene Berücksichtigung der Anliegen behinderter Menschen;11. die angemessene

¹ Die folgenden Definitionen und Informationen wurden auszugsweise aus dem Bundesgesetz über den Österreichischen Rundfunk (ORF-Gesetz, ORF-G), herangezogen. Stand der Rechtsquelle ist der 1. August 2007. Quelle: <http://www.bka.gv.at/Docs/2007/8/6/ORF-G.pdf> , 16.12.2013)

Berücksichtigung der Anliegen der Familien und der Kinder sowie der Gleichberechtigung von Frauen und Männern; 12. die angemessene Berücksichtigung der Bedeutung der gesetzlich anerkannten Kirchen und Religionsgesellschaften; 13. die Verbreitung und Förderung von Volks- und Jugendbildung unter besonderer Beachtung der Schul- und Erwachsenenbildung; 14. die Information über Themen des Umwelt- und Konsumentenschutzes und der Gesundheit; 15. die Förderung des Interesses der Bevölkerung an aktiver sportlicher Betätigung; 16. die Information über die Bedeutung, Funktion und Aufgaben des Bundesstaates sowie die Förderung der regionalen Identitäten der Bundesländer; 17. die Förderung des Verständnisses für wirtschaftliche Zusammenhänge; 18. Die Förderung des Verständnisses für Fragen der europäischen Sicherheitspolitik und der umfassenden Landesverteidigung.“ (§4, Abs.1 im ORF-Gesetz)

4.1.3 Die besonderen Aufträge

Die besonderen Aufträge umfassen Aufgaben (laut §5 des ORF-G) wie beispielsweise, Programm für bestimmte Volksgruppen, zu gestalten, die Informationssendungen sollten so gestaltet werden, dass sie von gehörlosen oder gehörbehinderten Menschen verfolgt werden können. Der ORF darf zur Gestaltung von Sendungen oder Programmen Kooperationen mit anderen öffentlich- rechtlichen Anstalten eingehen oder ein Gemeinschaftsunternehmen gründen. Der ORF hat zum Beispiel über den Sender „3sat“ eine Kooperation, mit anderen deutschen Fernsehanstalten. (vgl. ORF-Gesetz 1.Abschnitt, §5 Abs.4)

Aber nicht nur der öffentliche Auftrag ist beim ORF von besonderer Bedeutung. Im zweiten Abschnitt des ORF-Gesetzes werden durch §10, weitere Programmgrundsätze festgelegt. Dies betrifft vor allem Grundsätze, wie die Achtung der Menschenwürde sowie der Grundrechte.

„Die umfassende Information soll zur freien individuellen und öffentlichen Meinungsbildung im Dienste des mündigen Bürgers und damit zum demokratischen Diskurs der Allgemeinheit beitragen.“ (ORF-Gesetz, 2. Abschnitt, §10, Abs.4)

4.2. Der öffentlich-rechtliche Rundfunk in Deutschland: ARD & ZDF

Die 1950 gegründete ARD ist ein Zusammenschluss der derzeit neun deutschen Landesrundfunkanstalten. Zu diesen neun Landesrundfunkanstalten gehören folgende Radio- bzw. Fernsehsender: BR, HR, MDR, NDR, Radio Bremen, RBB, SR, SWR und WDR.

Neben den Dritten Programmen (das Erste, 3sat, ARTE und dem Radiosender die Deutsche Welle), ist die ARD auch an Gemeinschaftsprogrammen mit dem ZDF sowie anderen Partnern beteiligt. (vgl. Das Erste, 10.03.2014) Die verschiedenen Rundfunkanstalten, die unter der ARD zusammengeschlossen sind, veranstalten gemeinsam das Fernsehvollprogramm Das Erste. Organisiert ist die ARD, durch einen Programmdirektor, welcher gemeinsam mit den Landesrundfunkanstalten das Programm erarbeitet und die Einhaltung dessen kontrolliert. Neben dem Programmdirektor gibt es den Programmbeirat, welcher die Gremienvorsitzendenkonferenz koordiniert und ebenfalls ein Kontrollorgan darstellt. (vgl. ARD-Staatsvertrag)

Der Fernsehvertrag stellt seit dem 27. 3. 1953, die wesentliche Rechtsgrundlage für das ARD-Gemeinschaftsprogramm „Das Erste“ dar. Seit dem Jahr 1959 wird der Fernsehvertrag aber teilweise von dem gemeinsamen staatsvertraglichen Regelungen der Bundesländer, derzeit vom ARD-Staatsvertrag (Rundfunkstaatsvertrag), überlagert. (vgl. ARD-Rundfunkstaatsvertrag)

Neben dem ARD und seinen Landesrundfunkanstalten gibt es einen zweiten öffentlich-rechtlichen Sender in Deutschland, und zwar das ZDF. Das Zweite Deutsche Fernsehen (ZDF), wurde 1963 gegründet und ist eine gemeinnützige Anstalt des öffentlichen Rechts mit Sitz in Mainz. Das ZDF bietet außerdem digitale Zusatzkanäle zu den Sparten ZDFinfo, ZDFneo und ZDFkultur. (vgl. ZDF, 10.03.2014).

Um den Rahmen der hier vorliegenden Arbeit nicht zu sprengen, soll im weiteren Verlauf allerdings nur auf den ARD und dessen Landesrundfunkanstalten eingegangen werden.

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass die öffentlich-rechtlichen Sender vor allem auf Grund der Gebühren, die sie von den Österreichern bzw. von den Deutschen einheben, nicht nur das Recht, sondern auch die Pflicht haben, ein Programm zu gestalten, welches zur Information, zur Beteiligung am

demokratischen Willensbildungsprozess aber auch zur Unterhaltung dient. Die Sendungsinhalte müssen für die Mehrheit der Bevölkerung produziert werden. Stefan Niggemeier, freier Medienjournalist (u.a. auch für die „Frankfurter Allgemeine Zeitung“), ist der Meinung, dass öffentlich-rechtliche Rundfunkanstalten „nicht nur das Recht, sondern auch die Pflicht haben, populär zu sein“. (Niggemeier 2009:3) Auch Volker Lilienthal sagt, dass der öffentlich-rechtliche Rundfunk vor allem, „als Kommunikationsmittel eine aktive Rolle im demokratischen Staat“ übernimmt. (Lilienthal 2009:6) Das öffentlich-rechtliche Fernsehen, hat also nicht nur die Aufgabe zu informieren, sondern auch den Auftrag, Orientierung zu bieten und die Menschen an der politischen Partizipation zu beteiligen. Grenzen und die strukturellen- sowie rechtlichen Rahmenbedingungen werden sowohl beim ORF als auch bei der ARD vom Gesetzgeber vorgegeben. Dies macht den öffentlich-rechtlichen Rundfunk aber durchaus auch zum Ziel von Kritik. Es werden ihm zu hohe Kosten, politische Beeinflussbarkeit und sogar Abhängigkeit vom politischen System nachgesagt. In wie weit vor allem die rechtlichen Rahmenbedingungen Grenzen sind- oder zur journalistischen Sorgfaltspflicht beitragen und ob auch politische Entscheidungsträger das Zustandekommen, investigativer Berichte beeinflussen, soll im weiteren Verlauf dieser Arbeit geklärt werden.

5. QUALITÄTSDIMENSIONEN IM FERNSEHEN - UNTER BERÜCKSICHTIGUNG DES ORF

„Qualität im Journalismus definieren zu wollen, gleicht dem Versuch, einen Pudding an die Wand zu nageln“. (Ruß-Mohl 1992:85)

Um die Qualität von Fernsehprogrammen beschreiben und messen zu können, werden die fünf Qualitätsdimensionen von Schatz und Schulz herangezogen. Schatz und Schulz betonen allerdings, dass für die Beurteilung der Programmleistung sowie der Programmqualität der Fernsehprogramme, die gesetzlichen Grundlagen der öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten zu Grunde liegen. Dies ist im Fall des ORF, das ORF-Gesetz und bei der ARD der Rundfunkstaatsvertrag. Die Programmqualität soll laut Schatz und Schulz als mehrdimensionales Konzept begriffen werden, welches sich aus folgenden fünf Bestandteilen zusammensetzt:

1. Vielfalt, 2. Relevanz, 3. Professionalität, 4. Akzeptanz und 5. Rechtmäßigkeit. (vgl. Schatz/ Schulz, 1992: 692ff)

Im Folgenden sollen diese Bestandteile unter Berücksichtigung des ORF-Gesetzes hier erklärt werden:

5.1. Vielfalt

Die Programmvietfalt, ist in demokratischen Staaten unumstritten und kann mit der Forderung nach den Grundwerten, der Gleichheit und der Freiheit gleichgesetzt werden. Aus der Vielfalt leiten Schatz und Schulz zum einen die Herstellung der Öffentlichkeit und zum anderen die Meinungsbildung der Rezipienten im demokratischen Willensbildungsprozess ab. Schatz und Schulz unterscheiden bei der Vielfalt zwischen der strukturellen Vielfalt sowie der inhaltlichen Vielfalt. Bei der strukturellen Vielfalt geht es vielmehr um die Vielzahl der Programmsparten sowie der Programmformen. (vgl. Schatz/ Schulz, 1992: 692ff)

Dies wird im ORF-Gesetz, durch folgende Gesetzeszeile deutlich gemacht: *„der Berücksichtigung der Meinungsvietfalt und der Ausgewogenheit der Programme“* (ORF-Gesetz, §1, Abs.3).

Die inhaltliche Vielfalt wird von den Autoren entsprechend der großen Zahl an Programmbestandteilen- und Aspekten untergliedert, die die Fernsehprogramme

charakterisieren. Dies sind zum Beispiel Merkmale der Information, der Meinung sowie der Interessens- oder Themendarstellung. (vgl. Schatz/ Schulz, 1992: 692ff)

In Bezug auf die Vermittlung von Inhalt, also Information oder Meinung, gelten folgende rechtliche Rahmenbedingungen, die ebenfalls der Kategorie „Vielfalt“ von Schatz und Schulz untergeordnet werden können: *„[...]unter angemessener Berücksichtigung der Vielfalt der im öffentlichen Leben vertretenen Meinungen.“* (ORF-Gesetz, §4, Abs. 5)

Die Vielfalt bzw. die Vielfältigkeit oder Pluralität wird von Steininger und Woelke für die Programmbewertung als besonders zentral eingestuft. Als Grund nennen die Autoren, dass Medien als sogenannte Vertrauensgüter dienen, die über Sachverhalte berichten, die erst durch Medienberichterstattung zu Sachverhalten werden. (vgl. Steininger/Woelke 2010:87)

5.2. Relevanz

Relevanz ist ein relationaler Begriff und kann nicht für sich alleine begriffen werden. Das bedeutet, dass dieser Begriff immer auf einen Kontext bezogen werden muss.

Wenn sich Relevanz auf soziale Beziehungen oder soziale Handlungen bezieht, werden Wirkungen kommunikativ vermittelt. Dadurch entsteht Betroffenheit; Sachverhalte berühren die Befindlichkeit oder Lebenslage von Individuen oder sozialen Gruppen, da Werte, Normen oder Interessen dieser Individuen tangiert werden. Schatz und Schulz teilen die Kategorie „Relevanz“ in verschiedene Ebenen ein. Dabei ist es bedeutend unter folgenden zu unterscheiden: Dies ist zum einen die Mikro- oder Individualebene, die Mesoebene welche soziale Gruppen, Organisationen und Institutionen fasst und die gesamtgesellschaftliche Ebene, welche hier als Makroebene ausgesondert wird. Wie hier deutlich wird, ist es sehr schwierig die Kategorie Relevanz von Fernsehprogrammen empirisch zu bestimmen. Schatz und Schulz kommen zu der Erkenntnis, dass zur Bestimmung von Relevanz die aktuelle Befindlichkeit der Rezipienten miteinbezogen werden muss. (vgl. Schatz/ Schulz, 1992: 696ff)

5.3. Professionalität

Die Professionalität, ist wie die Vielfalt, in vielen Gesetzen der Rundfunkanstalten fix verankert. Bei der journalistischen Professionalität geht es speziell um die

Informationsprogramme einer öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalt. Schatz und Schulz unterschieden hier wiederum in formale und inhaltliche Standpunkte der Professionalität. In dieser Arbeit soll in wenigen Worten auf die inhaltliche Professionalität eingegangen werden, welche auch als journalistische Professionalität bezeichnet wird. Die Professionalitätsstandards werden mit Hilfe von folgenden drei Perspektiven definiert: die Perspektive der „Macher“, das sind die Journalisten, Redakteure, Programmverantwortlichen, Produzenten usw., die des (Leien)- Publikums, also der Rezipienten und drittens die Perspektive der professionellen Programmebeobachter. Damit sind zum Beispiel Rundfunkräte, Medienforscher oder Fernsehkritiker gemeint. (vgl. Schatz/ Schulz, 1992: 701f) „Informationssendungen haben den anerkannten journalistischen Grundsätzen zu entsprechen [...]“ (Schatz/Schulz, 1992: 702)

Damit sind die Verpflichtung zur gewissenhaften Recherche und zur wahrheitsgetreuen Widergabe, die Berücksichtigung von Betroffenen sowie die strikte Trennung von Nachrichten und Kommentaren gemeint. Zusammenfassend geht es hierbei also um die deskriptive Qualität der Programme, welche hinter der ständigen Forderung nach Objektivität steht. Da sich Objektivität kaum ausreichend messen lässt, soll dieser Begriff in Konzepte übersetzt werden, um eine empirische Überprüfung sinnvoll erscheinen zu lassen. Die Übersetzung für den Begriff Objektivität sind wie folgt: Richtigkeit, Sachlichkeit, Vollständigkeit, Neutralität. (vgl. Schatz/Schulz, 1992: 702) Auch im ORF-Gesetz, wird auf die Dimension „Professionalität“ aufmerksam gemacht: „Die Information hat umfassend, unabhängig, unparteilich und objektiv zu sein. Alle Nachrichten und Berichte sind sorgfältig auf Wahrheit und Herkunft zu prüfen, Nachricht und Kommentar deutlich voneinander zu trennen.“ (ORF-Gesetz, § 10, Abs. 5) Die Objektivität wird im ORF-Gesetz nicht erläutert, jedoch lässt sich im Zusammenhang mit der Trennung von Nachricht und Meinung folgender Absatz finden: „(...) eigene Kommentare, Sachanalysen und Moderationen unter Wahrung des Grundsatzes der Objektivität.“ (ORF-Gesetz, §4, Abs. 5,3)

5.4. Akzeptanz

Der Begriff Akzeptanz ist eine Dimension, die sich stark mit den Bedürfnissen des Publikums auseinander setzt. Dabei geht es beim Publikum steht's um

Bedürfnisbefriedigung und Gratifikation. Das Urteil des Publikums zur Programmqualität wird umso positiver ausfallen, je mehr Gratifikation der Rezipient durch das Sehen von verschiedenen Fernsehprogrammen erhält. Die Grundannahme der Gratifikationsforschung geht darauf zurück, dass der Mensch affektive und kognitive Grundbedürfnisse stillen möchte und diese durch das Fernsehprogramm mehr oder minder befriedigt. Ein Beispiel für die wissenschaftliche Erforschung der Akzeptanz durch das Publikum ist die Nachrichtenwerttheorie. Hierbei wird mit inhaltsanalytischen Kategorien gearbeitet, die sich professionell auf die wesentlichen Elemente einer Nachricht beziehen. Die sogenannten Nachrichtenfaktoren, sind Kriterien der Relevanz und der Akzeptanz durch den einzelnen Rezipienten. (vgl. vgl. Schatz/Schulz, 1992: 705ff)

5.5. Rechtmäßigkeit

Die Rechtmäßigkeit ist der Anspruch, Programme nach den Gesetzen, rechtmäßig zu gestalten. Das Kriterium der Rechtmäßigkeit bezieht sich daher auf Verstöße, die von Rundfunkanstalten getätigt werden. Solche Verstöße gelten als Mangel der Qualität, was zur Folge hat, dass dem Publikum ein Mangel an Qualität zugemutet wird. Die Anforderungen an die Rechtmäßigkeit der Programme betreffen die verfassungsmäßige Ordnung und der Grundrechte, die allgemeinen Gesetze und spezielle rundfunkrechtliche Vorschriften, wie das ORF-Gesetz. (vgl. vgl. Schatz/Schulz, 1992: 708f) Die Anforderung an die Rechtmäßigkeit lässt sich von folgendem Absatz des ORF-Gesetzes ableiten:

„Der Österreichische Rundfunk hat bei Erfüllung seines Auftrages auf die Grundsätze der österreichischen Verfassungsordnung, insbesondere auf die bundesstaatliche Gliederung nach dem Grundsatz der Gleichbehandlung der Länder sowie auf den Grundsatz der Freiheit der Kunst, Bedacht zu nehmen[...]gemäß den Bestimmungen dieses Bundesgesetzes zu gewährleisten.“ (ORF-Gesetz, §1, Abs. 3)

6. DER INVESTIGATIVE JOURNALISMUS ALS SONDERFORM DES JOURNALISMUS

„It is a responsibility, to learn the truth so that the world can change.“

(Hunter 2012:7)

Im folgenden Kapitel soll nun näher eine Sonderform des Journalismus, den „investigativen Journalismus“ eingegangen werden. Ziel ist es mit Hilfe der Literatur, eine Definition für diese Art des Journalismus zu finden und zu erklären, welche Merkmale und Kriterien der investigative Journalismus erfüllt und in wie weit sich dieser von anderen Formen des Journalismus unterscheidet- bzw. abgrenzen lässt.

6.1. Investigativer Journalismus - der Versuch einer Definition

Das Wort „investigativ“ kommt vom lateinischen Wort „investigare“ und heißt auf Deutsch „nachforschend, ausforschend, enthüllend oder aufdeckend“ (vgl. Duden, 10.01.2014) Der amerikanische Präsident Theodore Roosevelt, dem eine Reihe journalistischer Attacken galt, nannte den investigativen Journalismus auch „muckracking“, was wörtlich „im Dreck wühlen“ heißt. (vgl. Weischenberg 2002:116)

Dr. Mark Lee Hunter ist investigativer Journalist sowie investigativer Medientrainer und arbeitet als Professor am INSEAD Social Innovation Centre Institut in Frankreich. Er ist Gründungsmitglied der Non-Profitorganisation „Global Investigative Journalism Network“ und beschreibt den investigativen Journalismus wie folgt:

„Investigative journalism involves exposing to the public matters that are concealed – either deliberately by someone in a position of power, or accidentally, behind a chaotic mass of facts and circumstances that obscure understanding.“(Hunter 2012:7)

In seiner Beschreibung geht es also darum, Dinge öffentlich zu machen, welche von Menschen in höheren Positionen verdeckt werden- oder unter der Fülle an Daten untergehen. Weiter beschreibt er den investigativen Journalismus als Service, welches das Leben der Menschen verbessern soll. „Investigative

journalism is not only or mainly a product, it is a service, and that service is making peoples' lives stronger and better.“(Hunter 2012:9)

Benjaminson und Anderson rücken in diesem Fall den Akteur, als den investigativen Journalisten, ins Zentrum ihrer Beschreibung: „[...] investigative Reporters share a certain abiding faith in human nature: a faith that someone, somehow, is working against the public interest. [...] it is the belief that many illicit acts cannot be covered up forever [...]“ (Benjaminson/Anderson 1990:3f)

Zusammenfassend kann man sagen “Investigative reporting, then is simply the reporting of concealed information.” (Benjaminson/Anderson 1990:5)

Es geht also, auch in dieser Definition, um das Aufdecken von Missständen, Ungerechtigkeiten und Dingen, die andernfalls für die Menschen verborgen bleiben würden. Es ist der Drang, Fakten an die Öffentlichkeit zu bringen, die die Welt verbessern können. So, wie Benjaminson und Anderson erklärt haben, verbirgt sich hinter dem Begriff „investigativer Journalismus“, schlicht das Berichten über versteckte Information.

Auch einer der bekanntesten investigativen Journalisten der Gegenwart in Österreich, Florian Klenk (Anm. Chefredakteur der Wiener Wochenzeitung Falter), hat in einem Seminar zum Thema “investigativer Journalismus” folgenden Satz gesagt: “Unser Job ist es, die Realität zu zeigen. Wir wollen unnötiges Leid und Missstände aufdecken und beenden“². (Klenk 2013:15) Ein investigativer Journalist soll, laut Florian Klenk, Missstände aufdecken, sie sichtbar machen und diese mit der Berichterstattung darüber, beenden. Es geht hierbei auch darum, die Welt oder zumindest gewisse Teilbereiche dieser Welt zu verbessern.

Auch Michael Haller definiert den investigativen Journalismus sehr ähnlich:

„[...] immer mit dem Ziel, verborgene, unzulässige Machenschaften oder Missstände ans Licht zu bringen: das Grundmuster des >>investigative Reporting>>. (Haller 2004, 124)

Der bekannte investigative Journalist der BBC, Hugo de Burgh, hat ebenfalls den Versuch einer Definition gewagt: „[...] investigative journalism must be going after what someone wants to hide“ (De Burgh 2000:15)

² Das Seminar mit dem Titel „Das Handwerk des Enthüllungsjournalismus, ein 4-tägiger Workshop“, wurde vom Forum Journalismus und Medien Wien organisiert. Der Workshop (26.11.-04.12.2013), wurde von Dr. Florian Klenk geleitet.

Johannes Ludwig, geht in diesem Zusammenhang schon einen Schritt weiter und beschreibt die investigative Arbeit: „Investigative Arbeit bedeutet daher Recherchieren unter erschwerten Bedingungen.“ (Ludwig, 2007: 22) Er spricht damit, die Tatsache an, dass die Recherchearbeit oftmals mit Problemen verbunden sein kann. Diese Probleme sind zum Beispiel Widerstände oder Barrieren, die von der „Gegenseite“ kommen, denn diese möchte die Aufdeckung oder die Veröffentlichung von brisanten Sachverhalten weiterhin geheim halten und ist gegen ein ans Licht bringen der Tatbestände. (vgl. Ludwig 2007:22)

In einem Aufsatz, über die Zivilcourage und investigativen Journalismus beschreibt Florian Klenk, die Arbeit von Journalisten, die entweder als „Schoßbunde“ arbeiten und täglich Bürgermeister und andere „Kumpelpolitiker“ zu verschiedenen Themen befragen. Es gibt aber auch jene, die sich wie „Hyänen“ auf der Suche nach dem Skandal, mit anderen Reportern um ein Interview, mit der trauernden Witwe streiten. Klenk beschreibt, wie investigative Journalisten arbeiten bzw. arbeiten sollten wie folgt: „Keine Betroffenheit, sondern Recherche. Keine Verbrüderung mit dem Objekt der Berichterstattung, sondern kritische Distanz.“ (Klenk 2008:153)

Herman Boventer spricht ebenfalls von der sogenannten „Wachhund-Funktion“ und erklärt, dass der investigative Journalismus „das Böse“ besiegen soll.

„Die Kontroll- oder „Wachhund“-Funktion der Presse steht im Mittelpunkt und wird umrankt von dem Mythos, daß [sic!] durch die Bloßstellung von Üblen in den Machtzentren das Gute wiederhergestellt werden kann und das Böse – der Böse – gestürzt wird.“ (Boventer 2005: 215).

Auch Weischenberg trennt investigativen Journalismus vom Enthüllungsjournalismus. „Investigativer Journalismus deckt auf, Enthüllungsjournalismus macht bekannt, wobei die Grenzen fließend sind [...]“ (Weischenberg 2002:117)

Zusammenfassend kann man also sagen, dass investigativer Journalismus, Missstände aufdecken soll, es sollen Enthüllungen von bisher verschleierte Dingen geschehen. Die Berichterstattung versteht sich als Service gegenüber dem „einfachen Bürger“ und soll zum Wohle der Gesellschaft beitragen, die Welt im umgangssprachlichen Sinne „ein bisschen besser machen“ und das „Böse“ vom Thron zu stürzen. All diese Anforderungen, vereint der investigative Journalismus in sich.

6.2. Kriterien und Merkmale des investigativen Journalismus

In diesem Kapitel soll auf die Kriterien des investigativen Journalismus eingegangen werden. Um diese genauer von anderen Formen des Journalismus unterscheiden zu können, sollen vorerst die idealtypischen Berichterstattungsmuster nach Weischenberg erläutert werden. Diese umfassen Informationsjournalismus, Präzisionsjournalismus, Interpretativer Journalismus, Neuer Journalismus und den Investigativen Journalismus.

Vom **Informationsjournalismus** spricht man, laut Weischenberg, dann, wenn „die Herstellung und Bereitstellung von aktuellen Themen prinzipiell den Kriterien der Warenproduktion in modernen Gesellschaften unterliegt [...] sodass sie insbesondere ökonomischen Effizienzkriterien gerecht wird.“ (Weischenberg 2002:112) Mit dem Informationsjournalismus meint Weischenberg, jenen Journalismus, bei dem der Journalist als „neutraler und objektiver Vermittler zwischen den Tatsachen und der Gesellschaft“ (Weischenberg 2002:113) steht. Mit der Gesellschaft wird jene der westlichen Regionen angesprochen. Aber auch der Informationsjournalismus ist nicht frei von Kritik. Bereits in den 60er Jahren kam, während der Berichterstattung über den Vietnamkrieg, Kritik auf. In den Berichten sollen die Hintergründe, Ursachen und Interpretationen des Krieges gefehlt haben. Bis heute richtet sich die Kritik stark gegen das „vergrößernde Wirklichkeitsmodell“ (Weischenberg 2002:113), welches durch den Informationsjournalismus dargestellt würde. Laut Weischenberg nimmt der Journalist im Informationsjournalismus die Rolle des Vermittlers ein, seine Funktion ist die möglichst objektive Information bzw. Repräsentation der Fakten.

Der **Präzisionsjournalismus** wurde stark durch den Journalisten Robert Ezra Park (1864-1944) geprägt. Er strebte die Verschmelzung von Journalismus und Soziologie an und betrieb „Soziologie aus der Erfahrung der Reportage“ (Lindner 1990 zit. nach Weischenberg 2002:115). Im Präzisionsjournalismus geht es um die Nutzung von sozialwissenschaftlichen Methoden bei der Reportage. Mittels Validitätskriterien der empirischen Sozialforschung sollen Fakten herausgearbeitet werden. Der Journalist tritt beim Präzisionsjournalismus als

Forscher auf, welcher mit Hilfe von wissenschaftlichen Methoden objektive Informationen, beschaffen soll. (vgl. Weischenberg 2002:115)

Eine andere Richtung nimmt hingegen der **interpretative Journalismus** ein. Dieser entstammt dem Werk von Curtis D. MacDougall. Der Journalist wird weder als Vermittler, noch als Forscher, sondern vielmehr als Erklärer angesehen. Im interpretativen Journalismus geht es um die „Frage nach dem Bezugsrahmen“ (Weischenberg 2002:115), nachdem der Journalist Fakten und Datenmaterial für seine Berichte einordnet. Die Fragen drehen sich hierbei um den Hintergrund und die Analyse der Fakten, welche durch den Informationsjournalismus gegeben wurden.

Der **neue Journalismus** lässt sich, nur schwer definieren und kämpft laut Weischenberg nicht zu unrecht mit dem Vorwurf der Subjektivität. Es geht hierbei um eine persönliche Art von journalistischer Darstellung. Vielfach wird der Rückgriff, auf literarische Stilmittel verstanden. Auch das Profil des Autors steht im Mittelpunkt. (vgl. Weischenberg 2002:115f)

Beim **investigativen Journalismus** ist der Journalist, laut Weischenberg ein Wachhund bzw. ein Anwalt. Seine Aufgabe ist nicht vorwiegend die Information, sondern die Kontrolle sowie die Kritik. (vgl. Weischenberg 2002:116f)

Die genauen Merkmale und Unterschiede zu anderen journalistischen Darstellungsformen sollen im folgenden Kapitel genau erläutert werden.

6.3. Abgrenzung zum klassischen Informationsjournalismus

Ingmar Cario teilt dem investigativen Journalismus vorerst drei Hauptmerkmale zu:

- „(1) eine aktive Reporterrolle,
- (2) gesellschaftliche Relevanz und
- (3) die Recherche gegen Widerstände und Barrieren.“ (Cario 2006:27)

Im Gegensatz zum klassischen Informationsjournalismus, wird dem investigativen Journalisten eine aktive Rolle zugeschrieben. Die Veröffentlichung von Missständen, ist die Leistung, die ein investigativer Journalist zustande

bringt. Ingmar Cario grenzt diese aktive Rolle von jener ab, bei der zugespilte Dokumente ohne weitergehende Nachforschung durch den Journalisten veröffentlicht werden, ganz wesentlich vom investigativen Journalismus ab. Die gesellschaftliche Relevanz grenzt den investigativen Journalismus vom Boulevard- und Sensationsjournalismus ab. Denn auch der Boulevard- und Sensationsjournalismus bedienen sich immer häufiger der Recherche-Methoden des investigativen Journalismus, wie dies beispielsweise bei der Berichterstattung über das Privatleben von prominenten Persönlichkeiten der Fall ist. Beim klassischen Informationsjournalismus, geht es hauptsächlich um das Zusammentragen von Informationen und bisher unveröffentlichter Fakten. Dies reicht allerdings beim investigativen Journalismus nicht aus. Dieser, ist in seiner Recherche oftmals bei der Kooperation durch Informationsträger eingeschränkt und es kann zu Widerständen und Barrieren, durch aktive Behinderung von involvierten Personen, kommen.(vgl. Cario 2006: 27ff)

Um die Unterscheidung des investigativen Journalismus zum klassischen Informationsjournalismus auch in der Praxis deutlicher zu machen, soll nun auch auf die Unterscheidungen nach Mark Lee Hunter eingegangen werden. Der klassische Informationsjournalismus wird in diesem Zusammenhang als „Conventional Journalism“ beschrieben.

Mark Lee Hunter beschreibt in seinem Essay „Story-Based Inquiry“- A Manual For Investigative Journalists, genau welche Unterschiede sich zwischen der Berichterstattung im „herkömmlichen“, tagesaktuellen Sinne und der investigativen Berichterstattung ergeben.

Während beim Conventional Journalism, die Recherchearbeit dann fertig ist ,wenn die Story komplett ist und veröffentlicht wurde, ist die Recherche beim investigativen Journalismus stets fortlaufend. Nach der Veröffentlichung der Story, können weitere Ergebnisse recherchiert und die Arbeit erweitert werden. Beim „Conventional Journalism“ hingegen, ist die Geschichte „based on a necessary minimum of information an can be very short“ (Hunter 2012:8).

Im Gegensatz dazu, ist die Story mit Mitteln der investigativen Recherche „based on the obtainable maximum of information, and can be very long.“(Hunter 2012:8) Eine sehr wesentliche Unterscheidungsmerkmal ist „the reporter must accept the official version of a story“ (Hunter 2012:8) Das trifft tag-täglich bei der

tagesaktuellen Berichterstattung zu, denn der Reporter muss dem Glauben schenken, was von offizieller Seite her gesagt wird. Beim investigativen Journalismus hingegen, muss der Reporter „explicitly challenge or deny the official version of a story, based on information from independent sources.“(Hunter 2012:8)

„Conventional Journalism“ wird als Reflektion der Welt angesehen, welche so akzeptiert wird, wie sie ist. Der Reporter selbst, erfüllt seine Aufgabe, die Menschen zu informieren, ohne weitere Hintergründe des berichteten Sachverhalts hervorzuheben. Im Gegensatz dazu, beschreibt Hunter die Art und Weise, welche Wirkung ein investigativer Bericht hat: „The reporter refuses to accept the world as it is. The story is aimed at penetrating or exposing a given situation, in order to reform it, denounce it or, in certain cases, promote an example of a better way.“(Hunter 2012:8)

Fehler sind in beiden Fällen der Berichterstattung aus persönlichem Interesse des Journalisten und durch den Grundsatz der Professionalität und Rechtmäßigkeit zu vermeiden. Wenn jedoch in der tagesaktuellen Berichterstattung ein Fehler passiert, dann werden diese zwar korrigiert, jedoch haben solche Fehler meist keinen Einfluss auf die weitere Berichterstattung. Fehler, die sich im Zuge der investigativen Recherche ergeben, sind in diesem Fall fatal. (vgl. Hunter 2012:8)

„Errors expose the reporter to formal and informal sanctions, and can destroy the credibility of the reporter and the media.“ (Hunter 2012:8)

Weischenberg merkt dazu an, dass es beim investigativen Journalismus in hohem Maß, auf den einzelnen Journalisten ankommt. Besonders wichtig, sind seine „Wirklichkeitsentwürfe, sein Verantwortungsbewusstsein und seine Kompetenz“ (Weischenberg 2002: 117) Laut Weischenberg gilt für das Genre des investigativen Journalismus, nicht jene Sicherheit, auf welche sich der „Conventional Journalism“ für die Nachrichtenmedien verlassen kann. In der tagesaktuellen Berichterstattung, kann man die Fakten und Meinungen reduzieren, „ohne sich selbst mit Wahrheitsbeweisen aus dem Fenster lehnen zu müssen“ (Weischenberg 2002:118). Das ist beim investigativen Journalismus ganz anders. Hier kann der investigative Reporter immer wieder in heikle Situationen geraten. Die Gefahr, selbst in das Konstrukt des eigenen Rechercheziels verflochten zu werden, ist sehr groß. Als Beispiel führt

Weischenberg die Watergate-Affäre an, bei der man bis heute nicht genau weiß, wie die Reporter Bernstein und Woodward, die anonymen Informationen durch die Quelle „Deep Throat“ bekommen hatten. Zudem müssen investigative Journalisten oftmals mit dem Vorwurf des „Nestbeschmutzers“ kämpfen, wenn Skandale aus dem heimischen, politischen oder wirtschaftlichen Umfeld aufgedeckt werden. (vgl. Weischenberg 2002: 118f)

Haas geht auf die thematische Perspektive des investigativen Journalismus ein. Der Investigative Journalismus beschäftigt sich „mit übergreifenden Fragen, Zuständen, Entwicklungen, Zusammenhängen und Folgen anstatt mit Ereignissen, Zwischenfällen, Begebenheiten und Veranstaltungen.“ (Haas 1999:106)

7. DIE GESCHICHTE DES INVESTIGATIVEN

FERNSEHJOURNALISMUS

Im folgenden Kapitel soll auf investigative Fernsehformate eingegangen werden, die es in der Fernsehgeschichte des ORF gab. Da es kaum bzw. nur sehr wenige Aufzeichnungen oder fachspezifische Arbeiten zu diesem Thema gibt, soll der geschichtliche Überblick unter anderem mittels Diplomarbeiten der Publizistik- und Kommunikationswissenschaft dargestellt werden. Um die investigativen Fernsehsendungen des ORF der Geschichte bis zur Gegenwart besser vergleichen zu können, sollen auch die investigativen Sendungen der ARD-Gruppe erklärt werden. In Bezug auf die deutschen Sendungen gibt es einschlägige Fachliteratur und einige Studien zu den Seherzahlen.

7.1. Investigative Fernsehformate in Österreich

Die politischen Fernsehmagazine, haben sich in Österreich in den 70er Jahren entwickelt. Die Sendungsverantwortlichen der politischen Magazine, wie „Horizont“, „Teleobjektiv“ bzw. des politischen Frauenmagazins „Prisma“ stellten den Anspruch, Themen zu hinterfragen und Missstände aufzudecken. Sozialkritische Themen und die Art und Weise, wie sich Politik auf die Bürger auswirkt, waren bei allen Magazinen wichtige Bestandteile, die große Resonanz bei den Rezipienten als auch bei der Presse sowie ORF-intern hervorriefen.

Im heutigen ORF-Programm wird das politische Magazin „Report“ als investigative Sendung beschreiben. In einem Interview mit der Wiener Zeitung wird aber schnell deutlich, dass vor allem beim ORF fast alles „von der Konsumenteninformation bis zur Verbraucherreportage – zum investigativen Journalismus gezählt“ wird. (Weber, 18.04.2013) Die ORF-Konsumentenschutzsendung „heute konkret“ wird, um die Aussage von Weber kritisch zu hinterfragen, ebenfalls in die Recherche für die vorliegende Arbeit miteinbezogen. Die weiteren, aktuellen TV-Magazine im ORF wie „Thema“ oder „Schauplatz“ beschäftigen sich mit gesellschaftskritischen und sozialen Themen. Da diese allerdings den Anspruch haben, kritisch über gesellschaftliche Themen zu berichten, sollen diese Sendungen an dieser Stelle ebenfalls kurz beschrieben werden.

Horizonte: Die Sendereihe Horizonte, wurde erstmalig am 28.10.1963, um 20:15 Uhr in ORF eins ausgestrahlt. Sendeverantwortliche waren Dr. Heinz Brantl, Kurt Tozzer, Prof. Hansen-Löve und Alfred Payrleitner. Dieses Fernsehmagazin wurde ab diesem Zeitpunkt alle vierzehn Tage im ORF-Hauptabendprogramm gesendet. Horizonte wurde zum bekanntesten politischen und zeitkritischen Fernsehmagazin der 70er Jahre in Österreich. Eine Befragung ergab, dass 53% der Österreicher diese Sendereien damals „häufig“ gesehen haben. Der weiteste Sendekreis zur Sendung „Horizonte“, betrug damals 85%. (vgl. Tozzer / Majnaric, 2005:64)

Zweck der Sendereihe, war laut Horizonte-Mitbegründer Dr. Heinz Brantl „Ergänzung und Erweiterung der Nachrichten und der aktuellen Berichterstattung einen Überblick über die Probleme und Hintergründe sowohl des außen- wie auch des innenpolitischen Geschehens zu geben [...]“ (Interview mit Brandtl, 1970) Man wollte eine Vertiefung der Berichterstattung aus den Nachrichten erreichen und in diesem Zusammenhang auch Hintergründe zu kulturellen und sozialen Themen miteinbeziehen. „In zahlreichen Beiträgen wurden unter anderem die mangelnde Betreuung von Verbrechenopfern dargestellt oder die Hintergründe zahlreicher Wirtschaftsgaunereien aufgedeckt.“ (Tozzer/Majnaric 2005:64)

Als Vorbild hat man sich damals die Sendungen „Report, Monitor und Panorama“ aus der Bundesrepublik Deutschland genommen. Daher lassen sich in Bezug auf den Aufbau und die Darstellung der Beiträge, auch viele Parallelen zwischen den deutschen Sendungen und der österreichischen Sendung „Horizonte“ erkennen. Das Spezifische an diesen Sendungen ist mitsamt, die Kritik, die an politischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Ereignissen geübt wird. Man wollte die Hintergrundereignisse möglichst objektiv darstellen. Eine Schwierigkeit, mit welcher die Sendung laut Dr. Brantl zu kämpfen hatte, war unter anderem: „die Leute konnten sich unter zeitkritischen Sendungen nichts vorstellen, weil sie bisher nicht gewohnt waren, daß [sic!] Fernsehen Kritik übt“ (Interview mit Brandtl, 1970)

Von besonderer Bedeutung ist, dass über viele Geschichten nicht nur einmal berichtet wird, sondern, dass das bereits berichtete Thema immer wieder aufgegriffen- und über weitere Entwicklungen berichtet wird. Auf diese Weise ist es für die Mitarbeiter des Magazins auch möglich, manchmal korrigierend in

gesellschaftspolitische Prozesse einzugreifen. „Horizonte“ hat beispielsweise dazu beigetragen, dass die Regelung für Medikamentenversuche an Menschen schärfer kontrolliert werden, dass Verbrechenopfer in vielen Fällen, das Recht auf Entschädigung bekamen oder, dass der Staat alleinstehenden Müttern mit unehelichen Kindern, einen Unterhaltsvorschuss genehmigte.(vgl. Fochler 1992:160)

In der Aktion „Überleben“, die vom Chefredakteur Kurt Tozzer ins Leben gerufen wurde, ging es um eine Bestandsaufnahme, über den Umweltschutz in Österreich. Erstmals wurden „verdreckte Badeseen, unzureichende Rauchgasfilter, wilde Mülldeponien und qualmende Autos [...]“ (Tozzer/Majnaric 2005:64f) mit eindrucksvollen Bildern, in die Wohnzimmer der Österreicher übertragen. Dieser Beitrag war aber stark umstritten. Kurt Tozzer und sein Team haben im August 1975 in einer Sendung über die verschmutzten Badeseen in Oberösterreich, ein auf dem Grunde des Attersee liegendes Fahrrad gefilmt. Das Team von Kurt Tozzer hatte es damals selbst versenkt. Diese Aktion zog ein Verwaltungsstrafverfahren nach sich, welches allerdings wieder eingestellt wurde. Immer wieder deckten Tozzer und sein Team Missstände auf, die aus den Rängen der SPÖ-Politiker kamen. Dies waren zum Beispiel der Weg der „Beficor“-Gelder in der Affäre Ursprunger, worauf die Sendung eine Klage bekam oder der Beitrag über den Verein des ehemaligen Gratz-Beraters und Architekten Fred Freyler, welcher Gemeindegelder für unbekannte Leistungen verschwendete. Auch die Geschäfte des ehemaligen Finanzministers Hannes Androsch (Anm. SPÖ, 1970-1981), hatten Trozzer und sein Team unter die Lupe genommen und hinterfragt. Tozzer wurde nach der Ausstrahlung dieser Sendung bereits zum zweiten Mal wegen Verstoß gegen die Objektivität des ORF verklagt. Die Klagen wurden allerdings beide Male abgewiesen. (vgl. Worm 1979:12ff)

Bald darauf (1979) wurde „Horizonte“ eingestellt. Kurt Tozzer, der damalige Chefredakteur erklärt dies in seinem Buch „Achtung Sendung“ damit, dass einige Politiker mit der Sendung unzufrieden waren. Das Nachrichtenmagazin Profil brachte kurz darauf eine Titelgeschichte, über die Hintergründe zur Absetzung, der erfolgreichen Sendung „Horizonte“ heraus. In diesem Artikel wird hinterfragt, warum Kurt Tozzer als Chefredakteur von „Horizonte“ abgesetzt wurde. Peter M. Lingens, damaliger Redakteur vom Profil sagte, dass der Verlust Tozzers in Horizonte „[...]die Aufgabe jeglicher regierungskritischen Berichterstattung im

ORF“ (Lingens 1979:9) bedeute. Nach den kritischen Berichten über die SPÖ und verschiedene Wirtschaftsunternehmen die von Tozzer und seinem „Horizonte“-Team gesendet hatten, wurde der Druck auf den Generalintendanten Wolf In der Maur immer lauter. „Man sei übereingekommen, die Sendung neu zu überdenken – und das könne eben nur ein neuer Mann.“ (Worm 1979:14) Alfred Worm beschreibt in seinem Artikel über die Absetzung der Sendung „Horizonte“ außerdem, dass es eigenartig ist, eine Sendung im ORF abzusetzen, die von allen Parteien als unangenehm empfunden wird. Die Sendung Horizonte wurde danach Herrn Payrleitner übergeben und bekam unter anderem, ein neues Sendungskonzept. (vgl. Worm 1979:12ff)

Teleobjektiv: Das Fernsehmagazin „teleobjektiv“ wurde erstmals am 14.3.1974 als gesellschaftspolitisches Magazin auf ORF eins ausgestrahlt. Das Magazin befasste sich mit Themen aus dem In- sowie aus dem Ausland. Ein besonderes Merkmal, war das Ziel, die politische Lage nicht aus Sicht der hohen Politiker, sondern aus dem Blickwinkel, der „einfachen Bürger“ zu erzählen. (vgl. Hefner 1994:121) Claus Gatterer, der Chefredakteur des Magazins erklärte die Arbeitsweise wie folgt: „[...] wir wollen die Einheitssprache der Politiker vermeiden. Die vermeidet man dadurch, dass man den Politikern aus dem Weg geht und möglichst einfache Leute nimmt [...]“ (Thurnher/Vogt: 1984:7) „teleobjektiv“ zeigte die unterprivilegierten Gruppen, Minderheiten und Außenseiter der Gesellschaft in Bezug auf die aktuelle politische Entscheidungen. Die Anliegen dieser „Außenseiter“ wurden präsentiert und die Sendung hatte zur Aufgabe, den unterprivilegierten Gruppen einen Ort der Artikulation, eine Bühne für ihre Wünsche und Meinungsäußerungen, zu bieten. „Der >>couragierte, aufklärerische, aufmüpfige, seriöse, aber auch – und das ist kein Widerspruch – unterhaltsame und manchmal lustige TV-Journalismus<<, der in *teleobjektiv* gepflegt wurde, wird schon bald zum Markenzeichen des Magazins.“ (Hoffmann-Ostenhof, 1984 zit. nach Hefner 1994:123)

Teleobjektiv bringt Probleme der Kirche, der Industrie und der Sozialpartner, auf den Bildschirm was den Beteiligten dieser Organisationen missfällt. Anfangs erschien das Magazin noch vierzehntägig auf ORF eins, bereits ab Jänner 1975 wurde die Sendereihe auf einen monatlichen Sendeplatz im ORF zwei verschoben. Dies hatte auch wesentliche Folgen auf die Zuseherzahlen. Denn

mit dem neuen Sendeplatz erreichte das Magazin nur mehr 1,1 Millionen Zuseher, davor waren es auf ORF eins 3,5 Millionen Rezipienten, die die Sendung regelmäßig gesehen hatten. Im Jahr 1979 gab es erste Gerüchte zur Absetzung der Sendung. Offiziell genannt wurden finanzielle Gründe, das Medienecho gegen die Absetzung und der Aufstand aus den Reihen der Rezipienten konnten eine sofortige Beendigung der Sendung hinauszögern, jedoch nicht verhindern. (vgl. Hefner 1994:121ff)

Am 20.06.1979 wurde die letzte Sendung von „teleobjektiv“ mit dem Titel „Der mißbrauchte [sic!] Patient“, eine von Kurt Langbein recherchierte Dokumentation, ausgestrahlt. Dieser Beitrag kritisiert die Pharmaindustrie, welche nach Ausstrahlung des Beitrags Protest einlegte. Daraufhin schrieb der Generalintendant Gerd Bacher einen Brief an die Pharmaindustrie, in welchem er erklärte, dass er die Art und Weise der Berichterstattung von „teleobjektiv“ keinesfalls gut heiße und entschuldigte sich für die Vorgehensweise seiner Mitarbeiter. Gerd Bacher sichert dem Pharmaverband zudem Hilfe bei rechtlichen Klagen zu. Gatterer und Langbein beschlossen, den Wahrheitsbeweis in allen angeklagten Punkten anzutreten. Die Beschwerde des Pharmaverbandes wurde aber zu spät eingereicht und aufgrund des formalen Fehlers zurückgewiesen. (vgl. Fochler 1994: 164ff)

Prisma: Kurze Zeit nachdem „teleobjektiv“ ins Leben gerufen wurde, erschien ein weiteres sozialkritisches Magazin, welches sich aber speziell an Frauen wandte. Gegründet wurde die Sendung schon im Jahr 1970/1971 mit dem Ziel, die Frauenfrage stärker ins Scheinwerferlicht zu rücken. Das Frauen-Magazin „Prisma“ unter der Leitung von Trautl Brandstaller, wurde erstmals 1976 ausgestrahlt und war als unspektakuläre Sonntag-Nachmittag-Frauensendung geplant. Das alte Magazin „Prisma“ befasste sich vorwiegend, mit geschlechterspezifischen Fragen und vermittelte traditionelle Frauenbilder. Erst durch Brandstaller wurde „Prisma“ vom traditionellen Frauen-Magazin, zu einer gesellschaftskritischen TV-Sendung im ORF. Das neue Ziel bestand darin, zur Politisierung der Frauen beizutragen und auch politische Fragen speziell an Frauen zu richten. (vgl. Hefner 1994:132ff)

In dem Konzept von Trautl Brandstaller zur Sendung „Prisma“, werden folgende Strategien verfolgt: „1. Die Darstellung sogenannter Frauenprobleme als

gesamtgesellschaftliche Probleme“ und „2. Die Einbeziehung gesellschaftlicher Themen, die in Österreich auf der Tagesordnung stehen“. (Brandstaller, 1976 zit. nach Hefner 2004: 133) Das neue, kritische „Prisma“ unter der Leitung von Brandstaller wurde auf ORF zwei fortan, monatlich, im Hauptabendprogramm ausgestrahlt. Themen, wie Beiträge über Rauschgiftsüchtige, Haftentlassene oder alte Menschen, sollten Fragen der Gleichberechtigung aufwerfen und damit auch inhaltliche Schwerpunkte bilden. Die kritische Berichterstattung über Randthemen bzw. Randgruppen, wurde heftig kritisiert. Kritik wurde vor allem in Bezug auf die frauenpolitische Ausrichtung, den emanzipatorischen Schwerpunkt der Beiträge und die subjektiv-empfundene linke Ausrichtung der Sendung immer lauter. Im selben Jahr, wie beim Magazin „teleobjektiv“ wurde auch bei „Prisma“ 1979 über eine Absetzung gesprochen. Dies konnte allerdings durch Proteste von Seiten der Presse und der Rezipienten, abgewehrt werden. Nachdem das Magazin keinen fixen Sendeplatz mehr bekam, immer wieder verschoben wurde oder ausfiel, sanken die Zuseherzahlen rapide ab. Im Jahr 1984 kam es dann zur endgültigen Einstellung der Sendung „Prisma“. (vgl. Hefner 2004: 133 ff)

Inlandsreport: Nachdem die Magazinreihen „Horizonte“, „teleobjektiv“ und „Prisma“ abgeschafft wurden, sollte es im Jahr 1983 eine Chance für ein neues, politisches Magazin im ORF geben. Die Schaffungsbedingungen für das Magazin „Inlandsreport“ gestalteten sich, durch die vorangegangenen Konflikte in den Sendungen „Horizonte“, „teleobjektiv“ und „Prisma“, als schwierig. Das Inlandsmagazin sollte die drei bisherigen Magazine ablösen und im Hauptabendprogramm ORF eins gesendet werden. Themen aus Politik, Chronik, Umweltschutz und Kultur sollten diskutiert werden. (vgl. Fochler 1992:185f) Nach dem Vorbild der Sendung „60 minutes“ von CBS, wollte man vor allem „Durchlässigkeit und Flexibilität“ (Fochler 1992:186) anstreben. Eine zusätzliche Kontrollinstanz wurde durch die Kontrolle des Hauptabteilungsleiters eingeführt. Dieser hatte zwar für Pluralität und Balance zu sorgen, er sollte allerdings auch „die Vielfalt möglicher Berichterstattungsweisen die Ausgewogenheit der Zeitkritik widerspiegeln“ (Fochler 1992:186). Payrleitner setzte sich in diesem Zusammenhang vor allem aber für die Unabhängigkeit und Eigenverantwortlichkeit der Redakteure sowie der freien Mitarbeiter ein. Er hielt außerdem fest, dass die Themenfestlegung nicht durch den

Hauptabteilungsleiter, sondern durch eine gemeinsame Redaktionskonferenz festgelegt werden sollte. Dieses neue Grundsatzpapier wurde schließlich von Payrleitner, Gatterer und Tozzer unterzeichnet. Am 24.01.1984 wurde das Konzept der Sendung „Inlandsreport“ fertiggestellt und war vom vorangegangenen Grundsatzpapier, inhaltlich kaum wiederzuerkennen. Im Konzept für die Sendung „Inlandsreport“, war zwar eine gemeinsame Themenfindung durch eine Redaktionskonferenz verzeichnet, allerdings liegt die letzte Entscheidung beim Hauptabteilungsleiter. (vgl. Fochler 1992:190f)

Hendrike Fochler beschreibt in ihrer Dissertation die Schwierigkeit unter denen das Magazin „Inlandsreport“ gegründet wurde. Als besonders problematisch arbeitet sie allerdings, die Uneinigkeit der bisherigen drei Redaktionen untereinander heraus, welche es erleichterten, der Sendung bzw. deren Inhalte den Willen von „Oben“ zu diktieren. Die erste Sendung des „Inlandreports“ wurde schließlich am 27.3.1984 ausgestrahlt. (vgl. Fochler 1992: 191)

Report: Seit dem Start der Sendung „Inlandsreport“ im Jahr 1984 wurde der Name der Sendung zuerst in „Der Report“ und schließlich in „Report“ verändert. Dem Anspruch, weiterhin ein politisches Magazin zu gestalten, sind sich die Produzenten allerdings treu geblieben. Das Wochenmagazin wurde am Dienstag, nach dem Hauptabendprogramm auf ORF zwei ausgestrahlt. Laut der aktuellen Sendungsbeschreibung bietet das Magazin „Hintergrundberichte zum aktuellen, politischen Geschehen im Inland und in der EU“ (ORF-Report, 10.03.2014) Zudem gibt es Studiogespräche oder Interviews mit Entscheidungsträgern oder anderen politischen Persönlichkeiten. Auf der Onlineplattform „tv.orf.at“, wird die Sendung „Report“, wie sie aktuell ausgestrahlt wird, wie folgt beschrieben „Der >>Report<<, versteht sich als Kompetenzzentrum für investigativen Journalismus, geht regelmäßig Hinweisen von Zeugen, Geschädigten und Insidern nach und garantiert diesen Gesprächspartnern den vollen Schutz des gesetzlich garantierten Redaktionsgeheimnisses.“ (ORF-Report 10.03.2014)

Thema: „Thema“ ist das Nachfolgeformat der Sendung „Auslandsreport“. Demnach werden Ereignisse aus aller Welt behandelt, wobei die Sendung einen klaren Bezug zu Österreich herstellen möchte. Die erste Sendung wurde am 6. März 1995, nach dem Hauptabendprogramm auf ORF zwei ausgestrahlt. (vgl.

Krammer 2005:63) Im ORF-Almanach wird die Sendung „Thema“, als „politisches, zeitkritisches Wochenmagazin, das lose verknüpfte Themen zu einer Sendung verknüpft“, beschrieben (ORF-Almanach 95/96:30). Jede Sendung hat ein bestimmtes Motto, welches als Hauptthema durch die Sendung führen soll. Als besonders wichtig gilt die Verbindung der thematisierten Probleme in Österreich zu aktuellen Themen weltweit. Da dieses Konzept nicht aufging, wurde die Sendung im Jahr 1997 einem Relaunch unterzogen. Es gab strukturelle Veränderungen, die vor allem den Aufbau der Magazinsendung betraf. Die Top-Story steht am Beginn der Sendung. Als Top-Story werden Themen oder Ereignisse verstanden, die ganz Österreich bewegen und aus dem Genre „Chronik“ kommen. Hintergrundinformationen und weiterführende Berichte zum Thema werden laufend gesendet. Beiträge über das Lawinenunglück in Galtür, das Grubenunglück in Lassing, den Tod von Lady Diana oder auch Hintergrundberichte zur Suche nach vermissten Personen, wie Natascha Kampusch, haben die Sendung bei den Zusehern beliebt gemacht. Nach der Top-Story folgt, wenn sich daraus nicht ohnedies weiterführende Geschichten ergeben, weitere Schwerpunktthemen der Woche. Die letzte Geschichte bildet den Unterhaltungsschwerpunkt der Sendung und soll interessante und humorvolle Geschichten aus aller Welt zeigen. (vgl. Krammer 2005:63ff)

Am Schauplatz: Die Vorgängersendung von „Am Schauplatz“ war „Panorama“. Diese Sendung zeigte einen Rundblick und ein Gesamtbild von bestimmten aktuellen Ereignissen. Die Sendung „Panorama“ machte ihren Anfang in den 60er Jahren und hatte in Bezug auf die thematische Gestaltung, entscheidenden Einfluss auf die Gestaltung der Sendereihe „Am Schauplatz“. (vgl. Groß 2002: 44f) Im ORF-Almanach aus dem Jahr 1995/1996, wurde die Sendung „Am Schauplatz“ bereits unter dem Stichwort „politisches Wochenmagazin“ eingeordnet und wie folgt beschrieben „Schilderung eines exemplarischen gesellschaftlichen und psychologischen Konfliktfalls. Der Schauplatz kann in Österreich oder im Ausland liegen. Der Reporter ist Erzähler der Handlung und führt persönlich zu den Schauplätzen. Trotz subjektiver Darstellung soll sich jeder Zuschauer sein eigenes Bild machen.“ (ORF-Almanach 95/96:27)

Das Grundprinzip der Sendungsverantwortlichen Dr. Peter Resetarits, Monika Halkort und Christian Schüller, war es möglichst wenig gestellte und inszenierte

Szenen zu zeigen und viele Ereignisse dem Zufall zu überlassen. Man wollte zwar mit der Kamera nah am Geschehen dran sein, aber Spontanität zulassen. Auch das Thema Transparenz ist den Sendungsverantwortlichen, nach wie vor besonders wichtig. Die Transparenz soll durch den Erzähler, den Reporter gegeben werden, welcher die Entstehung einer Geschichte auch für den Rezipienten übersichtlich und nachvollziehbar macht. (vgl. Groß 2002: 53)

Konkret: Das Servicemagazin & heute konkret:

Das Servicemagazin wird täglich im Vorabendprogramm auf ORF2 ausgestrahlt. Es wird als „kritisches Infomagazin mit ausgeprägtem Servicecharakter“ (ORF heute konkret, 29.04.2014) beschreiben. Vorgänger dieses Magazins, war ebenfalls ein Konsumentenmagazin mit dem Titel „Gut beraten Österreich“. Die Themen handelten von den Bereichen Konsumentenschutz, Arbeits- und Sozialrecht, Umwelt, Medizin oder auch Lebensmittelinformation, Wohnen, Lifestyle, Wellness und Reisen. Nach der Programmumstellung wurde das Servicemagazin in das Nachmittags- bzw. Vorabendprogramm unter dem Titel „heute konkret“ eingegliedert. Außer dem Titel, hat sich das Format nicht verändert, es wurde aber durch die aktuelle Rubrik „heute konkret digital“ ergänzt, welche sich nun stärker mit der Unterhaltungs- und Kommunikationselektronik befasst. Ein weiterer Schwerpunkt wurde auf die, schon im Vorgängermagazin forcierten Zuseheranliegen- und Fragen gelegt. (vgl. ORF heute konkret, 29.04.2014)

Redaktionsleiter Erwin Möser beschreibt dies wie folgt: „Ein Gutteil unserer Themen kommt direkt von unseren ZuseherInnen, die sich mit ihrem großen und kleinen Ärger über Firmen und Produkte direkt an die Redaktion wenden.“ (ORF-Servicemagazin konkret, 29.04.2014) Die Redaktion geht den Anliegen der Rezipienten gezielt nach und versucht gemeinsam mit Konsumentenschutzorganisationen Lösungen für die Probleme zu finden. (vgl. ORF-Servicemagazin konkret, 29.04.2014) Laut des aktuellen Public Value-Berichts³ 13/14 wurde die Sendung „heute konkret“ 403-mal im ORF ausgestrahlt. Die Beiträge zum Thema „Alternative Lebensmittel“, „Windräder“,

³ Der Public Value Bericht für das Jahr 2013 und das erste Halbjahr 2014 wurde am 23.04.2014 von ORF-Generaldirektor Dr. Alexander Wrabetz präsentiert. Der Bericht ist unter folgendem Link einsehbar- und als Download verfügbar:

http://zukunft.orf.at/show_content.php?sid=116&pvi_id=1487&pvi_medientyp=t.

„Sauteures Wasser / Wassertest“, „Leben Dicke länger?“ und einige weitere wurden jeweils von über 550.000 Zuseher über 12 Jahren verfolgt. (vgl. Public Value Bericht 13/14:7, 29.04.2014)

7.2. Investigative Fernsehformate in Deutschland

Die politischen Magazine „Anno“ und „Panorama“, hatten in Deutschland Anfang der 60er Jahre eine Monopolstellung. Die Magazine waren nicht nur auf innenpolitische Themen und Ereignisse beschränkt, was laut Gerhard Lampe auch den „herausragenden politischen Stellenwert“ (Lampe 2000:22) ausmachte. Um einen kleinen Abriss über die investigativen Fernsehmagazine in Deutschland geben zu können, sollen vier bekannte und für ihre kritische Berichterstattung, oft kritisierte Magazine vorgestellt werden: Anno & Report, Panorama und Monitor.

Anno & Report: Das Magazin „Anno“ wurde ab dem 25.10.1960 vom BR wöchentlich im Ersten, nach der Tagesschau ausgestrahlt. Die jeweilige Jahreszahl nach dem Sendungstitel verriet die Ausgabe: „Anno 1960“, „Anno 1961“ und „Anno 1962“. Anno wurde früher angemeldet als Panorama, weshalb dies als erstes politisches Fernsehmagazin in Deutschland angesehen wird. Anno wurde ab 1961 gemeinsam mit den Sendeanstalten SDR und dem BR produziert. Ab dem 5.8.1962 hieß die Sendung, mit demselben Leiter wie bei „Anno“, Helmut Hammerschmidt, „Report“. (vgl. Lampe 2000:16f). Die erste „Anno“-Sendung handelte vom „Planta-Skandal“ wobei es heftige Kritik von den großen Chemiekonzernen gab. Eine weitere Sendung setzte sich, sehr zum Missfallen des Verteidigungsministeriums, mit der Anschaffung von Kampfflugzeugen des Typs F 104 „Starfighter“ auseinander. Da es zu dieser Zeit noch kein Auslandsmagazin gab, wurde in der Sendung Anno auch über Themen aus dem Ausland, über Schauspieler, Millionäre und zum Beispiel über die Mafia in Sizilien berichtet. Ganz wesentlich für das Format „Anno“, war die Auseinandersetzung mit der Geschichte und zwar mit den Verbrechen des Nationalsozialismus durch die Deutschen. Die Beiträge thematisierten den SS-Obersturmbannführer Adolf Eichmann, den Tourismus auf dem Obersalzberg – dem Ferienhaus Hitlers und das polnische Dorf Liodice, das von der SS und der

Wehrmacht „ausgelöscht“ wurde. Auch der Kalte Krieg und der Bau der Berliner Mauer wurden in weiteren Beiträgen thematisiert. (vgl. Lampe 2000:19ff)

Panorama: „>>Nun wollen wir uns wieder ein wenig mit der Bundesregierung anlegen<<, moderiert Paczensky einen Beitrag an.“ (Das Erste, 10.03.2014)

Die Sendung Panorama lief erstmals im neuen Zweiten der ARD, was etwas später als ZDF etabliert wurde und dann in die Dritten der ARD überführt wurde. Die Sendung Panorama auf ARD war bereits eine zweite Auflage. Denn bereits von 1957 bis 1959 wurde im NDR, eine zwölfteilige Sendereihe ausgestrahlt. Der Titel wurde von der damals sehr erfolgreichen politischen Sendung der BBC ausgeliehen, wofür der NDR zahlen musste. Auf Grund dieser Vorläufersendung im NDR wurde die Sendung „Panorama“ als politisches Fernsehmagazin bezeichnet. (vgl. Lampe 2000:16f) Rüdiger Proske wurde im Jahr 1958 Leiter der Hauptabteilung „Zeitgeschehen“ im NDR, er sollte das neue Magazin Panorama entwickeln. Es wurde kritisch über England und Frankreich berichtet, welche die Befreiungsbewegungen ihrer Kolonien zu unterdrücken versuchten. In einem weiteren Bericht, wurde über Eichmann-Prozess berichtet. (vgl. Lampe 2000:25f) Die Sendungsverantwortlichen Proske und Paczensky hatten persönliche Kriegserfahrungen, darum richtete sich ihr Ziel auch darauf „ein ganz zentrales Engagement [...], nämlich hier eine vernünftige funktionierende soziale Demokratie aufzubauen.“ (Manfred Jenke, Interview mit Rüdiger Proske 1975 in Lampe 2000:26) Wie man an der Auswahl der Themen merkt, gab es nur wenige Unterschiede von Anno zu Panorama. Ein wesentlicher Unterschied dieser Sendungen ergibt sich aber bei der Behandlung der Themen. Vor allem die antikolonialistischen Ansätze sowie die oftmals satirische Darstellung von politischen Persönlichkeiten, unterschieden Panorama deutlich von Anno.

Nachdem Report und Panorama auf denselben Sendeplatz verlegt wurden und auch thematisch ähnlich gestaltet waren, wurde die Konkurrenz stärker. Die Kritik an „Panorama“ wurde von außen aber auch von innerhalb der ARD immer stärker. (vgl. Lampe 2000:26ff) Im Jahr 1969 gab es eine Sondersendung der ARD mit dem Titel „Streit um Panorama“, in welcher Politiker der konservativen Parteien gegen die kritische politische Sendung demonstrierten und drohten, den NDR-Staatsvertrag zu kündigen. Im Jahr 1978 brachten die Beiträge über die Proteste gegen das Atomkraftwerk Brokdorf das Fass zum überlaufen. Die

Schleswig-Holsteinische Landesregierung kündigte den NDR-Staatsvertrag, wenig später kündigte auch Niedersachsen den Vertrag. Es dauerte mehrere Jahre, bis die Politiker durch die Höchstgerichte gestoppt wurden. Die Redakteure von „Panorama“ ließen sich aber nach der Wiederaufnahme der Sendung nicht aufhalten und berichteten über die Flick-Affäre und die Alkoholabhängigkeit von Politikern in Bonn. Immer wieder verhinderten Politiker die Ausstrahlung einzelner Beiträge, in den 80er Jahren verschwand sogar ein ganzer Film. Auch aktuelle Sendungen bzw. Beiträge gehen Missständen nach und nehmen sich kein Blatt vor den Mund. (vgl. Das Erste 10.03.2014)

Monitor: Das zeitkritische Magazin, Monitor wurde erstmals am 21. Mai 1965 im WDR ausgestrahlt. Das Magazin beschäftigt sich mit Themen aus Politik, Wirtschaft und der Gesellschaft. Aktuelle Hintergrundberichte sollen eine Brücke zwischen dem tagesaktuellen Geschehen der Nachrichten und politischer Dokumentarreihen schlagen. Die Sendung Report aus Köln wurde von der neuen Sendereihe Monitor abgelöst. (vgl. WDR 10.03.2014) „Kontrollieren, Wachen, Mahnen, notfalls auch für Auseinandersetzungen streitbar gerüstet zu sein – diesen Anspruch baute *MONITOR* auf dem eigenen Sendeplatz weiter aus.“ (Lampe 2000: 196) Ein wichtiges Sendungsbestandteil, welches von Report aus Köln zur Sendung Monitor übernommen wurde, war „Kreuzfeuer“. Dies war ein, bei den Zuschauern beliebtes Studiogespräch mit politischen Persönlichkeiten. In Monitor wurden Themen des Nationalsozialismus gezeigt und man beschäftigte sich, wie schon bei Report mit den Verbrechen aus jener Zeit und der Vergangenheitsbewältigung. Aber auch aktuelle, politische Geschehnisse wurden und werden kritisch diskutiert. (vgl. Lampe 2000: 196ff)

Zusammenfassung: Ab dem Jahr 1966 gab es in der ARD zweimal wöchentlich ein politisches Fernsehmagazin im Programm. Nach und nach kamen immer mehr politische Magazinsendungen dazu. Dies war nicht nur das Ergebnis von parteipolitischen Einflüssen sondern wie Gerhard Lampe beschreibt, ein wesentlicher Ausdruck der Demokratisierung und der Modernisierung der deutschen Programme. Die Panorama-Leiter der Anfangsjahre wollten Deutschland von einer anderen Seite zeigen und verkörperten den kritischen und freien Journalismus. Aus ihrer Kriegsvergangenheit haben die

Sendungsverantwortlichen vermehrt besonders kritisch über die NS-Verbrechen und die Kolonialisierung berichtet. Nach politischen- und ARD-internen Konflikten wurden die Verträge der kritischen Journalisten Proske und Paczensky gekündigt. (vgl. Lampe 2000: 415ff) „Immer wird es die Aufgabe einer Sendung wie Panorama sein, die Kontroll- und Überwachungsfunktion auszuüben, welche die Opposition innehaben sollte [...]“ (Fest 1967 zit. nach Lampe 2000:420) Die Kritik wird nicht einer bestimmten Partei oder Organisation entgegen gebracht, sondern soll sich gegen die Mächtigen im Land richten. Die Marginalisierung der politischen Fernsehmagazine in Deutschland beschreibt Lampe durch das Ausweiten des übrigen Programmangebots, durch die Einführung von qualitativen und quantitativen Programmstrukturen und durch die wachsende Ausweitung der Unterhaltungsformate. Durch diese Umstände und Veränderungen werden die politischen Fernsehmagazine immer mehr in den Hintergrund gedrängt. (vgl. Lampe 2000: 415ff)

8. DIE INVESTIGATIVE RECHERCHE IM HINBLICK AUF DEN FERNSEHJOURNALISMUS

Im folgenden Abschnitt soll nun näher auf den investigativen Fernsehjournalismus eingegangen werden. Es werden die Ausgangspunkte einer investigativen Recherche sowie die Arten der Informationsgewinnung erläutert. Da der Schwerpunkt dieser Diplomarbeit auf dem investigativen Fernsehjournalismus und hier speziell auf der verdeckten Recherche liegt, sollen diese spezifischen Themenfelder genauer beschrieben werden. Als Informationsgrundlage dient dazu die Literatur. Diese Themen sollen im zweiten Teil der vorliegenden Arbeit noch einmal anhand der Expertenbefragung aufgearbeitet und mit, den daraus gewonnen Informationen ergänzt werden, um einen noch umfassenderen und praktischen Blick in den investigativen Fernsehjournalismus zu bekommen.

8.1. Ausgangspunkte einer investigativen Recherche

„Selten beginnt die enthüllende Recherche mit einer Information, die gleichsam vom Himmel fällt, oder mit einem geheimen Dokument, das aus dem Nichts hereinflattert und die Sensation bedeutet.“ (Haller, 2004:116)

Johannes Ludwig erklärt in seinem Lehrbuch zum „investigativen Journalismus“, dass investigative Geschichten vor allem durch die aktive Rolle des Recherchierens entstehen oder fallen können. Besonders wichtig ist es hierbei, immer ein offenes Ohr bzw. ein offenes Auge zu haben. (vgl. Ludwig, 2007: 30f) In der Phase der Themenfindung sollte man vor allem „Situationen und Informationen genau auf ihre Stimmigkeit hinterfragen und auf Widersprüchliches achten“ (Ludwig, 2007:31) Erst wenn man auf Widerstand gerät, dann hat man Anlass zum Nachbohren und damit einen ersten Ausgangspunkt für eine Recherche. Ludwig beschreibt zwei Besonderheiten bei der investigativen Recherche: „IR-Themenkarriere“ vs. „IR-Aktualität“. Diese Begriffe und deren Auswirkungen auf die investigative Recherche sollen hier nun kurz erklärt werden:

Bei der Themenkarriere der investigativen Recherche geht es darum im Vorfeld, einzelne Informationen zu sammeln. Es werden vielfach nur einzelne Aspekte eines Themas behandelt, diese stellen ein Bindeglied zwischen den vielen Einzelinformationen dar. Ludwig meint damit, dass oft die vielen kleinen Informationen eher zum Erfolg führen als die wenigen großen Themen. Oftmals gibt es große Themen, die einen Missstand in einem Zug aufdecken in der praktischen Arbeit gar nicht. Auch der Zeitraum spielt hier eine wichtige Rolle. Das Recherchieren kann sich oft auch über einen längeren Zeitraum ziehen. Als Beispiel dient der Watergate-Skandal, der über einen Zeitraum von knapp zwei Jahren recherchiert wurde, bevor die beiden Aufdecker Woodward und Bernstein mit dem Thema an die Öffentlichkeit gingen.

Der zweite Aspekt betrifft die IR-Aktualität. Da die investigative Recherche außerhalb sonstiger journalistischer Normen und vor allem auch nicht im Rahmen der in der aktuellen Berichterstattung vorgegebenen Aktualität abläuft, kann die Zeit zwischen der Recherche und der Veröffentlichung mitunter sehr lange dauern. Das hängt unter anderem vom Ereignis und dem Aufgreifen des jeweiligen Themas, vom Recherchestart, der Recherche selbst und der Veröffentlichung und deren möglichen Folgen in der Öffentlichkeit ab. Zusammenfassend kann man also sagen, dass die investigativen Recherche in Bezug auf die Aktualität eines Themas eigenen Gesetzen folgt und vor allem durch die Veröffentlichung des gründlich recherchierten Themas oftmals eine Geschichte auf die Agenda anderer Medien und der Gesellschaft setzt. (vgl. Ludwig 2007:31ff)

Haller erklärt, dass der Journalist ein Thema im Hinblick auf Relevanz, Gültigkeit, Verständlichkeit bzw. Nachvollziehbarkeit untersuchen muss. Das Ziel jeder journalistischen Arbeit ist es, diese drei Forderungen zu erreichen denn nur so kann der Sachverhalt detailliert dargestellt werden. Die Zweckmäßigkeit der Recherche ist ebenso eine der Fragen, die sich ein Rechercheur stellen sollte. In diesem Zusammenhang definiert Haller erste Grenzen, die bei der Recherche-Arbeit gezogen werden müssen. Grenzen müssen vor allem im Bereich der Zweckmäßigkeit und Effizienz in Bezug auf die redaktionellen Mittel abgesteckt werden. (vgl. Haller, 2004:51) In wie weit die redaktionellen Mittel ausreichen bzw. an der weiteren Recherchearbeit hindern, soll im Kapitel „Grenzen des investigativen Fernsehjournalismus“ behandelt werden.

Matthias und Frank Brendel unterscheiden bei der Recherche zwischen drei wesentlichen Recherchetechniken: das Puzzlespiel, die Tanker-Recherche und „mit der Machete durch den Dschungel“. Um das Thema nicht aus den Augen zu verlieren, soll hier auf die Methode des „Puzzlespiels“ und „mit der Machete durch den Dschungel“ näher eingegangen werden.

Das „Puzzlespiel“, ist eine Recherchemethode bei der die einzelnen Teilinformationen zu einem Gesamtbild zusammengefügt werden müssen. Dies erfordert die volle Aufmerksamkeit und Konzentration des Rechercheurs, um mögliche Quellen aufzufinden. Dabei werden verschiedene Gesprächspartner zu einem Thema befragt. Diese Befragung erfolgt getrennt und ohne das Wissen, der anderen Gesprächspartner. Die Gesprächspartner befürchten so nicht, dass sie wichtige Informationen ausplaudern könnten. Der Rechercheur hat dann die Aufgabe, diese Gespräche, wie in Puzzlespiel zusammen zu setzen und mögliche Lücken ausfindig machen. Die Machete dient hier als Metapher, für das Urteilsvermögen des Rechercheurs mit dessen Hilfe er oder sie sich durch den Dschungel der Informationen kämpfen muss. (Brendel 2000: 104ff)

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass bei jeder Story bzw. jeder Geschichte, die man erzählen möchte, unterschiedliche Ausgangspunkte für eine investigative Recherche gefunden werden können. Sobald man bei der Recherche auf Widerstand stößt, sollte man nachhaken und sich auf die Suche nach Missständen und möglichen Ursachen begeben. Wenn man sich durch Widerstände von der Recherche abbringen lässt, dann könnte man Gefahr laufen, eine spannende investigative Geschichte zu verpassen und Verborgenes bleibt im Dunkeln. Wichtig ist, den Blick für einzelne Informationen zu haben und diese gut miteinander kombinieren zu können. In derselben Situation darf man aber auch die Grenzen einer Recherche nicht aus den Augen verlieren, da man sich sonst sprichwörtlich vom hundertsten ins Tausendste verrennen könnte. Investigative Journalisten sollten sich daher immer klare Ziele setzen und Hypothesen formulieren, um der Wahrheitsfindung Schritt für Schritt näher zu kommen.

8.2. Die Arten der Informationsgewinnung

Es gibt viele verschiedene Arten, wie man im Zuge einer investigativen Recherche zur benötigten Information gelangt. In folgendem Abschnitt sollen die gängigsten Methoden vorgestellt werden.

8.2.1. „Take The Open Door“

“Most of what we call >>secrets<< are simply facts that we haven’t paid attention to.” (Hunter 2012: 26)

Hunter beschreibt die Suche nach “offenen Informationen”, als einen der ersten Schritte bei der investigativen Arbeit. Er erklärt, dass zirka 90% aller Fakten und Daten als “open sources” verfügbar sind. (vgl. Hunter 2012:26)

Michael Haller beschreibt diese Art von Recherchearbeit im Rahmen seiner schematischen Darstellung als „Vordergrund – Hintergrund“. Hierbei geht es darum, bei bereits vorhandenen Informationen, die Hintergründe näher zu beleuchten. Der Journalist hat die Aufgabe, den Hintergrund als einen Sachzusammenhang zu erkennen und dahingehend zu recherchieren. (vgl. Haller 2004:117ff)

„Offene Informationen“ betreffen unter anderem auch Dokumente, Aktenvermerke oder Daten, die bereits publiziert wurden. Informationen finden sich auch in öffentlichen Bibliotheken oder Archiven sowie in öffentlich zugänglichen Datensammlungen von Gerichten. Dabei sollte man sich vor allem Gesetze und Vorschriften, Aufsätze von Experten, parlamentarische Anfragen, Statistiken, Berichte von NGO’s oder auch Artikel von Kollegen (Lokalmedien, internationale Medien) aufmerksam durchlesen. (vgl. Hunter 2012:27ff)

Besonders wichtig ist, eine sachgerechte Hintergrundrecherche. Nicht alles, was auf den ersten Blick spannend klingt, ist es wert, dann auch tatsächlich zu einer Reportage zu machen. Hierbei gilt es, aus der Mücke *keinen* Elefanten zu machen. (vgl. Haller 2004:117ff) Um diesem Risiko zu entgehen, sollte man sich laut Mark Lee Hunter nicht nur auf ein Subjekt, sondern auf eine ganze Story konzentrieren. „If you persue a subject, instead of a story, you may become expert in the subject, but a lot of time, money and energy will be wasted along the way.[...] telling a specific story [...] is already more interesting.” (Hunter 2012:13)

8.2.2. Informanten

„Der Erfolg einer um Enthüllung bemühten Recherche hängt darum wesentlich davon ab, mit wem der Rechercheur Kontakte herstellen und von wem er neue, sachdienliche Informationen bekommen kann.“ (Haller 2004:205)

Man muss sich auf die Suche nach Betroffenen, Opfern, Sachverständigen, Archivaren, pensionierten Mitarbeitern, Richter, Polizisten oder auch Anwälte begeben. (vgl. Hunter 2012:36ff) Nachdem man potentielle Informanten gefunden hat, geht es um die Kontaktaufnahme. Hierbei gestalten sich erste Schwierigkeiten. Ludwig beschreibt Informanten, als die zugleich wichtigste und empfindlichste Art der Informationsquelle. Sie liefern Informationen, geben Einblick in bisher Verborgenes, liefern verwertbare Materialien und Dokumente und machen auf Widersprüche aufmerksam. Besonders wichtig ist in diesem Zusammenhang der Informantenschutz. (vgl. Ludwig 2007:299)

„Never forget that as a journalist, you can hurt people, in their feelings, their livelihoods, even in their personal safety.“ (Hunter 2012:35)

Aus diesem Grund, ist es wichtig, die Anonymität des Informanten stets zu wahren. Man sollte mit den Informanten offen und ehrlich umgehen, ihnen sagen worum es bei der Recherche geht und sich mit ihnen an öffentlichen Plätzen treffen. Auch E-Mails oder Anrufe sollten keinesfalls in der Umgebung des Arbeitsplatzes gesendet oder getätigt werden, da sonst ein Vorgesetzter bemerken könnte, welcher Mitarbeiter Kontakt zu einem Journalisten hatte. (vgl. Hunter 2012:38ff)

Sogenannte „Geheimnisverräter“ sind in der Regel, die einzigen, die vom internen System berichten können. Aber: Sie dürfen es nicht!

Treuepflicht gegenüber dem Arbeitgeber, Verschwiegenheitspflichten oder spezifische Geheimhaltungsvorschriften stehen meist im Arbeitsvertrag und werden mit dem Verlust des Arbeitsplatzes sanktioniert. All diese Vorkehrungen haben natürlich ihren guten Sinn, jedoch wird es problematisch, sobald Barrieren für etwas wirken, für das diese nicht gedacht sind, wie beispielsweise Betrug, Korruption oder Bestechung.

Im dritten Schritt geht es darum, Vertrauen zwischen dem Informanten und dem Journalisten aufzubauen. Zum einen ist zwar die professionelle Distanz sehr wichtig, um kritisch hinterfragen zu können, zum anderen muss er sich aber auch emotional in die Geschichte des Informanten einlassen können. Der Journalist

muss dem Informanten gegenüber vor allem Glaubwürdigkeit entgegenbringen, da sich der Aufwand und das damit verbundene Risiko für den Informanten nicht lohnen würde. Dann folgt die Hauptaufgabe: das Hinweise geben und das Informationen- oder Dokumente beschaffen. Der Informant recherchiert somit in seinem eigenen System, stellt weitere Kontakte her und verifiziert bereits recherchiertes Material. Der letzte Schritt ist die Informantenpflege, denn diese garantiert eine weitere Recherche am bestehenden Material, weitere Hilfe bei anderen Themen bzw. das bloße Herstellen von wichtigen weiteren Kontakten. (vgl. Ludwig, 2007: 300ff)

8.2.3. Der anonyme Hinweis

Darunter werden „Anrufe von Informanten in der Redaktion sowie das zur Verfügung

stellen von Materialien, die oft anonym an eine Redaktion geschickt werden“ (Leitner 1990:43) verstanden. Bei „anonymen Hinweisen“ muss der Journalist entscheiden, ob und in wie weit diese Informationen von Bedeutung sind oder nicht. Dabei muss abgewogen werden, ob es sich bei einem anonymen Hinweis um Sachinformationen, Hintergrundinformationen oder um bedeutende Aussagen bzw. um persönliche Meinungen des anonymen Informanten handelt. (vgl. Haller 2004:208)

8.2.4. Die verdeckte Recherche oder die „Wallraff-Methode“

Die verdeckte Recherche gilt als ein wichtiger Bestandteil des investigativen Journalismus. Die Frage, ob der recherchierende Journalist seine wahre Identität verstecken- und sich als jemand anderer ausgeben soll bzw. darf, ist auch im Medienbereich stark umstritten. Vor allem stehen hier Fragen des Rechts und der Ethik im Mittelpunkt der Diskussionen. In der vorliegenden Arbeit soll im Kapitel „Grenzen des investigativen Journalismus“, näher auf diese Punkte in Zusammenhang mit der verdeckten Recherche eingegangen werden.

Bekannt geworden ist diese Methode vor allem durch den Publizisten Günther Wallraff, weshalb diese auch oftmals als „Wallraff-Methode“ bezeichnet wird. Um die verdeckte Recherche genauer beleuchten zu können, muss vorerst der Begriff und die Methodik der *teilnehmenden Beobachtung* erklärt werden. Die Beschreibung der teilnehmenden Beobachtung soll an dieser Stelle allerdings nur einen kurzen Auszug einnehmen. Zu Beginn steht die Frage teilnehmende

versus nicht teilnehmende Beobachtung im Zentrum. Besonders wichtig ist in diesem Zusammenhang, die Authentizität im Sinne einer Natürlichkeit der Situation zu berücksichtigen. Allerdings muss das beobachtete Geschehen adäquat beobachtet und protokolliert werden können. Durch die Anwesenheit des Beobachters könnte das beobachtete Verhalten der Gesellschaft verändert werden. Die bloße Anwesenheit eines Fremden im sonst gewohnten Umfeld, könnte für manche Menschen, als störend empfunden werden. Dies führt oftmals zu einem sozial erwünschten Verhalten. Die sogenannte kontrollierte Situation macht ein entspanntes und gewohntes Verhalten unmöglich. Um der Gefahr, dass die Beobachtung durch die unbeteiligte Teilnehme des Beobachters nicht aussagekräftig wird, entgehen zu können, ist eine teilnehmende Beobachtung in vielen Fällen sinnvoll. Der Beobachter nimmt am Geschehen teil und beteiligt sich bei deren Aktivitäten. (vgl. Gehrau, 2002:32-33) „Er könnte sich unter die Beobachteten mischen, mit ihnen reden und zum Teil dasselbe tun wie die Beobachteten. [...] Der Beobachter ist zwar im Geschehen involviert, versucht diese aber nicht zu beeinflussen.“ (Gehrau, 2002:33) Die teilnehmende Beobachtung kann man wie folgt beschreiben: „[...] die geplante Wahrnehmung des Verhaltens von Personen in ihrer natürlichen Umgebung durch einen Beobachter, der an den Interaktionen teilnimmt und von den anderen Personen als Teil ihres Handlungsfeldes angesehen wird.“ (Friedrichs 1980:288) Die teilnehmende Beobachtung gilt daher auch als unmittelbarste Form der Recherche. Der Journalist bzw. der Forscher zeigt damit, wie nahe er seinen Forschungssubjekten gekommen ist.

Des Weiteren gibt es eine Unterscheidung zwischen *offener oder verdeckter Beobachtung*. Bei der offenen Beobachtung ist der Beobachter für die teilnehmenden Personen zu sehen, bei der verdeckten Beobachtung ist das Gegenteil der Fall. (vgl. Gehrau, 2002:34) „Die Vor- und Nachteile dieser Variation beziehen sich auf die Authentizität, die Praktikabilität der Messung sowie ethische Überlegungen.“ (Gehrau, 2002: 34) Mittels der verdeckten Beobachtung soll ein möglichst natürliches Verhalten der Personen, die im Mittelpunkt der Recherche stehen, erzielt werden.

Da beim investigativen Journalismus die Informationsbeschaffung oftmals gegen die Interessen der sogenannten „Gegenseite“ erfolgt, gibt es kein Interesse an der Hilfestellung. Erst durch die mühselige Zusammensetzung der einzelnen

Informationen durch Informanten oder die teilnehmende Beobachtung selbst, wird die Recherchearbeit fortgeführt. Als Schwierigkeit der verdeckten Beobachtung beschreibt Brinca die Übernahme einer Rolle im Feld. Diese ermöglicht zwar weitreichende Erkenntnisse und Einblicke in die natürliche Umgebung der Untersuchten, stellt aber ganz besonders hohe Anforderungen an den Beobachter. Er muss neben der Rolle des Beobachters, auch diejenige eines sozialen Teilnehmers im Feld einnehmen und durchgehend aufrechterhalten. Eine weitere Gefahr ist die „Enttarnung“, welche das Ende der Untersuchung bedeuten würde. (vgl. Brinca 2003:35f) Der Beobachter muss sich also bestmöglich in den zu recherchierenden sozialen Bereich einfügen. Besonders wichtig, sind in diesem Zusammenhang persönliche Kontakte in der sozialen Gruppe, „[...] um von der zu beobachtenden Gruppe akzeptiert zu werden, denn nur so wird es ihm möglich sein, relativ ungehindert in der spezifischen Alltagswelt sich bewegen, beobachten und diskutieren zu können.“ (Girtler, 2001:65) Soziale, politische oder wirtschaftliche Hindernisse sind oft nicht anders zu überwinden als mit einem verdeckten Rollenspiel. Informationen, die nicht anders zu beschaffen sind, sollen mittels verdeckter Recherche erbracht werden. (vgl. Haller 2004:112ff)

„[...] Wüßten [sic!] nämlich die Beteiligten ob der wahren Identität der Person, die da für einen Tag den Dienst versieht, dann würden sie sich ganz anders benehmen – und das Thema wäre kaputt.“ (Haller 2004:112)

8.3. In Bildern denken: Die Arbeitsweise des investigativen Fernsehjournalismus

„Fernsehbilder faszinieren, weil sie zu ermöglichen scheinen, das Ferne so zu sehen, als läge es vor der Nase [...]“ (Baab 2003:220)

Dem Fernsehen, wird eine sehr hohe Glaubwürdigkeit zugemessen. Laut der ARD-Trend-Befragung⁴, einer aktuellen Repräsentativbefragung zur Bewertung von Fernsehnachrichten aus dem Jahr 2012, stufen 88% der Befragten Fernsehnachrichten als „sehr wichtig“ ein. Was hier unter „Fernsehnachrichten“ zusammengefasst wird, ist laut der Autoren eine Mischung aus Kurznachrichten,

⁴ Ergebnisse einer Repräsentativbefragung zur Bewertung der Fernsehnachrichten 2012. Quelle: ARD-Trend 2012 (3.054 Befragte ab 14 Jahren, TNS Infratest, München)

Hauptnachrichten bis zu den Nachrichtenmagazinen, die Hintergrundinformationen anbieten. Als zweitwichtigste Informationsquelle, wird die Tageszeitung (69%), gefolgt vom Hörfunk (66%) eingestuft. Erst an letzter Stelle, wird das Internet als wichtige Informationsquelle genannt. Ein Großteil des Nachrichtenkonsums fällt auf die öffentlich-rechtlichen Fernsehanstalten. 70% bis 75% des Informationsbedarfs werden in Deutschland von öffentlich-rechtlichen Sendungen abgedeckt. Die Rezipienten messen dem öffentlich-rechtlichen Rundfunk vor allem bei der journalistischen Arbeit in den Bereichen Objektivität und journalistische Distanz eine hohe Glaubwürdigkeit zu. (vgl. Zubayr/Geese 2013: 329ff)

Laut Jäckel sind dies „entscheidende Komponenten der Glaubwürdigkeitsbewertung des Nachrichtenangebotes“ (Jäckel 2011: 181) .

Das liegt vor allem in der Vermittlung der Bilder, sie scheinen die Realität zu vermitteln. Auch, wenn die Rezipienten genau wissen, dass das Fernsehen kein Abbild der Wirklichkeit ist, suggerieren viele genau dieses. Und wegen der Fähigkeit, die Wirklichkeit so real dastehen zu lassen und technisch reproduzieren zu können, ist das Fernsehen sehr attraktiv bei den Menschen. Im Printjournalismus können Analysen, Hintergrundinformationen, Zusammenhänge genau und ausführlich dargestellt werden. Die Fernsehproduktion stellt höhere Ansprüche, im technischen Sinne. Neben den Fakten und den Bildern müssen Fernsehproduzenten, produktionstechnische, handwerkliche sowie ästhetische Aspekte miteinbeziehen. Die Arbeit des Recherchierens steht also beim Fernsehjournalismus nicht für sich allein, es kommen auch Fragen der Optik und der Programm- und Produktion hinzu. Baab beschreibt das Einsetzen, dieser drei Rechercheebenen als Voraussetzung für eine realitätsgetreue Filmgestaltung. Ein Fernsehfilm- oder eine Reportage ist in dieser Beschreibung also auch als ein Faktor der Kommunikation zu verstehen. Der Film bzw. die Reportage ist in der Lage, menschliche Beziehungen herzustellen und diese zu entwickeln. (vgl. Baab 2003: 220ff)

Im vorliegenden Kapitel soll nun näher auf die Fernsehreportage und im speziellen, auf die investigative Fernsehreportage eingegangen werden.

Morawski und Weiss fassen die Kriterien einer Fernsehreportage wie folgt zusammen: Reportagen müssen eine Geschichte erzählen, es geht nicht bloß darum, ein Thema abzuhandeln. Der Rezipient soll mit seinen Gedanken und

Gefühlen in die Reportage einfinden und die Berichterstattung miterleben können. Reportagen erzählen die Geschichten von realen Menschen, es gibt klare Protagonisten, keine Schauspieler wie in Spielfilmen. Es gibt ein chronologisches Vorgehen bei der Erzählung und es werden klare Handlungs- und Zeitstränge für den Rezipienten ersichtlich. Die erzählten Szenen werden durch die Form des Dialogs erzählt, welche durch den sogenannten O-Ton der Protagonisten unterstützt werden. (vgl. Morawski/Weiss 2007: 16f)

Die investigative Fernsehreportage ist eine Sonderform des investigativen Journalismus und gilt sowohl rechtlich, ökonomisch und ethisch als besonders schwierig. „Allein schon die Präsenz einer Kamera kann die Situation am Drehort und das Verhalten der Beteiligten verändern und zu einer Art >>inszenierten Wirklichkeit<< führen“. (Baab 2003:223f)

Benjaminson und Anderson beschreiben, wie investigative Reportagen im Fernsehen funktionieren können. Als besonders wichtig, wird die Aufmerksamkeit der Rezipienten eingestuft. „[...] TV investigations must be not only journalistically sound as well written but also visually appealing to sustain viewer attention.“(Benjaminson/ Anderson 1990: 170)

So wie schon Baab auf die zusätzlichen handwerklichen und ästhetischen Arbeitsschritte von investigativen Fernsehreportagen hingewiesen hat, sehen auch Benjaminson und Anderson diese Umstände als besondere Herausforderung an. Der investigative Fernsehreporter kann nicht, wie im Printjournalismus ausschließlich die Fakten darstellen. Er muss vielmehr darauf achten, welche Bilder er zu den Fakten auswählt, um die Geschichte bildlich aber so objektiv wie möglich zu vermitteln. Aber nicht nur die Bilder, sondern auch die Hintergrundmusik bzw. der Sound, die gesprochenen Wörter und auch das Auftreten der Protagonisten muss mit Bedacht ausgewählt werden. (vgl. Benjaminson/Anderson 1990: 173)

„Every word written by a television reporter must be accompanied by a sensible picture supporting it“ (Benjaminson/Anderson 1990: 173)

Bei investigativen Fernsehreportagen, geht es aber vielmehr darum, dem Rezipienten ein anschauliches Bild zu vermitteln, und ihn in das Geschehen eintauchen und teilhaben zu lassen. Die individuellen Geschichten der Protagonisten stehen im Mittelpunkt. Mit dieser Methode (auch Vignette-Style genannt), werden komplexe Inhalte aus der Sicht der Beteiligten erzählt. Es ist

auch möglich, dass der Reporter die Geschichte über das Leben der Betroffenen erzählt. Im „Vignette Style“, baut der Reporter das Gerüst der Fakten auf und die Protagonisten verkörpern und verbildlichen die Geschichte, oftmals auch auf der emotionalen Ebene. (vgl. Benjaminson/Anderson 1990: 171ff) Gerade die Körpersprache von Menschen und Geräusche im Hintergrund vermitteln ein sehr ausdrucksstarkes Material für den Zuseher. Problematisch könnte allerdings die bloße Anwesenheit einer Fernsehkamera sein. Denn oftmals verhalten sich Opfer, Betroffene oder Zeugen im Beisein einer Kamera völlig anders, als sie es in einem privaten Interview machen würden. Es kann hierbei zu einem sozial erwünschten Verhalten kommen.

Benjaminson und Anderson sagen, dass der investigative Fernsehreporter die schwierige Aufgabe hat, sich zugleich eine Chronologie und eine logische Abfolge der Geschichte zu überlegen und in Bildern zu denken. Wer eine treffende Bildgeschichte erzählen will, muss bei der optischen Recherche, die Reportage-Elemente in seinem Thema suchen. (vgl. Benjaminson/Anderson 1990: 175) Die Aussage der Bilder, die in einer Reportage gezeigt werden, entsteht allerdings erst im Kopf des Zusehers. Aus diesem Grund ist es besonders wichtig, eine möglichst eindeutige Wirkung beim Rezipienten hervorzurufen, was beim Produzieren der Fernsehreportage vom Journalisten vorab genau bedacht werden muss. Die Wirkung beim Rezipienten entsteht durch die filmische Struktur einer Reportage. Besondere Aufmerksamkeit und Vorsicht ist auch in der Montage geboten. Die Montage wird auch als „Schnitt“ bezeichnet und fügt die einzelnen Bilder zu einander. Sie kombiniert die gedrehten Einstellungen und gibt dem Film damit einen eigenen Rhythmus vor. Die Mischung von Bild, Ton und Text lassen die Teile zu einer Aussage entstehen, welche gleichzeitig die Wirkung beim Rezipienten hervorruft. In diesem Zusammenhang können aber auch Manipulationen entstehen, denn das Tempo des Schnitts gibt zum Beispiel auch das Tempo der Erzählstruktur wieder. Wenn einzelne Sequenzen ausgelassen oder durch den Schnitt verändert werden, dann kann dies zu einer Manipulation des gefilmten Materials führen und damit zur Verfälschung der Fakten kommen. (vgl. Baab2003:228ff)

9. AUFGABEN UND FUNKTIONEN DES INVESTIGATIVEN FERNSEHJOURNALISMUS IM ÖFFENTLICH-RECHTLICHEN RUNDFUNK

„[...] ein Rundfunk frei von Markt und Staat, gesellschaftlich kontrolliert, mit pluralistischer Grundstruktur“ (Hömborg, 2000:71)

Ingmar Cario stellt die These auf, dass die Voraussetzungen für investigativen Journalismus im Rundfunkbereich eigentlich besser gegeben sein müssten, als für den Printbereich. Der Grund dafür ist, dass mit den öffentlich-rechtlichen Sendeanstalten Programmanbieter existieren, die nicht gewinnorientiert sind, sondern der Grundversorgung (dem öffentlich-rechtlichen Auftrag) unterliegen. Dieser Anspruch ist beim ORF, im ORF-Gesetz durch den öffentlich-rechtlichen Auftrag geregelt. Um den Wert und Nutzen der öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten kennzeichnen zu können, haben diese Rundfunkanstalten in Europa, den Begriff des „Public Value“ geprägt. Dieser Begriff soll unter anderem die Orientierung der Programme am Gemeinwohl der Bürger darstellen und die öffentliche Aufgabe dieser klarstellen.

„Ihre Sendungen, Programme und Aktivitäten [...] sollen mit vertrauenswürdiger, zuverlässiger Information die Grundlage für informierte Bürger/innen bieten [...]“ (ORF-Public Value Bericht 2012/13, 11.02.2014)

Aus diesem Grund wird den öffentlich-rechtlichen Medien in Zusammenhang mit der investigativen Berichterstattung eine besondere Rolle zugeschrieben. Der öffentlich-rechtliche Auftrag verpflichtet den ORF, alle relevanten Positionen eines Themas zu veröffentlichen. „Das Angebot hat sich an der Vielfalt der Interessen aller Hörer und Seher zu orientieren und sie ausgewogen zu berücksichtigen. Die Anteile am Gesamtprogramm haben in einem angemessenen Verhältnis zueinander zu stehen“ (ORF-Gesetz §4 Abs.2) Es geht darum, die Sichtweisen der verschiedenen Positionen klar offenzulegen damit sich der Rezipient selbst eine Meinung dazu bilden kann. Bei privaten Rundfunkanstalten gibt es diese Regelung nicht, weshalb der Einfluss von außen stärker sein kann.

Die besondere Aufgabe der öffentlich-rechtlichen Medien in Bezug auf investigativen Journalismus liegt, vor allem in der Kontrollaufgabe.

Der investigative Journalist erfüllt nach Haller mit der *Kritik- und Kontrollfunktion* gegenüber öffentlichen Einrichtungen, einen wichtigen öffentlichen Auftrag. (vgl. Haller 2004:128f) Dieser öffentliche Auftrag kann beim Fernsehjournalismus auf den öffentlichen Programmauftrag der öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten übertragen werden.

Dafür sorgt unter anderem der Grundsatz der Unabhängigkeit, welcher im ORF-Gesetz im Abschnitt 7, durch den §32 sowie durch den ORF-Kodex geregelt ist. Alle Mitarbeiter müssen unabhängig von politischen, wirtschaftlichen oder gesellschaftlichen Einflüssen arbeiten. Dies entspricht auch dem Grundsatz der journalistischen Berufsausübung. Im investigativen Journalismus, wäre es unvereinbar, wenn Informationen der Mächtigen, wie zum Beispiel von Amtsträgern oder Unternehmen ohne Überprüfung an die Öffentlichkeit gelangen und Journalisten auf der Gehaltsliste dieser Unternehmen stehen würden. Damit dies nicht geschieht, sieht das ORF-Gesetz die absolute Unabhängigkeit der Mitarbeiter vor. „[...] Unabhängigkeit von Staats- und Parteieinfluss, aber auch Unabhängigkeit von anderen Medien, seien es elektronische oder Printmedien, oder seien es politische oder wirtschaftliche Lobbys.“ (ORF-Gesetz §4 Abs.6.) Auch der ORF-Kodex legt klar, dass jegliche Zweifel, die an der Unabhängigkeit der Mitarbeiter des ORF entstehen können, strikt vermieden werden sollen.

Bei privaten Rundfunkanstalten ist diese Unabhängigkeit nicht gesetzlich geregelt. Als Hindernis für eine kritische, investigative Berichterstattung werden bei den öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten allerdings auch heute oft, die parteipolitisch besetzten Aufsichtsgremien angesehen. Inzwischen ist hier aber laut Ingmar Cario ein Wandel sichtbar, die Aufsichtsgremien interessieren sich nun hauptsächlich für die Erfüllung des öffentlich-rechtlichen Auftrages sowie für branchenspezifische Partikularinteressen. (vgl. Cario 2006:92f) Die Kritik, dass ORF-Mitarbeiter aber immer noch einer bestimmten Partei zugehörig seien bzw. auf Grund der politisch besetzten Aufsichtsgremien „eine Farbe tragen“, wird vor allem unter den privaten Rundfunkanstalten laut.

Der öffentlich-rechtliche Rundfunk wird von Experten wie Franz Fiedler, Präsident

von Transparency International Wien und Prof. Friedrich Hausjell von der Universität Wien als besonders wichtig eingestuft. Im Public Value Bericht des ORF, beschreiben sie, dass die öffentliche Hand in Korruptionsfällen mehr gefragt ist denn je. Diese externe Kontrolle muss zugelassen werden, um entsprechende Forderungen bereitstellen zu können. (vgl. ORF-Public Value Bericht 2012/13, 11.02.2014)

10. GRENZEN DES INVESTIGATIVEN

FERNSEHJOURNALISMUS

Der Journalismus- und damit auch die Sonderform investigativer Journalismus unterliegt vielfältigen Grenzen, die zum einen die Arbeit der Journalisten schützen sollen, zum anderen hindern diese Grenzen immer wieder die Arbeit der recherchierenden Journalisten. Diese Grenzen gestalten sich sehr unterschiedlich und können in rechtliche Grenzen, ethische Grenzen sowie ökonomische Grenzen unterschieden werden.

10.1. Die rechtlichen Grenzen

Um die Bedingungen und die Grenzen des investigativen Journalismus in Österreich analysieren zu können, muss zunächst die normative Grundlage betrachtet werden.

Die Meinungs- und Pressefreiheit dient als rechtliche Grundlage im Journalismus. Diese wird auch, als „Kommunikationsfreiheit“ zusammengefasst.

Die verfassungsrechtliche Legimitation wird durch das Staatsgrundgesetz aus dem Jahr 1867, über die allgemeinen Rechte der Staatsbürger, gegeben. In diesem ist die Pressefreiheit durch Artikel 13 wie folgt beschrieben: „Jedermann hat das Recht, durch Wort, Schrift, Druck oder durch bildliche Darstellung seine Meinung innerhalb der gesetzlichen Schranken frei zu äußern.“ (Staatsgrundgesetz, Art. 13) In diesem Artikel wird ausdrücklich festgehalten, dass es keine Zensur der Presse geben darf. Die Pressefreiheit wird aber auch in der Europäischen Menschenrechtskonvention Artikel 10 wie folgt geregelt: „Jedermann hat Anspruch auf freie Meinungsäußerung. [...]“ (EMRK, Art.10) Dieses Recht schließt das Eingreifen von staatlichen Behörden in die Meinungsfreiheit aus. Für den investigativen Journalismus, ist vor allem das Mediengesetz und hier speziell der Paragraph 7a „Schutz vor Bekanntgabe der Identität in besonderen Fällen“ (Mediengesetz §7a) von besonderer Bedeutung.

Da speziell beim investigativen Journalismus Informationen zwischen dem Journalisten und etwaigen Informanten ausgetauscht werden, die dem Informanten oder anderen Beteiligten erheblichen Schaden zufügen können, gibt es in diesem Fall die rechtliche Möglichkeit zur Einschränkung der Pressefreiheit im öffentlichen Interesse. Dies geschieht beispielsweise zum Schutz der Rechte

anderer (Recht auf Privatsphäre). Diese Einschränkungen der Grundrechte müssen allerdings in einem Gesetz verankert werden. So schützt §7 MedienG (Verletzung des höchstpersönlichen Lebensbereichs) die Privatsphäre des Einzelnen gegenüber den Medien und schränkt daher die Pressefreiheit zulässigerweise ein. Dadurch ergibt sich ein Spannungsverhältnis zwischen dem Recht auf Privatsphäre und dem Recht auf Kommunikations- und Meinungsfreiheit. Der Journalist muss zwischen der Meinungsfreiheit und der Privatsphäre abwägen, zwischen der Berichterstattung über Fakten, welche wichtig für die demokratische Debatte in der Gesellschaft sind und der Berichterstattung über private Facetten einer Person. (vgl. VÖZ, 11.02.2014)

In besonderen Fällen wird auch die Bekanntgabe der Identität einer Person durch den Namen, das Bild oder andere Angaben, durch das Mediengesetz (§7a) geregelt. Dies betrifft vor allem Menschen, die entweder Opfer einer bestimmten strafbaren Handlung geworden- oder Verdächtige bzw. Verurteilte von solchen Handlungen sind. Eine Veröffentlichung ist nur dann zulässig, wenn schutzwürdige Interessen der Personen nicht verletzt werden. Besteht allerdings öffentliches Interesse, an der Veröffentlichung des Fotos von einem „Opfer“ oder einem „Verdächtigen“ laut §7a, Abs. 1 des Mediengesetzes, dann darf dieses durch die Medien veröffentlicht werden. (vgl. Medien-G. §7a) Wenn Jugendliche zum „Opfer“ oder „Täter“ werden, dann ist vor allem darauf zu achten, dass durch die Berichterstattung das Fortkommen und die Zukunft des Betroffenen nicht beeinträchtigt werden. (vgl. Medien-G, §7a.)

Zusammenfassend kann folgendes gesagt werden: Wenn ein Erwachsener eines Verbrechens verdächtig wird, so ist die Preisgabe seiner Identität grundsätzlich zulässig, wenn er sich in Haft befindet. Sind die Ermittlungen noch nicht abgeschlossen, dann ist bei unbescholtenen Personen, eine identifizierende Berichterstattung oftmals nicht erlaubt. Hier gibt es eine Ausnahme und zwar wenn an der Veröffentlichung, ein überwiegendes Interesse der Öffentlichkeit besteht, ist die Preisgabe der Identität dennoch zulässig. In diesem Fall muss der Identität des „Opfers“ oder jener des „Täters“ so besonderer Informationswert zukommen, dass man diese veröffentlichen darf. Aus diesem Grund, darf beispielsweise über die Verwicklung von Politikern in Straftaten meistens identifizierend berichtet werden. (vgl. Zöchbauer 2010:112ff)

Die Redakteure des ORF unterliegen, ähnlich wie dem Ehrenkodex des Presserats, einem Verhaltenskodex welcher als Dienstanweisung angesehen wird. Der Generaldirektor und der Redakteursrat beauftragen den Ethikrat, welcher für die Sicherung und Einhaltung des Verhaltenskodex zuständig ist. Außerdem bedarf der Verhaltenskodex der Zustimmung des Publikumsrates sowie des Stiftungsrates. Die Vorgaben des Verhaltenskodex entsprechen inhaltlichen Auszügen aus dem ORF-Gesetz. Im Verhaltenskodex werden Vorgaben zur Unabhängigkeit, Eigenverantwortlichkeit aller ORF-Mitarbeiter durch §32, Absatz 1 im ORF-Gesetz geregelt. Außerdem hat der ORF für die Freiheit der journalistischen Berufsausübung seiner Mitarbeiter zu sorgen. Das bedeutet, dass die journalistischen Mitarbeiter laut ORF-Gesetz und Verhaltenskodex „in Ausübung ihrer Tätigkeit insbesondere nicht verhalten werden, etwas abzufassen oder zu verantworten, was der Freiheit der journalistischen Berufsausübung widerspricht. [...]“ (ORF-Gesetz §32, Abs.1.)

Bei der journalistischen Berufsausübung, ist besonders auf den Programmauftrag des ORF-Gesetzes zu achten. (vgl. ORF-Verhaltenskodex, 30.03.2014)

Zusammenfassend, regelt der Verhaltenskodex des ORF die Unabhängigkeit der journalistischen Mitarbeiter sowie die Freiheit der journalistischen Berufsausübung. Die Unabhängigkeit wird als Recht sowie als Pflicht der journalistischen und programmgestalterischen Mitarbeiter des ORF angesehen. Außerdem sehen das ORF-Gesetz, sowie der Verhaltenskodex eine strikte Trennung von kommerzieller und redaktioneller Kommunikation vor.

Zum Thema „Materialbeschaffung“ gibt es im ORF-Verhaltenskodex keinen ausgewiesenen Punkt, wie dies beim Ehrenkodex des Österreichischen Presserats der Fall ist. Das ORF-Redakteursstatut hat das Ziel, auf Basis des Bundesverfassungsgesetzes über die „Sicherung der Unabhängigkeit des Rundfunks vom 10. Juni 1974 [...] und im Rahmen der Bestimmungen des ORF-Gesetzes [...], die Unabhängigkeit, Eigenverantwortlichkeit und die Freiheit der journalistischen Berufsausübung aller journalistischer Mitarbeiter [...] sicherzustellen“ (ORF-Redakteursstatut, 30.03.2014) Laut §4, Absatz 1 muss der ORF seine Mitarbeiter gegen Einflussnahme von außen verteidigen und den Redakteuren Schutz gewähren. (vgl. ORF-Gesetz, §4, Abs.1)

Im Redakteursstatut werden vor allem auch die Richtlinien für die Auswahl und die Gestaltung der inhaltlichen Beiträge festgesetzt. Wie die Art der Recherche

zu erfolgen hat, wird weder im ORF-Gesetz, noch im Verhaltenskodex oder im Redakteursstatut genau geregelt.

Im Jahr 2010 wurden alle Rundfunkgesetze, also sowohl das ORF-Gesetz als auch das audiovisuelle Mediendienste-Gesetz (Privatfernsehgesetz aus dem Jahr 2001) novelliert (Novelle BGBl. I Nr. 50/2010). Mit der Novellierung wird das ORF-Gesetz nun von der weisungsfreien und unabhängigen Kollegialbehörde „KommAustria“, kontrolliert. Diese wird in vielen Bereichen von der Rundfunkregulierungsbehörde (RTR) unterstützt. Außerdem setzt das seit 2010 existierende audiovisuelle Mediendienste-Gesetz, die audiovisuelle Mediendienstrichtlinie (AVMD-RL) um. Somit konnte die inhaltliche Kontrolle der RTR über die Rundfunkprogramme auch auf Mediendienste im Internet erweitert werden. (vgl. RTR, 28.04.2014)

Vor dieser Novellierung war der Bundeskommunikationssenat (BKS) in erster Instanz zuständig für die rechtlichen Entscheidungen bei Verstoßen der Rundfunkgesetze. Dieser entscheidet seit 2010 über die Rechtsmittel gegen Entscheidungen der KommAustria. Die KommAustria wird kann auf Beschwerde oder von Amtswegen tätig werden. Zur Aufsicht auf Amtswegen gehört die Überprüfung der Einhaltung des öffentlich-rechtlichen Auftrages durch die Programme des ORF sowie die Überprüfung der Wirtschaftlichkeit und Kontrolle der Finanzierung. (vgl. RTR: KommAustria, 28.04.2014)

Durch die Umstellung der Kontrollaufgaben durch die unabhängige und weisungsungebundene KommAustria, soll die Kontrolle des ORF ohne parteipolitischen Einfluss gewährleistet werden.

10.2. Die ethischen Grenzen

Um den Begriff „Medienethik“ im weiteren Verlauf dieser Arbeit diskutieren zu können, soll dieser hier definiert werden.

„>>Ethik<< bezeichnet die wissenschaftliche Beschäftigung mit der Moral, wie sie in einer Gesellschaft oder einem ihrer Teilbereiche praktiziert wird.“ (Funiok, 2011:11) Dabei spielen die entwickelten moralischen Orientierungen z.B. Ideale und Werte und die Überzeugungen von bestimmten Normen und Regeln eine wichtige Rolle. Die „Medienethik“ wird von Rüdiger Funiok als angewandte Ethik beschrieben. „Medienethik betrachtet unter ethischer Perspektive die gesellschaftlichen Vorgaben und den Prozess der Erstellung, der Bereitstellung

und der Nutzung medienvermittelnder Mitteilungen [...]“ (Funiok, 2011:11) Laut Christian Schicha beschreibt die Medienethik grundlegende Fragen der Menschenwürde, der Gerechtigkeit und Achtung sowie die allgemeine Rede- und Meinungsfreiheit, Informationsfreiheit- und Gerechtigkeit (Versorgung, Zugang zu Medieninhalten) aber auch der informationellen Selbstbestimmung und Zurechnung. (vgl. Schicha 2002: 541ff). Auf metaethischer Ebene werden grundlegende Prinzipien, wie zum Beispiel Freiheit und Verantwortung diskutiert. Diese sind laut Schicha unerlässlich für eine unabhängige und ethisch angemessene Medienberichterstattung.

Die Medienethik, wird als „Krisenreflexion“ gefordert, um Normverstöße aufzuzeigen und um mit normativen Richtlinien, für einen angemessenen Qualitätsstandard zu sorgen. Schicha spricht die Ethik in der Berichterstattung, in Zusammenhang mit Qualität im Journalismus an. (vgl. Schicha 2002:537ff) „Das Spannungsfeld zwischen ökonomischen Zwängen und der Qualitätssicherung im Journalismus, wirkt sich schließlich auch auf die Qualität der Informationsleistung, die Unabhängigkeit und die Glaubwürdigkeit [...] aus.“ (Schicha 2002:538ff) Damit beschreibt Schicha, Ethik als „Reflexionsinstanz“, welche als Orientierungsrahmen für die Aufrechterhaltung normativer Anforderungen dient. Berbel Röben fügt Schichas Ausführungen zur Definition der Medienethik als „Reflexionsinstanz“ eine weitere Funktion und zwar das „Medien-Handeln“ hinzu. „Als >>Reflexionstheorie der Moral<< zielt Medienethik auf die normative Begründung von Medien-Handeln auf verschiedenen Ebenen (Gesellschafts- und Mediensystem, Unternehmen, Individuen).“ (Röben 2013:25) Mit dem Nachdenken über moralisch korrektes Handeln, sollen Orientierungshilfen für rechtliche, politische und ökonomische Rahmenbedingungen des Gesellschafts- und Mediensystems geschaffen werden. Diese gehen von der institutionellen Ebene (Unternehmen) bis hin zur Verantwortung der Individuen, also auch der Journalisten und der Rezipienten. (vgl. Röben 2013:11)

„Medienethik liefert damit Anhaltspunkte für die Formulierung von medialen Qualitätsstandards bezogen auf ein bestimmtes Gesellschaftssystem.“ (Röben 2013:11) Die Ethik hat mit der Beurteilung von Handlungen und deren Folgen zu tun und ist auch aktiv in die Diskussion- und die Suche nach passenden Normen für ein moralisch verantwortliches Zusammenleben in der Gesellschaft, involviert.

Die Aufgabe der Ethik ist nicht nur die Prüfung der bereits vorhandenen Normen, sondern auch die Verbesserung dieser. (vgl. Bohlken 2003:36ff)

Barbara Thomaß bringt den Journalisten als Akteur in die Diskussion mit ein und beschreibt die ethischen Prinzipien der journalistischen Praxis, in Zusammenhang mit den fünf Beziehungen, die ein Journalist während der Ausübung seiner Arbeit eingeht. Der Journalist ist (1) bei seiner Arbeit auf Quellen und damit auch auf Informanten angewiesen. Je wichtiger und brisanter die Informationen von Informanten sind, desto eher wird der Journalist den Kontakt zu diesen pflegen und deren Anonymität wahren. Das Vertrauen des Informanten zum Journalisten, garantiert ihm weitere Informationen, die für die Arbeit wichtig sein können. Der Informantenschutz wird daher als wichtige Norm angesehen, welche sich auf die Recherche des Journalisten stützt. Eine Verletzung dieser Norm des Informantenschutzes, kann sowohl für den Journalisten als auch für den Informanten Konsequenzen haben, welche das private, das berufliche oder auch das gesellschaftliche Leben der jeweiligen Person zerstören kann. Sogar die Gefährdung von Leib und Leben kann so eine Normverletzung mit sich bringen. Der Journalist berichtet über (2) Personen, Betroffene, Zeugen. Während der Recherche erhebt der Journalist Informationen von Personen, die unmittelbar mit dem zu berichtenden Sachverhalt in Zusammenhang stehen. Diese involvierten Personen werden somit zu direkten Subjekten der Berichterstattung und sind oftmals nicht an der Veröffentlichung der teils privaten Informationen interessiert. (vgl. Thomaß 2003: 159ff) Gründe dafür sind zum Beispiel „[...] dass sie materielle oder ideelle Schäden [...] befürchten oder dass sie sich in einer Weise in den Medien repräsentiert sehen, die vom angestrebten Selbstbild abweicht.“ (Thomaß 2003: 163) Journalisten haben zwar die Persönlichkeitsrechte und das Grundrecht auf Schutz der Privatsphäre zu respektieren, allerdings kollidiert dies oftmals mit dem Grundrecht der Pressefreiheit. Fragen der Moral oder des individuellen Verhaltens von Personen, werden von verschiedenen Kulturen auch unterschiedlich eingeschätzt und beantwortet. Der Persönlichkeitsschutz wird allerdings auch aus rechtlicher Perspektive als sehr hohes Gut eingestuft. Aus diesem Grund gilt der Persönlichkeitsschutz auch in der journalistischen Ethik als wichtige Norm, welche berücksichtigt werden muss. Journalisten müssen diese ethischen und rechtlichen Anforderungen wahren um den Objekten der

Berichterstattung keinen Schaden zuzufügen. Der Journalist liefert mit seiner Berichterstattung, (3) Inhalte und Informationen an seine Rezipienten, welche von einer richtigen und objektiven Berichterstattung ausgehen müssen. Rezipienten nutzen Medien, um sich zu informieren und nehmen an, dass jene rezipierten Informationen umfassend und richtig sind. Sie sprechen Berichten einen großen Wahrheitsgehalt zu und möchten sich mit weiteren Informationen zu demselben Thema in dieser Wahrheit bestätigen. Die Normen der journalistischen Fairness und der journalistischen Sorgfaltspflicht spielen in diesem Zusammenhang eine besondere Rolle. (vgl. Thomaß 2003: 163ff) Die journalistische Sorgfaltspflicht bezieht sich auf die Berichterstattung, die Prüfung der Richtigkeit in Bezug auf die redaktionelle Nachrichtenverarbeitung und auf die Informationsbeschaffung sowie die Recherche der veröffentlichten Informationen. (vgl. Haller 2004:297)

Der Journalist muss die journalistische Sorgfaltspflicht auch gegenüber seinen Rezipienten wahren. Die Achtung dieser Norm ist funktional, da der Rezipient auch die künftigen Leistungen des Journalisten bewertet. Sinkende Glaubwürdigkeit kann die Folge von fehlerhafter Berichterstattung sein. Dieser Schaden, wirkt sich dysfunktional auf die Beziehung zwischen dem Journalisten und dem Rezipienten aus. Die Achtung der Norm „journalistische Sorgfaltspflicht und Fairness“ ist wichtig für die Funktion des Journalismus. Der Journalist arbeitet (4) im Team mit Kollegen und steht unter der Beobachtung seiner Vorgesetzten. In diesem Zusammenhang stellt die Vermeidung von Interessenskonflikten eine wichtige Norm dar. Es geht hierbei um die Achtung der Kollegen und Vorgesetzten, welche auch bei der Veröffentlichung von Berichten sehr wichtig ist. Wenn eine Veröffentlichung als Selbstzweck betrachtet wird, dann gefährdet dies die Beziehung und das Verhältnis zu Kollegen. Störungen im kollegialen Verhältnis können unter anderem auch zu Störungen der Beziehung zwischen dem Rezipienten und der Öffentlichkeit führen. Das Image von Journalisten kann auch verletzt werden, wenn Journalisten Informationen, die ihnen anvertraut werden, für eigene Zwecke nutzen. Dazu zählen interne Informationen aus der Wirtschaft oder der Politik, die für eigene Interessen ausgenutzt werden, genau so wie die Annahme von Pressegeschenken und dergleichen. Dieses Bild lässt die Glaubwürdigkeit von Journalisten und damit das Image eines ganzen Berufsstandes sinken. Der Journalismus wird in der

Öffentlichkeit beurteilt, darum werden allgemeine moralische Ansprüche an die Arbeit und das damit verbundene Verhalten von Journalisten aufgestellt. (vgl. Thomaß 2003: 164ff) Als Normen, die das journalistische Handeln als Beruf in der Öffentlichkeit bestimmen sind „Aufrichtigkeit über die eigenen Absichten als Journalist, [...] Anwendung angemessener Recherchemethoden, [...] Distanz und Achtung im kommunikativen Umgang“ (Thomaß 2003:167)

10.3. Die ökonomischen Grenzen

Der ORF verfügte, was die Werbeeinnahmen im Fernsehbereich betraf über eine Monopolstellung in Österreich. Erst mit der Einführung des dualen Systems, bekam der ORF ökonomische Konkurrenz. Die Finanzierung über die Rundfunkgebühren und die Werbeeinnahmen reichen oftmals nicht aus. Zudem wurde die Gebührenrefundierung durch den Staat für den ORF mit dem ORF-Gesetz 2013 aufgehoben. Im ORF-Gesetz in §31, Abschnitt 6 „Programmmentgelt“ genau erklärt, dass die Gebührenrefundierung mit dem Jahr 2013 eingestellt wird. Der finanzielle Druck wird also auch beim ORF immer größer und es müssen Einsparungen getätigt- bzw. vermehrt Mittel aus den Werbeeinnahmen lukriert werden.

Laut ORF-Stiftungsrat müssen rund 80 Millionen Euro im ORF-Budget 2014 umgeschichtet werden, um die fehlende Gebührenrefundierung ausgleichen zu können. Dazu ist unter anderem eine Umschichtung der Personal- und Strukturkosten von zirka 20 Millionen Euro nötig. Des Weiteren soll es auch finanzielle Umschichtungen im Programmbudget von Fernsehen, Radio und den Landesstudios geben, diese strategischen Maßnahmen betreffen ebenfalls rund 20 Millionen Euro. Es werden also Einsparungen im Bereich der Mitarbeiter und beim Programm angedacht, um das ORF-Budget für 2014 ebenfalls positiv bilanzieren zu können. (vgl. ORF-Kundendienst, 02.03.2014)

Recherchen über Enthüllungen dauern oft lange und kosten viel Geld, ein Unternehmen muss sich eine längere Recherche auch leisten können. Zudem kann es in besonders brisanten Fällen auch zu Klagen oder sogar zu einem teuren Prozess kommen, dieses Risiko muss immer bedacht und vom Unternehmen getragen werden können. Mit den Einsparungen im Personalbereich wird dies immer schwerer zu tragen sein. Dass private Rundfunkanstalten künftig in den kostenintensiven investigativen Journalismus

investieren werden, schließt der deutsche Journalist und Mitglied des Netzwerk Recherche, Ingmar Cario allerdings aus. Bei einigen Sendern werden bereits Honorarschlüssel für Filme „mit“ oder „ohne“ Recherche-Leistung verteilt. (vgl. Cario 2006:96f)

Im Fernsbereich ist die finanzielle Lage, für lange und intensive Recherchen leider oftmals nicht gegeben. Daher gilt für viele Journalisten aus finanzieller Sicht: „Ihr Mehreinsatz zahlt sich nicht aus“ (Leif 2004:46). Ingmar Cario kritisiert in diesem Zusammenhang aber nicht nur die Beschneidung der Arbeitszeit bzw. die Kürzung der Personalkosten, sondern auch die Kürzung der Sendelängen von politischen Magazinen. Politische Magazine haben beispielsweise seit dem Jahr 2006, bei der ARD nur mehr eine Länge von zirka 30 Minuten. Damit wurde die Sendezeit um ein Drittel gekürzt, was laut den Berechnungen des Netzwerk Recherche mindestens 200 gründlich recherchierte Beiträge betrifft. Zudem wurden bei der ARD viele der politischen Magazine sowie Dokumentationsreihen in die späten Abendstunden verschoben. (vgl. Cario 2006:96ff) Genau so ist dies auch beim ORF der Fall. ORF-Sendereihen, wie „Am Schauplatz“, „Report“ oder auch „Universum“ werden meist nach dem Hauptabendprogramm, ausschließlich in ORF 2 gesendet.

Investigativer Journalismus ist sowohl in Deutschland, also auch in Österreich nur sehr schwach im Mediensystem verankert. Im deutschen Fernsehen sind die Magazin- und Dokumentationsreihen von ZDF und ARD für intensive Recherche bekannt, diese werden aber immer durch Budgetkürzungen beschnitten. Auch im ORF sind politische Magazine und Dokumentationen für ausführliche Hintergrundinformationen bekannt. Investigativer Journalismus ist allerdings im Printbereich viel stärker institutionalisiert. Die Gründe für den schwachen investigativen Journalismus im Fernsbereich sind zum einen die strukturellen Besonderheiten des Rundfunkmarktes sowie die ökonomischen Entwicklungen in dieser Branche. Hier ist vor allem die fehlende Gebührenrefundierung des ORF zu nennen, welche sich auf die budgetäre Situation des ORF und damit auf die Gestaltung der Programme auswirkt.

11. UNTERSUCHUNGSKONZEPTION

Bevor die empirische Untersuchung dargestellt wird, soll an dieser Stelle genauer auf die, in der Einleitung gestellten Forschungsfragen eingegangen werden.

11.1. Forschungsleitende Fragestellungen und Operationalisierungen

1. Welche Aufgaben und Funktionen erfüllt investigativer Fernsehjournalismus im öffentlich-rechtlichen Rundfunk?

Die erste Forschungsfrage soll die Funktionen und Aufgaben des öffentlich-rechtlichen Rundfunks, im Hinblick auf den investigativen Fernsehjournalismus näher beleuchten. Es soll geklärt werden, ob der öffentlich-rechtliche Rundfunk ein investigatives Medium ist und ob er, investigative Recherche auch als seine Pflicht wahrnehmen sollte.

Folgende Unterfragen sollen mit Hilfe der Experten beantwortet werden:

- 1.1. Ist der öffentlich-rechtliche Rundfunk auch ein investigatives Medium?
- 1.2. Welche Aufgaben und Funktionen erfüllt investigativer Fernsehjournalismus im öffentlich-rechtlichen Rundfunk?
- 1.3. Welchen Stellenwert hat die investigative Recherche beim ORF / bei der ARD?
- 1.4. Soll der investigative Fernsehjournalismus des ORF, als Kontrollorgan fungieren?
- 1.5. In wie weit fällt das „Aufdecken von Missständen“ unter die Informationsaufgabe- und die journalistische Sorgfaltspflicht des ORF?

2. Wie funktioniert investigativer Fernsehjournalismus im öffentlich-rechtlichen Rundfunk?

Gemeint ist, in welchen Programmen des ORF investigativer Journalismus betrieben wird und wie das investigative Recherchieren im ORF bzw. in der ARD funktioniert. Dies soll speziell im Blickwinkel der investigativen Recherche, sowie der verdeckten Recherche betrachtet werden.

Folgende Unterfragen sollen mit Hilfe der Experten beantwortet werden:

- 2.1. Was ist investigativer Fernsehjournalismus?
- 2.2. Worin besteht die besondere Leistung des investigativen Fernsehjournalismus?
- 2.3. In welchen ORF-Sendungen wird investigativer Fernsehjournalismus betrieben?
- 2.4. Was sind die Ausgangspunkte einer investigativen Fernsehrecherche?
- 2.5. Welche Recherchemethoden werden in der Praxis angewandt?
- 2.6. Wie wird Recherchiert? (werden Identität und Ziel der Recherche preisgegeben?)
- 2.7. Welchen Stellenwert hat die *verdeckte Recherche* und wie wird damit gearbeitet?
- 2.8. Welche Unterschiede zwischen investigativen Printjournalismus- und investigativem Fernsehjournalismus, gibt es hinsichtlich der Arbeitsweise?

3. Wo liegen die Grenzen des investigativen Fernsehjournalismus im öffentlich-rechtlichen Rundfunk?

Die dritte Forschungsfrage unterteilt sich ebenfalls in mehrere Unterfragen, welche vor allem die rechtlichen, die ethischen und die ökonomischen Grenzen des investigativen Fernsehjournalismus klären sollen. In diesem Abschnitt wird der Vergleich mit der deutschen Sendeanstalt ARD nicht so ausführlich angestrebt, wie dies bei den ersten beiden Forschungsfragen der Fall war. Die dritte Forschungsfrage soll sich hauptsächlich mit den Grenzen aus der Sicht des ORF beschäftigen und hier ebenfalls speziell auf die Arbeit mit der versteckten Kamera eingehen.

Folgende Unterfragen sollen mit Hilfe der Experten beantwortet werden:

- 3.1. Welche rechtlichen Grenzen ergeben sich, speziell beim investigativen Fernsehjournalismus im ORF/ bei der ARD?
- 3.2. Welche rechtlichen Grenzen ergeben sich bei der Recherche mit *versteckter Kamera*?
- 3.3. Auf welche ethischen Grenzen stößt der investigative Fernsehjournalismus?

- 3.4. Welche ethischen Grenzen ergeben sich bei der Recherche mit *versteckter Kamera*?
- 3.5. Welchen ökonomischen Grenzen ist der ORF im Hinblick auf die investigative Recherche unterworfen?

4. Welche Chancen hat der investigative Fernsehjournalismus (im ORF bzw. in der ARD) in der Zukunft?

Abschließend sollen die Zukunftsperspektiven- und die Chancen für den investigativen Fernsehjournalismus erläutert und näher erklärt werden. Es sollen Möglichkeiten aufgezeigt werden, wie der investigative Fernsehjournalismus im öffentlich-rechtlichen Rundfunk „wiederbelebt“ und stärker forciert werden kann. Als Vergleich soll an dieser Stelle ebenfalls auf die ARD und dessen Arbeit mit dem investigativen Journalismus eingegangen werden. Als zusätzlicher Blickwinkel, soll auf die Etablierung einer investigativen Redaktion eingegangen werden, welche bei der ARD bereits existiert.

Folgende Unterfragen sollen mit Hilfe der Experten beantwortet werden:

- 4.1. Wie sollte sich der investigative Fernsehjournalismus aus Sicht der Experten im ORF verändern bzw. verbessern?
- 4.2. Welche Rahmenbedingungen müssen geschaffen werden, um investigative Fernsehreportagen stärker forcieren zu können?
- 4.3. Welche Chancen hat der investigative Fernsehjournalismus in der Zukunft?
- 4.4. Was hält der Experte/die Expertin von der Etablierung einer investigativen Redaktion?

Da es beim WDR bereits eine investigative Redaktion gibt, soll folgende Zusatzfrage, an Georg Restle, dem Leiter der investigativen Redaktion gestellt werden:

- 4.5. Wie entstand die Idee, zur Etablierung einer investigativen Redaktion beim WDR?

11.2. Das Experteninterview als Methode der empirischen Sozialforschung

„Befragung bedeutet Kommunikation zwischen zwei oder mehreren Personen. Durch verbale Stimuli (Fragen) werden verbale Reaktionen (Antworten) hervorgerufen. [...] Die Antworten beziehen sich auf erlebte und erinnerte soziale Ereignisse, stellen Meinungen und Bewertungen dar.“ (Atteslander 2008:101)

Befragungen werden zum einen für Zwecke der Markt- und Meinungsforschung durchgeführt, zum anderen dient die alltägliche Befragung unter Menschen bewusst oder unbewusst zur Problemlösung. Wenn jemand ein Problem hat, dann befragt er einen anderen, um seine Meinung, seinen Ratschlag um das Problem zu lösen. Die alltägliche Befragung wird von Atteslander als „sozialer Vorgang“ (Atteslander 2008:102) beschrieben, bei dem zwei oder mehrere Menschen miteinander in Beziehung treten. Das Mittel der Befragung ist die Sprache, wobei der soziale Kontext in dem die Kommunikatoren leben, berücksichtigt werden muss. Je nach dem, welche Normen und Regeln in einer Kultur herrschen, wird die Befragung durch bestimmte kulturelle Muster geprägt.

Die wissenschaftliche Befragung, die im weiteren Verlauf dieser Arbeit näher betrachtet werden soll, unterscheidet sich weder in der systematischen Vorbereitung- noch ihrer Zielgerichtetheit von der alltäglichen Befragung. Auch alltägliche Befragungen werden systematisch vorbereitet, das beste Beispiel bietet eine Gerichtsverhandlung, bei der der Richter systematisch Fragen stellt. Das Ziel einer Befragung, wird auch beim Arztbesuch verfolgt, indem der Arzt dem Patienten gezielte Fragen stellt, um diesen zu heilen. (vgl. Atteslander 2008:102ff)

„Der entscheidende Unterschied zwischen der alltäglichen und der wissenschaftlichen Befragung besteht in der theoriegeleiteten Kontrolle der gesamten Befragung.“ (Atteslander 2008:103)

Das bedeutet, dass die wissenschaftliche Befragung auf systematischer Vorbereitung, Zielgerichtetheit und zusätzlich auf Theorie basiert. Ausschlaggebend ist ebenfalls die Kontrolle über die einzelnen Schritte während der Befragung. Laut Atteslander muss die wissenschaftliche Befragung zwei wichtige Aufgaben erfüllen: Durch die Kontrolle der einzelnen Schritte während

einer Befragung soll die Befragung als wissenschaftliche Methode ständig überprüft werden. Zum anderen soll damit kontrolliert werden, in wie weit die erhobenen Daten vom Forschungsverlauf beeinflusst wurden. (vgl. Atteslander 2008:103f)

„[...] Experten in diesem Sinne sind Angehörige einer Funktionselite, die über besonderes Wissen verfügen.“ (Gläser/Laudel 2009:11)

Experteninterviews sind dieser Definition zufolge, Interviews die mit Menschen geführt werden, die auf Grund ihrer (beruflichen) Position über besondere Informationen verfügen. Es gibt allerdings auch Menschen, die in einem bestimmten Fachbereich über „Expertenwissen“ verfügen, obwohl diese nicht in solch speziellen Positionen arbeiten. (vgl. Gläser/Laudel 2009:11f)

In jedem Fall sind Experten aber „ein Medium, durch das der Sozialwissenschaftler Wissen über einen ihn interessierenden Sachverhalt erlangen will“ (Gläser/Laudel 2009:12) Experten sind damit nicht das Objekt der Untersuchung, sondern verfügen über einen Wissensbestand, der durch ein Interview in Erfahrung zu bringen ist. Zudem haben Experten „eine besondere, mitunter sogar exklusive Stellung in dem sozialen Kontext“, den der Sozialwissenschaftler untersuchen möchte. (Gläser/Laudel 2009:13) Die Experteninterviews ermöglichen es dem Forscher, dieses besondere Wissen zu erforschen und anderen Menschen zugänglich zu machen.

„Einen sozialen Sachverhalt zu rekonstruieren bedeutet, alle Informationen zusammenzutragen, die man benötigt, um ihn zu verstehen und zu erklären.“ (Gläser/Laudel 2009:37) Um eine Rekonstruktion sozialer Sachverhalte durch Experten erstellen zu können, bedarf es einer Analyse des gesammelten Materials. Aus diesem Grund sind standardisierte Methoden, wie dies bei quantitativen Erhebungen der Fall ist, nicht geeignet. Sie würden das spezifische Wissen der Experten zu wenig oder gar nicht berücksichtigen. Darum soll in der vorliegenden Arbeit mittels qualitativer Experteninterviews gearbeitet werden. (vgl. Gläser/Laudel 2009:37f) Gläser und Laudel beschreiben die Interviewsituation bei einem Experteninterview, als „Differenz zwischen den Kontexten der beiden Gesprächsteilnehmer“. (Gläser/Laudel 2009:112) Das bedeutet, dass das Erkenntnisinteresse des Interviewers in einem wissenschaftlichen Kontext formuliert ist. Dieses Wissen des Experten ist das Defizit, die Lücke an Wissen, die erforscht werden soll. Der Experte bringt im

Interview seine (berufliche) Lebenswelt ein, sein Wissen, seine Beobachtungen und seine Handlungen, werden in Bezug zu einem bestimmten Thema gebracht. Um die Kommunikation des Interviewers und des Experten auf eine Linie zu bringen und das Erkenntnisinteresse verfolgen zu können, muss ein Fragebogen mit Leitfaden erstellt werden, der dem kulturellen- bzw. beruflichen Kontext des Experten angepasst ist. Zudem kommt, dass jeder Interviewpartner aus seiner persönlichen Perspektive berichtet. Aus diesem Grund ist es ratsam, mehrere Experten zu einem Thema zu befragen. (vgl. Gläser/Laudel 2009:112ff)

In der vorliegenden Arbeit wurden sieben Face-to-Face Interviews und ein Telefoninterview geführt. Face-to-Face Interviews sind die gängigste Verfahrensweise bei Experteninterviews. Sie bieten eine ständige Kontrolle des Gesprächsverlaufs, es ist möglich Dokumente von den Interviewpartnern zu erhalten, die für die weitere Arbeit wichtig sind und man einen Einblick in die berufliche Umgebung des jeweiligen Experten nehmen kann.

Telefoninterviews werden vor allem wegen der Zeit- und Kostenersparnis geführt. Sie bieten mehr Flexibilität und sind auch über Raum-zeitliche Distanzen hinweg einsetzbar. Als Nachteile werden die geringere Kontrolle über das Gespräch sowie geringere visuelle Informationen, die man bei einem face-to-face Interview bekommt, genannt. Zudem lässt sich kein so unmittelbarer und persönlicher Kontakt zwischen dem Interviewer und dem Interviewpartner herstellen. (vgl. Gläser/Laudel 2009:153f)

In der vorliegenden Arbeit wurde das Interview mit Georg Restle vom WRD in Köln, per Telefoninterview aufgezeichnet. Grund dafür war die räumliche Distanz, die mittels Telefoninterview überwunden werden konnte.

11.3. Zur Durchführung der Experteninterviews

Bei den geführten Experteninterviews, handelt es sich um teilstrukturierte, offene, mündliche Interviews. Es wurde ein Gesprächsleitfaden erstellt, der sich während der gesamten Befragung, auf die Theorie bezogen hat. Das bedeutet, dass zwar systematisch Ziele verfolgt- jedoch der Erfahrungsbereich des Befragten in hohem Maße zugelassen wurde. Diese dynamische und flexible Art der Befragung ermöglichte zudem ein genaueres Nachfragen, bei neuen und spannenden Aspekten, die die Experten eingebracht haben.

Alle weiteren Hinweise der Befragten, die über den theoretischen Stand hinausgingen, wurden aufgenommen. Die aus der Theorie abgeleiteten Forschungsfragen wurden aber durchgehend gezielt verfolgt und systematisch abgearbeitet. Die Fragen sind nicht standardisiert, da das Ziel der hier vorliegenden Arbeit keine quantitative Messung verfolgt, sondern das Erklären von Zusammenhängen und Hintergründen im Fachgebiet „investigativer Fernsehjournalismus“ ist und somit qualitativ vorgegangen wurde.

Um eine wissenschaftliche und systematische Befragung durchführen zu können, wurden die Fragen aus der vorangegangenen Fachliteraturrecherche abgeleitet. Die Antworten der Befragten, sollen zum Schluss, mit der erforschten Theorie in Zusammenhang gebracht werden können.

In der vorliegenden Arbeit wurden acht Experteninterviews, mit Personen geführt, die auf Grund Ihrer beruflichen Erfahrung in ihrem jeweiligen Fachgebiet, über eine umfassende Expertise verfügen. Um die Antworten der Experten in Bezug zur Theorie stellen zu können wurden, in die folgenden drei Hauptperspektiven unterteilt:

Rechtliche Perspektive:

- **Dr. Hon.-Prof. Gottfried Korn:** selbstständiger Rechtsanwalt in Wien, war unter anderem für den ORF zuständig, Mitherausgeber der Fachzeitschrift „Medien & Recht“, Honorarprofessor für Medien-und Kommunikationsrecht am Institut für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft;
- **Mag. Michael Ogris:** Vorsitzender der Kommunikationsbehörde KommAustria

Ethische Perspektive:

- **Dr. Klaus Unterberger:** Leiter des ORF-Public-Value-Kompetenzzentrums

Programm-Perspektive bzw. Redakteursperspektive:

- **Mag. Waltraud Langer:** ORF, Chefredakteurin der TV-Hauptabteilung Magazine und Servicesendungen
- **Elisabeth Lind:** ORF, freie Redakteurin beim Konsumentenmagazin „heute konkret“
- **Mag. Eduard Moschitz:** ORF, ehem. Redakteur bei „Am Schauplatz“, investigativer Journalist- und Filmemacher, vorwiegend auf dem Gebiet der Sozialreportage bzw. der Dokumentation tätig
- **Dr. Georg Restle:** WRD, Chefredakteur des Magazins „Monitor“, Leiter der investigativen Redaktion beim WRD
- **Mag. Robert Wiesner:** ORF, Redakteur und Sendungsverantwortlicher der Sendung „Report“

Die rechtliche Perspektive soll einen umfassenden Einblick in die Österreichische Rechtslage geben. Dies betrifft vorwiegend die Pressefreiheit und rechtliche Grenzen des investigativen Fernsehjournalismus, wie beispielsweise das Persönlichkeitsrecht. Um die rechtlichen Grenzen besser aufzeigen zu können, wurde ein Vertreter der Regulierungsbehörde „KommAustria“ miteinbezogen.

Die ethische Perspektive soll zum einen den ORF als öffentlich-rechtlichen Rundfunk unter Berücksichtigung seiner Werte (Public Value) beleuchten. Zum anderen werden die ethischen Rahmenbedingungen bzw. die ethischen Grenzen, die speziell beim investigativen Journalismus und der investigativen Recherche immer wieder für heftige Diskussionen sorgen, auch von den investigativ arbeitenden Journalisten erläutert.

Die Programmperspektive bzw. die Redakteursperspektive soll einen Einblick in den Arbeitsalltag der aktiv investigativ arbeitenden Journalisten bieten. Es sollen die Rahmenbedingungen, die praktischen Arbeitsschritte sowie die Grenzen und die persönlichen Zukunftsprognosen in Bezug auf den investigativen Fernsehjournalismus erläutert werden. All diese Perspektiven werden speziell auf

den investigativen Fernsehjournalismus, im öffentlich-rechtlichen Rundfunk, unter Berücksichtigung der versteckten Recherche, untersucht.

11.4. Ergebnisse der Untersuchung

Im folgenden Abschnitt sollen die einzelnen Interviews zusammengefasst werden. Die Zitate der Experten sind Auszüge aus den von der Verfasserin geführten Interviews. Die vollständigen Interviews können unter Punkt 13 „Experteninterviews“ nachgelesen werden.

Die Zusammenfassung der Interviews erfolgt in folgender Reihenfolge: (1) rechtliche Perspektive, (2) ethische Perspektive und (3) Programmperspektive bzw. Redakteursperspektive und nach alphabetischer Reihenfolge nach den Nachnamen der Experten.

1. Interview mit Dr. Hon.-Prof. Gottfried Korn, geführt am 19.03.2014:

Dr. Hon.-Prof. Korn legt den investigativen Journalismus nicht zwingend in die Hand des öffentlich-rechtlichen Rundfunks. Im Programmauftrag gibt es, laut Korn keinen Ansatzpunkt für investigativen Journalismus. Es ist dem öffentlich-rechtlichen Rundfunk nicht verboten. Korn wirft jedoch in diesem Zusammenhang die Frage auf, ob investigativer Journalismus Teil einer *„die Meinungsvielfalt berücksichtigenden, objektiven Berichterstattung“* ist. Er unterscheidet hier sehr eindeutig von der wichtigen Aufgabe des ORF *„Hintergründe zu beleuchten [...] und der Sache auf den Grund zu gehen“*, von der Aufgabe *„Watergate zu spielen, detektivisch zu sein“*. Denn die Rolle der Watergate-Enthüller und jene Detektiv zu spielen, ist nicht *„primär die Aufgabe der öffentlich-rechtlichen [...]“*, so Korn.

Eine der Grenzen betrifft die rechtliche. Speziell der investigative Journalismus eckt immer wieder bei den Persönlichkeitsrechten- und dem Identitätsschutz an. Dr. Hon.-Prof. Korn, der unter anderem als Jurist arbeitet und auch den ORF in vielen Fällen vertritt, meint *„Juristerei ist eben nicht Mathematik“*. In der Praxis muss man die beiden Interessen, zum einen das *„Geheimhaltungsinteresse, ein Anonymitätsinteresse“* und die *„Meinungsäußerungsfreiheit, [...] Berichtsinteresse und der Rundfunkfreiheit [...], Informationsfreiheit“* gegenüber stellen.

„Das ist also immer auch ein Themen- und Personenbezogener Maßstab. Im Fall Hypo, wird man in der Zwischenzeit wahrscheinlich alles veröffentlichen, da wird das Berichtsinteresse wahrscheinlich alles überwiegen.“

Auch der ORF hat in Bezug auf die „Informationspflicht“, als öffentlich-rechtliche Sendeanstalt keine gesonderten Rechte. Auch Dr. Hon.-Prof. Korn sieht hier *„keinen substantiellen Unterschied“*. *„Das öffentliche Interesse resultiert ja nicht aus dem Berichtsauftrag.“* Der Medienrechtsexperte beschreibt die Berichterstattungspflicht als *„ein Indiz für das öffentliche Interesse [...], aber nicht mehr und nicht weniger [...].“*

Dr. Hon.-Prof. Korn steht der *„Kontrollfunktion des öffentlich-rechtlichen Rundfunks im öffentlichen Interesse“* sehr kritisch gegenüber. Grund dafür ist seine langjährige Erfahrung im Medienrecht, er macht seine Kritik an einem Beispiel deutlich:

„Ich erklär‘ es [...] am Thema der derzeitigen Diskussion zum U-Ausschuss der Hypo. Ein U-Ausschuss ist grundsätzlich eine sehr wichtige Einrichtung des demokratischen Gemeinwesens. In der Praxis ist das, was U-Ausschüsse tun ich sag‘ es sehr vornehm, kontraproduktiv! Hier werden parteipolitische Süppchen gekocht, es geht ihnen barhaupt nicht um die Klärung des Sachverhalts, sondern es geht den Leuten die da drinnen sitzen [...] nur darum dem politischen Gegner ans Bein zu pinkeln. [...] Die Mitglieder des U-Ausschusses sind zur Geheimhaltung verpflichtet. Sie lesen einen halben Tag später, was im U-Ausschuss passiert ist.“

Das Problem liegt laut Korn in der vorzeitigen Veröffentlichung von wichtigen Justizakten. Denn *„damit wird die Arbeit der Justiz durch die Medienveröffentlichung behindert“*. Wenn ein Betroffener schon vorab weiß, dass zum Beispiel eine Hausdurchsuchung geplant ist, dann kann sich dieser schon darauf einstellen. Damit kann aber *„vielleicht ein Jahr Ermittlungstätigkeit zunichte“* gemacht werden.

Dr. Hon.-Prof. Korn spricht sich sehr deutlich für die Kontrolle der Justiz aus: *„es gehört ihr manchmal eine auf den Deckel“*, allerdings ist er der Meinung, dass man das auch etwas später machen kann.

„Man muss nicht Kritik an der Justiz üben, um die Justiz zu behindern aber mit dem Risiko, die Justiz zu behindern. Das kann ich auch drei Monate später“.

Korn formuliert in diesem Zusammenhang einen wichtigen Leitsatz *„was immer du tust, tu es mit Vernunft, mit Bedacht und bedenke das Ende“*, das gilt für „die Menschen allgemein“ aber auch für Journalisten. Speziell, wenn Journalisten von Anwälten, brisante Dokumente zu noch nicht abgeschlossenen Fällen bekommen, *„muss der Journalist abwägen“*, ob er es veröffentlicht oder nicht. Journalisten leben für Korn nicht in einem *„luftleeren Raum“*, denn auch Journalisten *„haben eine Gewisse Verantwortung“*, die im Einzelfall immer bedacht werden sollte.

Das Arbeiten mit versteckter Kamera oder auch die Täuschung der Identität ist oftmals journalistisches Handwerk im investigativen Journalismus. Dr. Hon.-Prof. Korn spricht auch bei diesem Thema die *„Interessensabwägung“* an. Dass man sich als jemand anderer ausgibt, ist *„grundsätzlich [...] nicht verboten“*. Korn geht allerdings einen Schritt weiter und verortet das Problem nicht beim versteckten Filmen, sondern bei der Veröffentlichung dieses Materials. Denn in diesem Fall können Persönlichkeitsrechte verletzt werden und es stellt sich wieder die Frage *„überwiegt das öffentliche Interesse oder nicht?“*.

Gestellte Szenen, die für den Zweck genutzt werden, sind laut Korn *„eine Verletzung des Rundfunkgesetzes [...] weil das keine korrekte Recherche ist, weil man einen völlig anderen Eindruck erweckt.“*

„[...] wobei man bei der versteckten Kamera, aus meiner Sicht noch einen Schritt weiter gehen muss [...] natürlich sagt eben ein Bild mehr als tausend Worte [...] es gibt gewisse Sachen, die auch wirklich nur im Bild rüber kommen.“

Dr. Hon.-Prof. Korn verweist im Gespräch mehrere Male auf die Problematik der *„Text-Bild-Schere“*:

„Bilder sind in einer bestimmten Situation entstanden und sie werden durch den Text naturgemäß in einen bestimmten Kontext gestellt. Und der Kontext kann sich einfach durch den Text ändern. Ein völlig harmloses Bild kann plötzlich zu einer massiv Persönlichkeitsrechtsverletzenden Veröffentlichung werden.“

Das Problem liegt laut Korn aber nicht nur in der möglichen Gesetzesverletzung, sondern auch in der *„Verdachtsberichterstattung“*, die seiner Meinung nach *„journalistischer Schwachsinn ist“*.

Jeder Rezipient, der Medieninhalte konsumiert, bildet sich selbst eine Meinung über das Gesehene. Korn sieht hier die Gefahr, dass *„[...] ein Großteil der Medienrezipienten, den Verdacht mit der erwiesenen Schuld gleichsetzen. Die kennen gar nicht den Unterschied zwischen Staatsanwaltschaft, Ermittlungsbehörde und Gericht erkennende Behörde.“*

Die wesentliche Aufgabe des Journalisten besteht laut Korn darin, Interessen abzuwägen, Verantwortung zu übernehmen und die *„Rechte Dritter zu respektieren“*.

2. Interview mit Mag. Michael Ogris, geführt am 15.04.2014:

Mag. Michael Ogris spricht sich deutlich dafür aus, dass der öffentlich-rechtliche Rundfunk auch ein investigatives Medium ist. Seiner Meinung nach hat der ORF die Aufgabe *„Hintergründe zu beleuchten [...] und eine kritische Betrachtung von potentiellen Missständen [...]“* durchzuführen. Ogris weist allerdings darauf hin, dass in jedem Fall die *„journalistische Sorgfaltspflicht“* eingehalten werden muss. Besonders wichtig ist allerdings auch, dass diese Beleuchtung von Hintergründen *„in einem gewissen Rahmen passiert“*.

„Zum Beispiel muss auch die Gegenmeinung zu einem Thema eingeholt werden, solange das eingehalten wird, steht es dem öffentlich-rechtlichen Rundfunk zu, investigativ zu arbeiten.“

Der investigative Fernsehjournalismus, soll laut Mag. Ogris neben Legislative, Judikative und der Exekutive *„als vierte Staatsmacht“* fungieren. Die Themen sollen sehr wohl *„Hintergründe beleuchten [...] es soll nicht nur Vordergründig [...]“* berichtet werden und es ist auch die *„Aufgabe des Journalisten die so aufzubereiten, dass man sich darüber informieren kann.“*

Der Unterschied vom investigativen Printjournalismus zum investigativen Fernsehjournalismus, liegt für Mag. Orgis in mehreren Punkten. Das ist zum einen der Zeitfaktor, mit dem die Rezipienten Medieninhalte im Fernsehen- oder in der Zeitung konsumieren aber auch die Zeit, die der Journalist für die Bearbeitung des Themas zur Verfügung hat.

„Der wirkliche Unterschied ist aber, dass das Fernsehen den Rezipienten anders erreicht. Es ist ein Unterschied, ob ich mich fünf bis zwanzig Minuten hinsetze und eine Nachrichtensendung anschau, oder ob ich mich in der Zeitung damit auseinandersetze. [...] Da seh‘ ich natürlich Vorteile beim Fernsehmedium, weil da kann man Dinge viel stärker mit O-Tönen, mit bewegten Bildern zeigen und beide Parteien darstellen.“

Mag. Orgis spricht in diesem Zusammenhang auch die Gefahr der Manipulation an. *„Es werden mehrere Sinnesorgane angesprochen und man bildet sich nicht unbedingt sein eigenes Bild, frei vom schwarz-weiß Gedruckten [...] durch Bilder wird es anders dargestellt. [...] Dem Fernsehen wird schon mehr Glaubwürdigkeit beigemessen.“*

Bei der KommAustria wird vor allem darauf geachtet, dass Journalisten das Objektivitätsgebot einhalten. Laut Mag. Orgis liegt *„die Grenze dort, wo es zu einseitig wird“*. Eine der wichtigsten Fragen, die sich Mag. Orgis und seine Kollegen täglich stellen ist:

„wurde dem, über den berichtet wird- kritisch berichtet wird, im ausreichenden Maße die Möglichkeit der Stellungnahme eingeräumt, nämlich zu allen Fragen?“

Zuerst wird kontrolliert, ob auch die Meinung der anderen Parteien in einem Beitrag dargestellt wurde und ob die betroffenen Personen die Möglichkeit hatten, sich zum Sachverhalt zu äußern. Im nächsten Schritt, muss kontrolliert werden, *„ob es auch im richtigen Kontext gesendet wurde“*. Hier kommt es laut Orgis *„auf einzelne Formulierungen an, es kommt auf die einzelnen Zusammenhänge an, und es muss im Einzelfall betrachtet werden [...]“*.

Mag. Orgis erwähnt in diesem Zusammenhang auch die Schwierigkeit der Journalisten, die die Beiträge für die Rezipienten ansprechend gestalten müssen und sich gleichzeitig immer an das Objektivitätsgebot halten sollen.

„Also das ist ein bisserl ein Spannungsverhältnis – es einerseits für den Konsumenten interessant zu machen [...], es so zu gestalten, dass es interessant ist, das es allumfassend ist und das in einer gewissen Zeit. Und dazu mindestens zwei, wenn nicht sogar mehrere widerstrebende Meinungen einzuholen [...]“

Wenn einem Interviewpartner die Möglichkeit zur Stellungnahme eingeräumt wird, muss man auch auf verschiedene Formulierungen achten.

„Wichtig ist die Gestaltung. Man muss erst einmal unterscheiden ob ich sage >> der war korrupt und hat Steuergelder unterschlagen <<, oder ob ich ihn nur in die Nähe der Korruption rücke. Dann muss man auch beachten, ob er schon verurteilt wurde also rechtskräftig, sonst gilt die Unschuldsvermutung.“

Ebenfalls zu beachten ist, dass man der Gegenseite nicht nur die Möglichkeit, sondern auch *“Zeit zur Stellungnahme“* gibt. Mag. Ogris veranschaulicht das anhand eines Beispiels aus der Praxis, wo es immer wieder vorkommt, dass wenn ein *„Pressesprecher nicht erreichbar ist, und ich dann einfach sag‘ >>der hat nichts dazu gesagt<<“* In diesem Fall muss unterschieden werden, ob es sich um ein tagesaktuelles Thema handelt oder eines mit längerer Vorlaufzeit. *„Wenn es morgen Schnee von gestern ist, dann werde ich einen anderen Maßstab ansetzen müssen, als wenn ich an einem nicht so tagesaktuellen Thema arbeite.“*

Die Frage der Objektivität im investigativen Journalismus, ist eine viel diskutierte. Immer wieder wird der investigative Journalismus als eine sehr subjektive Art des Journalismus dargestellt. Die KommAustira hat unter anderem die Aufgabe, das Objektivitätsgebot zu überprüfen.

„Das Objektivitätsgebot in dem Sinn gibt es nur für den ORF. Während ein Privater, solange ich mich im Verfassungsbogen der Berichterstattung befinde, mehr Spielraum hat. [...] Die Grenzen liegen da, wo klare Unwahrheiten berichtet werden.“

Mag. Ogris ist aber auch der Meinung, dass *„Objektivität gar nicht übersteigert werden darf“*, denn *„dadurch, dass eine Person dahinter steht, ist es immer emotional und es ist immer subjektiv [...]“*.

Bezüglich Entscheidungen der KommAustria, in Bezug auf die versteckte Kamera, wurde während des Interviews eine mögliche Lücke entdeckt. Die KommAustria wird unter anderem auf Grund einer Beschwerde aktiv. Bisher wurde keine Beschwerde, wegen des Filmens mit versteckter Kamera bei der „KommAustria“ eingebracht. *„So einen Fall hatten wir noch nicht!“*

Sollte es aber in naher Zukunft so einen Fall geben, dann weiß Mag. Ogris, wie vorzugehen ist: *„Da muss man wahrscheinlich auch entscheiden in welchem Interesse das ist, wenn ich privat versteckt gefilmt werde [...]“*

Als Probleme im investigativen Journalismus, macht Mag. Ogris zwei konkrete Faktoren fest. Zum einen ist dies die Ressource Zeit, denn das Problem liegt darin, dass der Journalist *„[...] in Wirklichkeit gar nicht so viel Zeit hat, sich in einer Tiefe mit einem Thema auseinander setzen zu können [...]“*

Das bedeutet, dass die Zeit speziell im Medium Fernsehen für Mag. Ogris ein problematischer Faktor ist, da *„[...] das Medium Fernsehen [...] sehr schnelllebig ist und das muss auf Sendung und das unterliegt ganz klaren Regeln, vor allem bei der Zeit.“* Zum anderen sollen auch nicht alle Journalisten den Verbrechern hinterherjagen und *„[...] nicht hinter jeder Ecke was Böses vermuten.“*

3. Interview mit Dr. Klaus Unterberger, geführt am 20.05.2014:

Dr. Unterberger versteht sich selbst nicht als Publizistik-Professor und möchte sich aus diesem Grund nicht anmaßen, eine gültige Definition für den investigativen Journalismus abzugeben. Seiner Meinung nach, besteht der investigative (Fernseh-) Journalismus aus drei wesentlichen Elementen.

Eines dieser Elemente, ist die „Faktizität“. *„Ich verstehe unter investigativen Journalismus die Tatsache, dass Journalistinnen und Journalisten auch die Faktenlage sehr intensiv checken, also sehr intensiv überprüfen, das heißt die Faktizität der Information gewährleisten.“*

Zum anderen soll Information vermittelt werden, die „Orientierungswissen“ schafft. *„[...] daher ist Einordenbarkeit von Information heute von besonderer Bedeutung, also auch das ist investigativer Journalismus, das man hier versucht Orientierungswissen zu schaffen.“*

Das dritte Element, des investigativen (Fernseh-) Journalismus, wie dieser von Dr. Unterberger definiert wird, ist das „kritische Element“.

„Nämlich auch die verborgenen Zusammenhänge, die Hintergründe, das was Mächtige unter Umständen bewusst verschweigen, das was man auf den ersten Blick nicht sieht, das was auf den Schattenseiten der Welt ist, das was Journalistinnen und Journalisten bewusst suchen, im besten Sinne des Wortes aufdecken und ans Licht der Öffentlichkeit bringen.“

Nach Dr. Unterberger ist der ORF per se kein investigatives Medium, allerdings verfügt der ORF über Medien, die investigativen Journalismus betreiben. *„[...] als eine Aufgabe, als eine Funktion im Qualitätsjournalismus ist investigativer Journalismus natürlich besonders gefragt.“*

Das Aufdecken von Missständen zählt für Dr. Unterberger definitiv zur Informations- und Sorgfaltspflicht des Journalisten. *„Das Aufdecken des Hintergründigen, des Versteckten, das ist glaube ich eine allgemeine ethische Aufgabe für Journalisten.“* In diesem Zusammenhang betont Dr. Unterberger aber, dass *„nicht jedes Aufdecken gleich viel wert“* ist. Denn speziell durch die neuen Medien und die vielen privaten Anbieter drängen immer mehr Angebote auf den Markt, die das Aufdecken der Privatsphäre von verschiedenen Menschen öffentlich machen und als investigativen Journalismus auslegen. Auch dann hat man im weitesten Sinne etwas aufgedeckt. *„Aber ich hab die Privatsphäre dieser Menschen nicht respektiert“*, so Unterberger. Speziell Qualitätsmedien sollen darauf achten, dass investigativer Journalismus bestimmte „No Go's“ nicht überschreitet, wie zum Beispiel *„das Missachten von Geschmacksgrenzen, das Nichtbeachten von Privatsphäre [...]“*. Diese Aspekte müssen laut Dr. Unterberger auch verpflichtend sein und kontrolliert werden.

Der investigative Journalismus wird von Dr. Unterberger eindeutig in der Ecke des Qualitätsjournalismus verortet. In diesem Zusammenhang wird aber auch die

Definition von Qualitätsjournalismus angesprochen, denn *„Qualitätsjournalismus ist sicherlich nicht nur die Edelfeder [...]“*. Eine *„soziale Segmentierung“* in den Begriff des Qualitätsjournalismus einzuführen, wäre laut Unterberger der falsche Weg. *„Wir dürfen Qualitätsjournalismus nicht ausschließlich an der Bildungselite orientieren.“* Auch das Auseinandersetzen mit bildungsfernen Schichten und die Programmgestaltung, für Menschen mit geringerer Schulbildung ist für den ORF wichtig, denn der ORF hat den Auftrag, *„ein gesellschaftlich relevantes Programm“* für viele Menschen zu gestalten. Auch fiktionale Inhalte können laut Unterberger Wissen vermitteln und Aufmerksamkeit für Nischen zu schaffen. *„Und da entscheidet sich letztendlich auch die Qualität des journalistischen Produkts, ob es in der Lage ist diese Zwischenräume auch auszuleuchten, nicht zu übertreiben, sondern auch hinzuschauen, einen Aufmerksamkeitsraum zu schaffen.“*

Dr. Unterberger möchte nicht den Anspruch stellen, die Medienethik zu definieren. Nach einem Versuch, die Ethik allgemein zu definieren, versucht man sich der Medienethik in weiteren Schritten anzunähern:

„Ethik ist die Lehre- oder das Verständnis, über adäquates Verhalten und über moralisch anspruchsvolles Verhalten. [...] Was Moral ist, ist Mensch gemacht, für sich selber und für den gesellschaftlichen Raum, der uns umgibt.“

Die öffentlich-rechtlichen Medien versuchen laut Unterberger sehr bewusst auf das „ethische Konzept“ einer Gesellschaft einzugehen, *„[...] indem sie sich Werte geben“*. Der ORF wird in diesem Zusammenhang als *„wertgebundene Institution“* verstanden.

Der ORF definiert hat sich im Public-Value folgende vier Werte auferlegt: der individuelle Wert, der gesellschaftliche Wert, der internationale Wert und der Unternehmenswert.

„Aber wir definieren mit diesen Werten, welchen Sinn wir haben, welchen Wert wir für uns und für Andere, für unser Publikum haben. [...] weil wir glauben das wir als öffentliche Aufgabe zuverlässig sein sollen, das bedeutet auch, dass wir Auskunft darüber geben sollen, wer wir sind und was wir tun.“

Unterberger spricht in diesem Zusammenhang immer wieder die Bedeutung dieser vier Werte in Bezug auf die Qualität und die Unabhängigkeit an, welche unter anderem durch die vier Werte definiert- und anschließend auch kontrolliert werden müssen. *„Man kann nicht nur von Unabhängigkeit reden, sondern man muss das dann auch nachweisen können.“*

Als ethische Grenze des investigativen Fernsehjournalismus beschreibt Dr. Unterberger zum einen die Privatsphäre von Menschen und zum anderen die Datensicherheit. Die Datensicherheit wird speziell durch neue Medien und neue technische Innovationen immer öfter bedroht. Stichwörter wie zum Beispiel *„gläserner Mensch“* oder *„Transparenzgesellschaft“* sind in diesem Zusammenhang von Bedeutung. *„In der datengeschützten Speicherwelt, in der wir leben, wird Ihnen das, was Sie heute machen unter Umständen als 85-Jährige nachgeworfen werden, weil es gespeichert ist. [...] Also da ist das Investigative plötzlich zu einer Bedrohung geworden, weil es nicht unserem Konsens entspricht, dass Sie ein gläserner Mensch zu sein haben.“*

Unterberger führt das Beispiel von „Google-Glass“ an. Mit dieser Brille ist es möglich, Dinge zu sehen, die weit außerhalb unseren Wahrnehmungshorizonts liegen. Es werden Dinge erkannt und wahrgenommen, die die Menschen mit dem bloßen Auge eventuell nicht gesehen hätten. Auch die Social-Media-Plattform Facebook birgt laut Unterberger die Gefahr des „gläsernen Menschen“ mit sich, *„Ich hätte gar nicht die Zeit und die Ressourcen, alles über Sie in Erfahrung zu bringen.“* Besonders die Speicherung und die Verwertung der Daten, stuft Unterberger als problematisch ein.

Der *„gläserne Mensch“*, stellt für Unterberger keine Verbesserung des investigativen Arbeitens dar.

„Investigativer Journalismus sollte nicht bedeuten, dass wir sozusagen überall Transparenze erstellen.“

Der investigative Journalismus ist in seiner Bedeutung groß geworden, Dinge nach dem Motto *„Moment einmal, da behauptet einer etwas, das nicht stimmt und*

wir forschen da nach“ aufzudecken und dessen auf den Grund zu gehen. Es geht für Unterberger nicht darum alles zu überwachen.

Da die hier vorliegende Arbeit, die versteckte Kamera ein wichtiger Teilaspekt ist, wurde auch beim Experteninterview auf den ethischen Aspekt der versteckten Kamera geachtet. In diesem Zusammenhang ist der Kontext, in dem ein Gespräch statt findet und letztendlich an den Rezipienten herangetragen wird, von besonderer Bedeutung. Wenn medienvermittelte Ereignisse kontextual verändert werden, dann kann dies auch die Gefahr der Manipulation mit sich bringen.

„Der Kontext, in dem eine Gesprächssituation oder überhaupt eine Situation statt findet, ist hier sehr wichtig [...]. Wenn man den Kontext nicht beachtet, dann kann man Informationen verfremden- und auch sehr manipulierend verfremden.“

Ein weiteres Problem ist, dass Rezipienten diese *„entkontextualisierten Sachverhältnisse“* auch als authentische Ereignisse wahrnehmen, womit ein völlig anderes Bild von der Realität geschaffen werden würde. In manchen Situationen ist die versteckte Kamera aber laut Unterberger ein Mittel, um Dinge zu erforschen, die man möglicherweise nicht erfahren hätte. *„Auf der anderen Seite, kann ich aber auch nachvollziehen, dass es Situationen gibt, wo man sagt, >>das hätte mir der ja nie gesagt!<<“* Die Entscheidung, ob eine versteckte Kamera verwendet wird oder nicht, belässt Unterberger aber bei den Medien, die die Situation, in jedem einzelnen Fall abwägen müssen. *„Man muss es zumindest kennzeichnen, das ist das Wichtigste überhaupt.“*

Als besonders problematisch stuft Unterberger die sogenannte *„scripted Reality“* ein. Dies sind Szenen, bei denen Schauspieler Situationen nachspielen, die den Anschein erwecken, reale Situationen zu sein. *„Das halte ich für sehr problematisch, weil es sozusagen eine echte Manipulation ist. [...] weil es den falschen Eindruck erweckt und weil es auch dann falsche Rollenstereotype prägt, die unter Umständen mit der Wirklichkeit gar nicht so viel zu tun haben.“*

Die Chancen des investigativen (Fernseh-) Journalismus, sieht Unterberger *„[...] in erster Linie in einem Beitrag zur Aufklärung in dem investigativer Journalismus Orientierungswissen schärft, indem es den Rezipientinnen und*

Rezipienten von investigativen Journalismus ermöglicht wird, sich ein besseres, tiefgründigeres Bild von der Wirklichkeit zu machen und um sich bestenfalls in die Lage versetzen zu können.“

Es geht darum die Welt ein kleines bisschen besser zu verstehen. Der Journalist hat die Rolle des Vermittlers, er „[...] gibt Ihnen ein Angebot zu einem Verständnis, über das Sie frei entscheiden können [...]“

4. Interview mit Mag. Waltraud Langer, geführt am 30.04.2014:

Mag. Langer beschreibt den investigativen Journalismus, als eine der „Kernaufgaben des Journalismus“ im ORF. Es geht beim investigativen Journalismus laut Langer vor allem darum:

„das wir hinterfragen, das wir dort hinschauen wo es auch weh tut, das wir quasi die dunklen Ecken ausleuchten und uns anschauen. Das wir Missstände aufdecken- es ist wirklich eine der Kernaufgaben.“

Ihrer Meinung nach, kann man diese Aufgabe nicht der Zivilgesellschaft überlassen oder es von dieser erwarten. Aus diesem Grund ist der Journalismus als Beruf dafür zuständig, Hintergründe auszuleuchten. „[...] wenn's schon einen Beruf gibt der auch dafür da ist- natürlich nicht ausschließlich, aber auch dafür da ist, dann zählt es natürlich dazu.“

Den Ausdruck „Kontrollorgan“, würde Mag. Langer dem ORF nicht zuweisen, „[...] das ist mir ein zu amtlicher Ausdruck, ich würde wirklich sagen, es geht um das Ausleuchten dunkler Ecken.“

Die Chefredakteurin der Magazin- und Servicesendungen des ORF betont während des gesamten Interviews immer wieder, dass der ORF und vor allem die Magazinsendungen, den investigativen Journalismus als wichtigen Bestandteil ansehen.

„Er ist wichtiger, als man glauben würde! Ich glaube, dass wir da eigentlich ziemlich unterschätzt werden, bei dem was wir da machen.“

Die speziellen Aufgaben des investigativen Journalismus konnten beim Experteninterview leider nicht beantwortet werden. Der Grund, weshalb der investigative Journalismus im ORF vergleichsweise zu Printmedien eventuell

weniger deutlich erkannt wird ist, „[...] weil ich nicht zwei Seiten reserviert hab, sondern weil's halt dann ein Beitrag im Report ist, bei Am Schauplatz ist, im Weltjournal ist oder in heute konkret ist.“ Laut Mag. Langer wird in all diesen Sendungen investigativer Journalismus betrieben, dieser wird allerdings nicht plakativ ausgeschildert, sondern unter die weitere Berichterstattung gemischt. „[...] da ist mir ganz stark aufgefallen, dass es in viel mehr Bereichen jetzt diesen investigativen Journalismus gibt. [...] bei uns denkt man automatisch ein bisschen an die Innenpolitik, aber er ist viel weiter gefasst als man glauben möchte und wir machen auch viel mehr als eigentlich öffentlich so bewusst ist.“

Als Beispiele werden vor allem, die Sendungen „Am Schauplatz“, „heute konkret“ und das „Weltjournal“ genannt. Der investigative Journalismus wird in verschiedenen Sendungen als eine der Kernaufgaben des ORF angesehen, es wird in mehreren Ressorts investigativ gearbeitet. Viele investigative Formate werden in den genannten Magazinsendungen selbst produziert, andere werden von großen internationalen Rundfunkstationen, wie der BBC oder deutschen Sendeanstalten zugekauft. „[...] das wir überhaupt bei den Käufen darauf achten, dass wir investigativen Journalismus von anderen kaufen. Auch das ist eine bewusste Entscheidung.“

Ein großes Problem, bei der Produktion von investigativen Beiträgen ist die rechtliche Grenze. Alle Beiträge und sogar kleinste Formulierungen im Text werden mit der Rechtsabteilung akribisch genau besprochen, um sich nach bestem Gewissen abzusichern. Dennoch wird der ORF, speziell bei investigativen Reportagen immer wieder geklagt. „Das ist ja oft so, weil gerade bei investigativen Reportagen Dinge beleuchtet werden, die Anderen vielleicht unangenehm sind und die vor allem oft großen Unternehmen unangenehm sind.“ Oftmals werden Klagen vor der Veröffentlichung eines Beitrags eingereicht, was die Ausstrahlung wiederum verzögern kann. „Diese aggressiven Anwälte klagen uns noch vor der Ausstrahlung und wollen die Ausstrahlung so, mit allen Mitteln verhindern.“ Speziell bei der Sendung „Am Schauplatz“ gab es immer wieder Versuche, Veröffentlichungen zu verhindern.

Die ethischen Grenzen gestalten sich laut Mag. Langer zum einen aus den Vorgaben des Medienrechts und zum anderen muss man diese Grenzen nach dem eigenen Empfinden abwägen. Ein besonderes Augenmerk wird zum Beispiel auf *„Jugendliche und auf berufliches Fortkommen“* gelegt. *„Wir machen keinen >>Schmuddeljournalismus<<, sondern respektieren die Grenzen.“*, so Langer.

Auch in Bezug auf die versteckte Kamera muss abgewogen werden, ob das Mittel zum Einsatz kommen sollte oder nicht.

„Gerade bei der versteckten Kamera ist das immer so eine Sache, ich finde ja, dass es zum einen unfair ist und außerdem kann man die versteckte Kamera ja nicht immer einsetzen weil man ja gerade im Fernsehen die Bilder braucht.“

Im Zusammenhang mit den ethischen Grenzen sieht Mag. Langer aber sehr wohl einen Unterschied zwischen großen Firmen und einzelne Privatpersonen, über die investigativ berichtet wird. *„[...] es ist auch nicht unser Ziel einzelne Personen an den Pranger zu stellen.“*

Die ökonomischen Grenzen sind für Mag. Langer, als Chefredakteurin der Magazin- und Konsumentensendungen im ORF offensichtlich. Vor allem die Ressourcen Zeit und Personal sind knapp. Da man speziell beim investigativen Journalismus oft sehr viel Zeit für die Recherche aufbringen muss und der Output manchmal nur sehr gering ist, ist die Ressource Zeit besonders gefordert *„Oft recherchiert man über Wochen oder Monate und wird nicht fündig und dann hat man oft nicht genug Bildmaterial, das kann dann den ganzen Beitrag zunichte machen und es kommt weniger dabei raus, als man sich vorher gedacht hat.“*

Mag. Langer würde sich zudem nicht nur mehr Zeit und Personal wünschen, sondern auch eine Umstellung des Dienstverhältnisses der bestehenden Mitarbeiter. *„[...] Und es wäre besser, wenn es keine freien Mitarbeiter sind weil dann können sie sich auch auf den Schutz verlassen“*. Mit „Schutz“, ist in diesem Zusammenhang der rechtliche Schutz bzw. die rechtliche Absicherung gemeint. Speziell bei freien Arbeitnehmern ist es schwierig, diese durch die ORF-Rechtsabteilung zu schützen und ihnen bei eventuellen Klagen von außen zur Seite zu stehen.

Eine investigative Redaktion, kann sich Mag. Langer im ORF nicht vorstellen. Zum einen liegt der Grund in den „*unterschiedlichen Geschwindigkeiten*“ der ORF-Medien. Das Medium Radio ist laut Langer viel schneller als das Medium Fernsehen und beim Fernsehen sind vor allem die Bilder unerlässlich. Zum anderen verweist die Chefredakteurin der ORF-Magazinsendungen, aber auch auf den Druck, der auf einer investigativen Redaktion lasten würde, hin.

„[...] wenn man dann für jede Woche mehrere investigative Beiträge machen müsste, dann steckt hier ein sehr großer Druck dahinter und man versucht auf Biegen und Brechen unbedingt was Investigatives zu finden. Das wäre nicht richtig, weil manchmal gibt es einfach nichts.“

Der persönliche Ehrgeiz des einzelnen Journalisten, gehört für Mag. Langer auf alle Fälle am stärksten zum investigativen Journalismus dazu.

5. Interview mit Elisabeth Lind geführt am 25.04.2014:

Elisabeth Lind definiert den investigativen Journalismus anhand von zwei wesentlichen Merkmalen:

„Investigativ heißt für mich, das man versucht ohne seine Identität sofort Preis zu geben [...] die Informationen zu bekommen, die ich gerne hätte und das sind meist Informationen, die ich auch auf dem offiziellen Weg wahrscheinlich nicht bekommen würde.“

Das bedeutet „investigativ“ ist für Elisabeth Lind, die Verschleierung der Identität und das Beschaffen von Informationen, die man ohne verdeckte Recherche nicht bekommen würde. Aber auch das Aufbau eines Netzwerks, von „Whistleblowern“ gehört für sie dazu. Bei „heute konkret“ sind die Konsumenten, die der Redaktion von Ihren Erlebnissen erzählen, die „Whistleblower“. Den Einsendungen von den Konsumenten wird nachgegangen und im besten Fall, werden die Betroffenen mit der Sache konfrontiert.

Der öffentlich-rechtliche Rundfunk ist für Elisabeth Lind sehr wohl ein investigatives Medium. Die Funktion des investigativen Journalismus im ORF, liegt für Lind auf der Hand: *„[...] Sachen aufzudecken, auf die man mit*

herkömmlichen Methoden unter Anführungszeichen, nicht stoßen würde. [...] Und diese Geschichten sind dann insofern spannender, weil man eben hinter den Vorhang schauen muss.“

Die investigative Recherche, hat bei der Sendung „heute konkret“ einen sehr hohen Stellenwert. In der „heute konkret“- Redaktion werden meist zwei verschiedene Methoden angewandt. Dies sind die Verschleierung der Identität, Produkttests für Konsumentenprodukte oder auch die versteckte Kamera, die aus rechtlichen Gründen „Kundenkamera“ genannt wird.

„Also es kommt oft vor, dass ich mich einfach mal als Konsumentin oder als Kundin ausbebe, bei Firmen anrufe [...] um zu erfahren, was sich in dieser Branche abspielt [...].“

Wenn Elisabeth Lind als ORF-Redakteurin anruft, dann bekommt sie eine offizielle Stellungnahme der Firma, welche von den Erlebnissen als Kunde sehr unterschiedlich sein können.

In diesem Zusammenhang wird die Funktion des investigativen Journalismus als Kontrollorgan sehr deutlich. *„[...] weil du bis zu einem gewissen Grad austesten kannst, ob dir das Gegenüber die Wahrheit sagt oder nicht.“* Wenn man die offiziellen Stellungnahmen mit den geführten Interviews oder auch den Erfahrungen als gespielter Konsument vergleicht, dann kann man die Wahrheit von der Unwahrheit sehr gut trennen.

Die versteckte Kamera, ist in der Redaktion von „heute konkret“ ein wichtiges Recherchemittel, welches bei vielen Beiträgen die sich mit Konsumentenfragen auseinandersetzen, zum Einsatz kommt.

„Wir nennen es deshalb Kundenkamera, weil versteckte Kamera so ein Reizwort ist und es rechtliche Probleme geben kann, mit einer versteckten Kamera.“

Die ORF-Mitarbeiter bekommen regelmäßige Schulungen zum Medienrecht und Urheberrecht und klären den Einsatz der sogenannten „Kundenkamera“ bei jedem Beitrag vorab sorgfältig mit der Rechtsabteilung ab.

Die „Kundenkamera“ kann laut Lind nur unter bestimmten Voraussetzungen verwendet werden und stößt in vielen Fällen an ihre Grenzen. *„Wir verwenden es auch nur dann, wenn wir die Situation so machen können, dass wir die Personen*

komplett anonymisieren können.“ Dazu gehört, dass die Personen unkenntlich gemacht werden müssen und zum Beispiel der Ton nachgesprochen wird. Die Grenzen der „Kundenkamera“ liegen zum einen dort, wo die Anonymität einzelner Personen aufhört. Zum anderen muss die Information der Rezipienten an erster Stelle stehen. Elisabeth Lind macht das an einem Beispiel aus ihrem Redaktionsalltag deutlich:

„Ich mache jetzt zum Beispiel gerade eine Geschichte über einen Arzt der 50 Euro pro einem Paar orthopädische Einlagen kassiert, wobei wir nicht wissen wofür er das kassiert – der Verdacht ist, dass er das Geld selbst kassiert und nicht an den Schuster abgeliefert aber die Kunden wissen hier nichts davon. In dem konkreten Fall ist die Frage, wie das dort aussieht – da können wir nicht mit versteckter Kamera arbeiten. Ich kann ja nicht sagen >> irgendein Arzt in Wien zockt die Patienten ab<<, weil der Konsument nichts davon hat [...] wenn ich eine Einzelperson- oder ein einzelnes Geschäft habe, dann ist die versteckte Kamera unsinnig.“

Ausgangspunkt für eine investigative Recherche ist laut Lind, an erster Stelle die Aufmerksamkeit *„[...] man geht einfach offen durch die Welt und denkt sich >>spannend was ist das?<< [...]“*, dann recherchiert man weitere Informationen zum Thema bis man auf Kritik stößt. Wenn Produkte getestet werden, *„[...] dann schau‘ ich mir das als Konsument an und kontrolliere ob das stimmt, was die im Geschäft sagen.“*

Elisabeth Lind sieht den ORF nicht nur als investigatives Medium an, sondern schreibt dem ORF das *„Aufdecken von Missständen“* seiner Informationspflicht zu.

„Ich glaube, dass es ein großer Punkt ist, den wir im ORF zu erfüllen haben. Wenn jemand diese >>Watchdog- Funktion<< hat, dann natürlich der Öffentlich-Rechtliche.“

Auf der anderen Seite, werden die Informationsfunktion und das *„Aufdecken von Missständen“* durch die knappen Personal- und Zeitressourcen immer wieder gehemmt. Elisabeth Lind ist als freie Arbeitnehmerin beschäftigt und beschreibt

im Zusammenhang mit der Ressourcenknappheit auch das Problem des Dienstverhältnisses. Als freie Dienstnehmerin wird sie pro Minute bezahlt, da die investigativen Recherchen oftmals viel Zeit in Anspruch nehmen, liegt das Problem auf der Hand. Die Sendung muss mit hochwertigen Inhalten gefüllt werden, die Recherche dauert bei investigativen Reportagen oft sehr lange und die Arbeitnehmer werden als freie Arbeitnehmer bezahlt. *„[...] ich kann schon größere Geschichten machen aber nicht nur, ich muss zwischendurch auch mal kleinere Sachen machen.“*

Aber nicht nur die Zeit- und die Personalressourcen sind ein Problem, wenn man investigativ arbeitet. Auch eventuelle Klagen von Personen oder Firmen kommen immer wieder vor, doch dies sieht Elisabeth Lind nicht als größtes Problem an. Der größere Schaden liegt laut Lind darin, dass große Konzerne bei kritischen Berichten die Werbegelder vom ORF abziehen.

„Das riesen Problem, dass wir zum Beispiel beim Konsumentenschutzmagazin haben ist, wenn wir eine Geschichte gegen eine Firma machen, gegen ein Unternehmen wie zum Beispiel die großen Ketten Rewe, Spar, Hofer. Wenn du da irgendeine Geschichte machst, wo die richtig schlecht aussteigen, dann ziehen die das Werbegeld ab.“

Wenn der juristische Weg mittels Klage nicht funktioniert, dann werden Werbegelder, die der ORF für die Finanzierung seiner Programme braucht, von den großen Konzernen abgezogen. *„[...] da musst du dann immer darauf vertrauen, dass dein Chef, der Sendungsverantwortliche rauf bis zum kaufmännischen Direktor- das die alle hinter dir stehen [...]“*

In Bezug auf die ethischen Grenzen gibt es für Elisabeth Lind einen großen Unterschied zwischen großen Unternehmen und einzelnen Personen.

Eine gute Menschenkenntnis und eine Einschätzung der jeweiligen Situation spielen in vielen Fällen eine wichtige Rolle. *„[...] da schwingt das Bauchgefühl immer auch bis zu einem gewissen Grad mit- kann das wahr sein, was er mir erzählt oder lügt der mich an, wie ist das Auftreten, wie kommt er rüber.“*

Elisabeth Lind sichert sich in diesem Zusammenhang nach allen Seiten ab und achtet vor allem auf eine sorgfältige Recherche und die Richtigkeit der Fakten zum Thema.

Sie würde sich für die Zukunft des investigativen Journalismus im ORF eine Veränderung der Rahmenbedingungen wünschen. Diese Rahmenbedingungen betreffen zum einen die Veränderung der politischen Abhängigkeit im ORF *„[...] wenn man gerade als öffentlich-rechtlicher Sender, bei der politischen Entscheidung der Gebührenrefundierung von der Politik abhängig ist, die sag‘ ich mal nicht gerade ein großes Interesse daran haben, gerade investigative Geschichten zu fördern, weil da vielleicht Tatsachen raus kommen, die sie lieber nicht sehen wollen, dann ist das ein Punkt der problematisch ist.“*

Der zweite Punkt betrifft die finanzielle Ausgestaltung. Elisabeth Lind würde sich anstatt der Werbefinanzierung die Haushaltsabgabe wünschen, wie diese bereits in Deutschland zur stabileren Finanzierung der öffentlich-rechtlichen Anstalten beiträgt.

Auf der anderen Seite hebt Elisabeth Lind hervor, dass es sehr viele engagierte Redakteure beim ORF gibt, die investigativ arbeiten und gerne mehr Zeit in die Arbeit stecken. *„[...] ich glaube, dass es trotzdem ganz viele Leute gibt, die ein Stück weit Ethos haben, hoch motiviert sind, sagen sie möchten das machen und bereit sind mehr für eine gute Geschichte zu investieren.“*

Der Einsatz einer eigenen investigativen Redaktion beim ORF ist für Elisabeth Lind auf der einen Seite eine spannende Idee, auf der anderen Seite stellt sie das Bespielen unterschiedlicher Formate durch eine Redaktion in Frage. *„Ein Report-Redakteur weiß sicher viel besser wie man Dokumente durchforstet, wem man vertrauen kann, wer Experte ist. Der hat ein ganz anderes Umfeld und weiß wie man in diesem Umfeld arbeiten kann. Und ich weiß das in meinem Umfeld besser.“*

6. Interview mit Mag. Eduard (Ed) Moschitz, geführt am 29.05.2014:

Ed Moschitz beschreibt den investigativen Journalismus, indem man *„[...] in irgendeiner Form Informationen herbei schafft, die es bisher noch nicht gab.“*

Zur Informationsbeschaffung gehört, seiner Meinung nach auch die *„aufdeckerische Arbeit“*. Die Unterschiede vom investigativen

Fernsehjournalismus zum investigativen Printjournalismus macht Moschitz an zwei Faktoren fest.

Die Problematik beim investigativen Fernsehjournalismus ist, dass man sich als Kamerateam ständig deklarieren muss und *„[...] man muss in einem Team, meistens im halböffentlichen Bereich etwas aufdecken, was sich eigentlich am besten in Ruhe, unter vier Augen besprechen lässt.“* Durch das ständige Wechseln der Kamerateams hat man während der Recherchearbeiten ständig *„in irgendeiner Form Mitwisser und Zeugen“*. Dies ist für die weiteren Recherchen problematisch, denn speziell bei investigativen Geschichten, muss man dem Team sehr vertrauen können.

„Dann erfahren schon oft viele Leute im Vorfeld- also vor der Ausstrahlung im Produktionsprozess von der Geschichte und das ist mir auch wirklich zum Verhängnis geworden.“

Der zweite Faktor, der den investigativen Fernsehjournalismus vom Printjournalismus unterscheidet, ist die Kamera. *„[...] dass den Menschen ab dem Moment, wo die Kamera aufgestellt ist, viel bewusster ist, dass da ein Interview gemacht wird und das sie auch viel eher Angst kriegen [...]“*

So sehr diese Probleme zur Schwierigkeit des investigativen Journalismus im Fernsehen beitragen, umso „glaubwürdiger“ ist das Endergebnis, erzählt Moschitz.

„[...] das Werk selber ist dann natürlich in irgendeiner Form glaubwürdiger, weil wenn man jemanden, in dem Moment, wenn er was erzählt, in die Augen schauen kann, hat das ja viel mehr Kraft, als wenn das schwarz auf weiß auf Papier steht.“

Die „besondere Leistung“ des investigativen Fernsehjournalismus besteht für Ed Moschitz im „Schaffen von Aufmerksamkeit“ für ein Thema, investigative Reportagen können unter anderem *„ [...] einen Einblick in bestimmte Milieus liefern“*.

Eine weitere Leistung, die der investigative Fernsehjournalismus erbringt ist „dass man jemanden auch beobachten kann, während er seine Aussagen macht. Also dass der Rezipient die Kontrolle darüber hat.“

Der Rezipient ist laut Moschitz beim investigativen Fernsehjournalismus näher am Geschehen dran und kann dieses selbst mitverfolgen. Beim Printjournalismus wird dies über die gedruckten Worte weniger anschaulich vermittelt.

Der investigative Journalismus gehört für Ed Moschitz zum öffentlich-rechtlichen Rundfunk dazu. Da dieser *„[...] möglichst viele Gesellschaftsschichten und ein möglichst breites Publikum bedienen“* soll.

Die Sonderform des Journalismus gehört auch in das Programm des öffentlich-rechtlichen Rundfunks weil *„[...] in der Gesellschaft immer wieder bestimmte Missstände auftreten, es zu bestimmten Problemen kommt, die sich oftmals nur mit investigativem Journalismus bereinigen lassen.“*

Zudem ist investigativer Journalismus im Fernsehen *„nichts Alltägliches [...] und ein Impuls für den Zuschauer hinzuschauen“*

Investigative Reportagen sollen *„Orientierung im Leben“* schaffen, *„neue Perspektiven“* geben, *„Hintergründe aufdecken“* und *„im Idealfall weiß man nachher mehr“*. Ed Moschitz beschreibt gute investigative Reportagen als Blick in eine Welt, die man als Rezipient in seinem privaten Leben noch nicht erlebt hat.

„[...] man nimmt etwas mit und wird quasi zum Zeugen von etwas, das man gar nicht kennt. [...] und hat einen anderen Blick auf die Welt bekommen.“

Der Stellenwert der investigativen Recherche ist prinzipiell hoch, jedoch spricht Ed Moschitz die Knappheit der Ressourcen an. Er berichtet, dass *„[...] die Personalressourcen wirklich drastisch knapp werden und das fürs investigative Arbeiten weniger und weniger Zeit bleibt [...]“* Der Output muss vergrößert werden und das schafft man meist nur damit indem man sich *„[...] schwierige Themen, die problematischen Themenfelder nicht antut [...]“*. *„Also das ist mal das Eine, wobei ich dazu sagen muss, dass es sicherlich nicht so ist, dass sich die Leute das nicht antun wollen.“*

Wenn es rechtliche Probleme gibt, dann kann dies ebenfalls die Zeit der Produktion beeinflussen. *„Wenn sich da eine ganze Flotte von Anwälten auf eine Redaktion stürzt und die beginnen, sie juristisch zu zerlegen, dann ist man automatisch lahm gelegt.“* Damit werden die Redakteure aus der Produktionsphase herausgerissen und hier verbirgt sich eines der größten Probleme, im Fernsehjournalismus: *„dass diese Geschichte vorher in irgendeiner Form hochgeht und in die Öffentlichkeit gespielt wird- oder zur Justiz kommt.“*

Die Ausgangspunkte einer investigativen Recherche liegen für Ed Moschitz in seinem eigenen Interessensfeld.

„Das ist ein natürliches Interesse, eine Neugier sollte man schon mitbringen.“

Dazu kommt, dass man weitere Informationen, Kontakte und Informanten also Protagonisten für die Fernsehreportage benötigt. Hier liegt die Schwierigkeit vor allem in der *„[...] dezidierten Bereitschaft vom Protagonisten, da auch mehr zu erzählen- also wirklich aufzumachen [...]“*. In der Phase der Recherche und auch während der ersten Drehtage kann es passieren, dass man das Projekt abbrechen muss, weil sich beispielsweise Interessenskonflikte zwischen Drehteam und Informanten ergeben können. Der Einfluss von Außen und von persönlichen Vertrauten des Informanten sind in diesem Fall oft der Grund, für einen vorzeitigen Abbruch.

In den Reportagen von Ed Moschitz geht es vor allem um ein möglichst authentisches Wiedergeben der Protagonisten und deren Leben.

„[...] mein Ziel ist und war immer möglichst authentische Geschichten zu machen, Menschen zu treffen, sie zu beobachten zu schauen wie sie so im alltäglichen Leben sind [...]“.

Die versteckte Kamera kam bei seinen Reportagen bisher noch nie zum Einsatz. Grund dafür ist, dass es beim ORF einen Erlass aussandte, dass man den Einsatz von versteckten Kameras melden muss.

„Ab dem Moment, wo man anfängt viele Menschen darüber zu informieren, dass eine versteckte Kamera eingesetzt wird, braucht man die Geschichte nicht mehr machen.“

Aus seiner praktischen Erfahrung weiß Ed Moschitz, dass es nicht viel Sinn macht, über investigative Geschichten im Vorfeld zu sprechen und viele Menschen über das Thema zu informieren. Viel besser ist es, spontan in einen Dreh hineinzugehen und die Situation einzufangen.

„[...] je spontaner das ist umso authentischer wirkt das- also das hat auch durchaus seine Qualität, dass man Dinge dann auch möglichst wenig vorbereitet.“

Die ethischen Grenzen liegen für Ed Moschitz da, *„wo Menschen strafrechtlich verfolgt werden, dort wo sie in ihrer Zukunft, in ihrem Fortkommen- beruflich oder privat, Nachteile erleiden, dort wo sie sich dessen überhaupt nicht bewusst waren, was sie da tun, da muss man irrsinnig sorgsam damit umgehen.“* Diese ethischen Grenzen überlegt sich der Redakteur und Filmemacher vor, am und beim Schneidetisch, wenn die Reportage- oder der Film ausproduziert wird.

„Naja in Zeiten, wo wir schon über die Abschaffung des Journalismus reden, wäre es wichtig, ein Plädoyer für den investigativen Journalismus zu führen.“

Wie viele andere wünscht sich Ed Moschitz für die Zukunft des investigativen Journalismus mehr Ressourcen in Bezug auf Personal, Geld und Raum. Zudem müssen Rahmenbedingungen geschaffen werden, um die Freiheit des ORF weiterhin gewährleisten und erweitern zu können. *„Das heißt, entsprechende Ausbildungen von jungen Leuten, vielleicht auch die Gründung einer Redaktion die investigativ arbeitet.“*

Ein weiterer Ansatzpunkt ist laut Moschitz die Führung des ORF in die Hand der Journalisten zu legen. Journalisten sollen Führungspositionen übernehmen, selbst über die finanziellen Mittel entscheiden dürfen und damit die Themenausgestaltung entscheiden können.

„Wenn man das den Journalisten überlässt, dann wird der Journalismus bissiger, das kann ich für den ORF auf jeden Fall bestätigen.“, so Moschitz in seinem Plädoyer für den investigativen Journalismus.

7. (Telefon-) Interview mit Dr. Georg Restle, geführt am 27.05.2014:

Für Dr. Restle ist der öffentlich-rechtliche Rundfunk definitiv ein investigatives Medium. Bei WDR-Redaktionen wie zum Beispiel „Monitor“ oder „Story“, gehört das journalistische Arbeiten *„[...] zum Kernbereich der journalistischen- oder redaktionellen Tätigkeit [...]“* In diesem Zusammenhang spricht Herr Restle die Verpflichtung der öffentlich-rechtlichen Sendeanstalten gegenüber dem Programmauftrag an:

„Also insoweit würde ich sagen, der Programmauftrag des öffentlich-rechtlichen, der ja auch gegenüber den politische Mächtigen eine Kontrollfunktion haben soll, impliziert ja, dass investigatives Arbeiten, investigativer Journalismus gemacht werden muss. Also wenn wir das nicht machen würden, dann würden wir unseren Programmauftrag ja nicht erfüllen!“

Zu den wichtigsten Aufgaben des investigativen Journalismus zählt Restle *„die Aufklärungs- und die Kontrollfunktion“*. Diese Kontrollfunktion ist vor allem wichtig, um *„Fehlentwicklungen in demokratischen Gesellschaften [...] korrigieren zu können“*. Auf der anderen Seite geht es aber auch darum, diese als Forum für die kritische Zivilgesellschaft zu nutzen.

Restle hat als Chefredakteur des Magazins „Monitor“ und Leiter der investigativen Redaktion beim WRD eine große Expertise auf dem Gebiet der investigativen Reportage im Fernsehen. Dabei stellt er fest, dass der investigative Fernsehjournalismus einige Hürden überbrücken muss, die beim investigativen Printjournalismus in diesem Ausmaß nicht gegeben sind.

Eine dieser Hürden ist die Transparenz des investigativen Fernsehjournalismus. *„wir müssen die Recherchewege ja auch offen legen, um uns unsererseits kontrollierbar zu halten, das heißt wir müssen die Quellen offen legen[...]“* Die besondere Schwierigkeit liegt vor allem in der Beschaffung von geeignetem Bildmaterial und zum Beispiel Informanten im Fernsehen zu zeigen, sie zu präsentieren. Oftmals birgt die Beschaffung von Bildmaterial, das im Fernsehen gezeigt werden soll, auch rechtliche Probleme mit sich.

„Das heißt, alles was typische Elemente der Undercover-Recherche sind, die im Printbereich dann dargestellt werden können, können in einem Medium, wie dem Fernsehen dann mit Bild und Ton nur sehr schwer dargestellt werden.“

Als Ausgangspunkt einer Recherche nennt Restle den Anfangsverdacht bzw. „begründeten Anfangsverdacht“, wie dieser in der Monitor-Redaktion genannt wird. Die Redaktion bekommt „Informationen von außen“ und stellt eine „Hypothese“ auf. Danach wird die Recherche gestartet und der These bzw. dem Vorwurf auf den Grund gegangen, *„[...] um zu schauen, ob sich diese These oder dieser Vorwurf verifizieren lässt oder falsifiziert wird.“*

Sobald die Recherche gestartet wurde, werden verschiedene Recherchemethoden angewandt.

„[...] das ist von Fall zu Fall völlig unterschiedlich und aus meiner Erfahrung als investigativer Journalist kann ich nur sagen, jede Recherche braucht eine neue Strategie [...].“

Es geht in jedem Fall darum die anfangs gestellte Hypothese zu überprüfen und herauszufinden, ob sich der Anfangsverdacht bestätigt oder nicht.

Das Ziel der Recherche und die Identität werden nicht immer preisgegeben.

Die verdeckte Recherche wird zwar immer wieder angewandt, jedoch hat diese einen nicht so hohen Stellenwert, wie man glauben würde. Restle weist aber deutlich darauf hin, dass es oft Momente der versteckten Recherche gibt, die vielleicht nicht ganz so offensichtlich sind, wie das Arbeiten mit versteckter Kamera. Hierbei kommt es laut Restle immer auch auf die Definition der versteckten Recherche an. *„[...] wo ich jetzt nicht offen auf jemanden zugehe und da ist immer die Frage, ab wann fängt es eigentlich an und wie weit man das definiert“.*

Der Grund, weshalb die versteckte Recherche nicht so häufig angewandt wird, sind zum einen die rechtlichen Grenzen, die damit verbunden sind. Zum anderen macht Restle auch deutlich, dass eine gründliche Recherche, die versteckte Kamera überflüssig erscheinen lässt.

„[...] das wir eigentlich versuchen bei vielen Geschichten dann tatsächlich auch Betroffene zu konfrontieren und am Schluss, wenn wir das soweit recherchiert haben, dass man sagen kann jetzt kann man auch mit der Kamera los gehen, das man das dann gar nicht mehr nötig hat, verdeckt zu recherchieren.“

Die rechtlichen Grenzen betreffen das Strafgesetz und auch das Zivilgesetz sowie den Persönlichkeitsschutz. Bei Bildaufnahmen muss man vor allem das Persönlichkeitsrecht beachten und darauf Bezug nehmen, ob es sich um Personen der Öffentlichkeit handelt oder nicht. Bei Tonaufnahmen sind in Deutschland sehr enge Grenzen gesetzt. *„Das nichtöffentlich gesprochene Wort darf weder aufgezeichnet noch gesendet werden.“*

Ein weiteres Problem ergibt sich mit Aussagen von Informanten.

„Die Schwierigkeit, die wir haben ist, dass wir unsere Informanten nur begrenzt schützen können. Es gibt kein >>Whistleblower-Schutzgesetz<< in Deutschland, mit dem man dann tatsächlich die Quelle auch bis zum Schluss schützen kann, das ist eines der größten Defizite.“

Um den rechtlichen Problemen entgehen zu können, sichern sich die Redakteure mit *„Versicherungen an Eidesstatt“* ab. Das sind schriftliche Bestätigungen von Aussagen, die im Notfall auch vor Gericht zählen.

„[...] Wenn wir jemanden überführen wollen- in Anführungszeichen, dass er beispielsweise die Unwahrheit gesagt hat oder das ein Unternehmen in Geschäfte verwickelt ist, die dubios- oder möglicherweise auch strafbar sind, dann müssen wir mittlerweile fast den letztendlichen Beweis führen, ähnlich wie das der Staatsanwalt vor Gericht machen muss, ohne dass wir natürlich die staatsanwaltschaftlichen Ermittlungsmethoden zur Verfügung hätten.“

Das „Besondere“ an investigativen Fernsehreportagen ist das Bild und die Art und Weise, wie diese funktionieren. Das zeigen von Dokumenten, von Informanten und Schauplätzen *„schafft natürlich eine Nachvollziehbarkeit von Wirklichkeit [...] sozusagen eine ganz andere Unmittelbarkeit, die auch im Investigativen stattfindet.“*

Es muss nicht unbedingt die versteckte Kamera im Spiel sein, um jemanden einer Lüge zu überführen, oftmals gelingt das durch die Art und Weise der Interviewführung. *„Also wenn ich jemanden einer Lüge überführe, dann schaffe ich das ja manchmal auch durch eine Art der Interviewführung [...]“*. Das Bild macht die investigative Fernsehreportage zu einer unmittelbar erlebten Welt, die sich im Printjournalismus nur schwer darstellen lässt.

Die ethischen Grenzen lassen sich laut Restle an den rechtlichen Grenzen, wie dem Persönlichkeitsrecht, der Menschenwürde und den Grundrechten des deutschen Grundgesetzes festmachen.

„Es geht bei der investigativen Recherche nicht um eine Vernichtung von Persönlichkeiten, sondern es geht um ein ans Licht bringen von Wirklichkeit und Wahrhaftigkeit- oder von Machtverhältnissen.“

Es ist laut Restle wichtig, dass es um die Sache geht und nicht darum, Menschen zu entehren oder Existenzen zu vernichten. *„Natürlich muss man, wo immer es geht die Regeln des fairen und sorgfältigen Journalismus einhalten.“*

Die investigative Recherche hat beim WDR, laut Georg Restle einen sehr hohen Stellenwert. Beim WDR hat sich bereits eine investigative Redaktion etabliert, die *„im Prinzip versuchen soll Geschichten, die im Haus stattfinden möglichst breit ins Programm zu bringen- und auch eine möglichst breite Außenwirkung von selbstrecherchierten, investigativ recherchierten Geschichten zu bewerkstelligen.“*

Es gab zwei entscheidende Gründe, weshalb der Entschluss zur Gründung einer investigativen Redaktion gefallen ist: Zum einen die bessere Koordination und zum anderen wollte man den öffentlich-rechtlichen Rundfunk in Deutschland stärken.

„Erstens wollte man das, was an investigativer Arbeit im Haus gemacht wird, besser koordinieren, zusammenbringen, Doppelrecherchen vermeiden.“

Auf der anderen Seite wollte man *„die Daseinsberechtigung des öffentlich-rechtlichen Rundfunks“* noch einmal hervorheben. Georg Restle spricht in diesem Zusammenhang die *„Aufsplittung der Medienlandschaft“* an. In dieser Zeit der Aufsplittung, muss für den öffentlich-rechtlichen Rundfunk ein *„publizistisches Gewicht“* geschaffen werden. *„[...] zu diesem publizistischen Gewicht gehört natürlich auch Exklusivität in der Berichterstattung. Und bei der Frage der Exklusivität spielt der investigative Journalismus [...] dann die entscheidende Rolle.“*

Georg Restle schreibt dem investigativen Journalismus gute Chancen zu, denn *„[...] eine gute Fernsehrecherche, ist ein spannender Krimi, den die Leute auch gerne gucken.“* Zudem kann sich der öffentlich-rechtliche Rundfunk durch die investigative Berichterstattung als Qualitätsmedium von diversen neuen Medien und *„Verschwörungstheorien im Netz“* abheben.

„Das ist, glaube ich auch eine der neuen Aufgaben hier, sowas wie einen Maßstab, eine Messlatte für Wahrhaftigkeit im Netz abzubilden.“

Die Rezipienten sollen darauf vertrauen können, dass die Sendungsinhalte und die Informationen auf den Webseiten dieser Sendeanstalten, gut recherchierte Themen- und Informationen geboten werden

8. Interview mit Mag. Robert Wiesner geführt am 08.05.2014:

Um das folgende Interview zusammenfassen zu können, muss vorerst der Inhalt der Report-Sendung, vom 22.05.2012 erklärt werden. Mag. Wiesner verweist im gesamten Interview immer wieder auf den Beitrag mit dem Titel „Martin Graf und die alte Dame“. Um das Interview und vor allem die Beispiele in einen besseren Zusammenhang stellen zu können, soll der Inhalt des Beitrags kurz erklärt werden:

Im Beitrag „Martin Graf und die alte Dame“ geht es um die alte Dame, Frau Meschar, die ihr Vermögen in eine Stiftung investiert hat, welche von dem ehemaligen Nationalratspräsidenten Martin Graf (FPÖ) verwaltet wurde. „Frau Meschar empfiehlt er im Jahr 2006 ihr Vermögen in eine Privatstiftung einzubringen.“ (ORF-Report, 2012, 2. Minute) Die Stiftung soll sicherstellen, dass Frau Gertrud Meschar zu Lebzeiten gut versorgt ist. Erst nachdem der Vertrag unterschrieben ist, fällt Frau Meschar auf, dass sie im Vertrag nichts mehr verändern kann und dubiose Geschäfte abgewickelt wurden. „Erst im Nachhinein erkennt sie, dass ihre Stiftung genau jenen Hausanteil erworben hat, indem das Restaurant Graf eingemietet ist.“ (ORF-Report, 2012, 8. Minute)

Frau Meschar hat keine Möglichkeit mehr, über ihr privates Vermögen zu verfügen. (vgl. ORF-Report, 2012)

Für Mag. Wiesner bedeutet der investigative (Fernseh-) Journalismus *„Verstecktes herauszuholen, Dinge zu publizieren die zunächst nicht für die Öffentlichkeit bestimmt sind aber für die Öffentlichkeit relevant sind.“*

Das Medium Fernsehen sieht er in diesem Zusammenhang einerseits als Nachteil, da man Bilder braucht, um eine glaubwürdige Geschichte zu erzählen. Auf der anderen Seite ist das Medium Fernsehen ein großer Vorteil.

„[...] das Fernsehen ist für ein paar Dinge erfunden worden- unter anderem auch dafür erfunden worden, das man Leuten ansieht, wenn sie lügen.“

Das liegt laut Mag. Wiesner im *„Vorteil, der ganz speziellen Glaubwürdigkeit des Bildes.“*

„Das heißt, das Fernsehinterview in einer investigativen Geschichte [...] mit unter Anführungszeichen >>Beschuldigten<< hat natürlich eine besondere Kraft wenn es einem so gelingt, es so zu führen- auch wenn sie alles abstreiten, das man ihnen an der Nasenspitze ansieht, dass sie eigentlich schwindeln oder sich herausreden wollen.“

Der öffentlich-rechtliche Rundfunk sollte aber in Bezug auf den investigativen Journalismus *„wegen der eigenen Ansprüche vielleicht ein bisschen zurückhaltender- oder vorsichtiger“* sein als andere. Es bedeutet für den Sendungsverantwortlichen des „Report“, dass die Redakteure des ORF einen besonderen Anspruch zu erfüllen haben und *„ein zwei, drei Mal genauer überlegen bevor wir irgendwas behaupten, bevor wir irgendjemanden einer Sache beschuldigen.“*

Das ist ein Motto, das nicht nur für den öffentlich-rechtlichen Rundfunk gilt, sondern auch für Qualitätsmedien im Allgemeinen. Mag. Wiesner sieht den ORF aber in diesem Zusammenhang aufgrund des öffentlich-rechtlichen Auftrags und dessen Ansprüche in einer besonderen Stellung. Der Grund könnte daran liegen, dass es nichts Vergleichbares in Österreich gibt, an dem man den ORF messen könnte. *„[...] deswegen sind ja Medienjournalisten, zum Teil auch das Publikum mit uns immer strenger [...] aber das zeigt auch, dass der Anspruch noch glaubwürdig ist und das wir den auch respektieren müssen.“*

Die Aufgaben und Funktionen des investigativen Fernsehjournalismus im ORF unterscheiden sich laut Wiesner nicht wesentlich von anderen Medien. *„Den wesentlichen Unterschied seh‘ ich aber in unseren Darstellungsformen.“*

Dazu gehört ein Interview sowie die Konfrontation des Verantwortlichen indem *„man gemerkt hat, wie unangenehm ihm das ist und das er eigentlich spontan versucht sich herauszureden.“*

In der Sendung Report hat die investigative Recherche einen sehr großen Stellenwert. Mag. Wiesner verweist in diesem Zusammenhang aber auf die Frage der Zeit und des Aufwands, den man für so eine Recherche betreibt.

„[...] auch wenn ich zu einer Geschichte alles weiß [...] kann es sein, dass die Sache nichts für das Medium Fernsehen ist. Dann muss man früh genug die Reißleine ziehen [...]“

Die Ressourcen Zeit und Geld sind bei der Gestaltung der Beiträge immer wichtige Faktoren, die berücksichtigt werden müssen. Die ökonomischen Begebenheiten beeinflussen die investigative Recherche stärker, als man dies möglicherweise von anderen Seiten, wie zum Beispiel Politikern oder Akteuren aus der Wirtschaft, erwarten würde.

„Die Verpflichtung zur Sparsamkeit ist ein größeres Hindernis, als irgendein böser Anruf, weil gegen irgendeinen bösen Anruf kann man sich wehren, Geld kann man nicht herbei zaubern.“

Mag. Wiesner nennt zwei Ausgangspunkte einer investigativen Recherche: Der erste Fall ist, dass man einen *„mehr oder minder vertraulichen Hinweis“* von außen bekommt. Das bedeutet, dass man auf einen Missstand aufmerksam gemacht wird. Im nächsten Schritt müssen die *„Fakten gecheckt werden“*, man muss mit den Betroffenen ins Gespräch kommen und eine Vertrauensbasis schaffen. Um das Vertrauen zu gewinnen, ist es wichtig, den Betroffenen *„die Garantie zu geben, das sie uns vertrauen kann [...], ohne ihre eigenen Interessen zu beschädigen [...]“*

Die zweite Möglichkeit der Ausgangspunkte, für eine investigative Recherche ist laut Mag. Wiesner, dass man *„[...] vor irgendeinem Phänomen steht und sagt,*

die Angebote an Erklärungen sind unglaublich, der genannte Grund kann es nicht sein.“

Die versteckte Kamera wird „relativ selten“ für Reportagen des Report verwendet. Mag. Wiesner sieht diese auch weniger als Rechercheinstrument, sondern viel mehr als „Dokumentationsmittel“ an.

„Wenn man mit einer versteckten Kamera arbeitet, dann sollte man die Fakten eigentlich schon gecheckt haben [...] und dann eher versuchen, einen Sachverhalt mit einer versteckten Kamera zu beweisen.“

Zudem muss man bei der versteckten Kamera die Vorgaben der ORF-Programmrichtlinien, sowie gesetzliche Rahmenbedingungen beachten. Es muss *„den Einsatz dieses Mittels rechtfertigen“*.

„Das heißt, wir haben es viel öfter damit zu tun, dass man mit einer offenen Kamera wo hin geht und durch genaue Fragestellung, durch beharrliches Nachfragen, durch Lästigsein irgendwie zu den Bildern kommt, das funktioniert viel öfter.“

Das Ziel der Recherche und die Identität des Redakteurs werden in der Regel preisgegeben. Dies hat vor allem rechtliche Gründe. Das Ziel wird aber nicht notwendigerweise konkret ausformuliert.

„Abstrakt genug, um das Ziel nicht zu gefährden und so konkret wie nötig, um den gesetzlichen Auflagen zu entsprechen“, lautet hier das Motto der Report-Redaktion.

Bei der Bekanntgabe des Ziels der Recherche unterscheidet Mag. Wiesner aber zwischen Privatpersonen und Personen der Öffentlichkeit, wie zum Beispiel Politikern, mit denen Interviews geführt werden.

„[...] je wichtiger oder routinierter oder erfahrener diese Gesprächspartner sind, desto allgemeiner kann man die Sache beschreiben.“ Beim Interview mit Frau Meschar, ist es wichtig, ihr das Vertrauen zu schenken, dass sie ihre Sichtweise so darstellen kann, wie sie das möchte, ohne Nachteile befürchten zu müssen.

Viele Politiker sind mittlerweile sehr gut gecoacht und werden von Rhetoriktrainern auf Interviewsituationen trainiert, damit sie genau wissen, wie sie

auf welche Frage antworten können. Interviews mit rhetorisch gecoachten Politikern sind besonders schwierig. Bei manchen Interviews sind auch die Pressesprecher der jeweiligen Politiker beim Interview dabei, um die Situation im Auge zu behalten. Doch auch hier kann sich das Medium Fernsehen in all seinen Stärken präsentieren, wie Mag. Wiesner aus eigener Erfahrung weiß:

„Stellen Sie sich eine Gesprächssituation vor, wo eine heikle Frage kommt, der Pressesprecher springt ins Bild und sagt >>nein, das darf nicht sein! <<, das ist ungefähr so viel wert wie eine Antwort.“

Das bedeutet, dass auch in solchen Situationen die Wirkung der gezeigten Bilder eine enorme ist und sich die Zuseher selbst eine Meinung zum Interview machen können.

Die rechtlichen Grenzen schränken die Berichterstattung im investigativen Bereich immer auch ein wenig ein. Mag. Wiesner führt zwei rechtliche Probleme an, die in der Praxis der Report-Redaktion immer wieder diskutiert werden müssen.

„Das Hauptproblem ist die Beweisbarkeit- zwischen Faktenbeschreibung und übler Nachrede ist manchmal nur ein schmaler Grad.“ In diesem Zusammenhang müssen vor allem die Vorschriften des Strafgesetzes beachtet werden.

Das zweite Problem ergibt sich aus dem Umstand, *„dass laut § 120 StGB Mißbrauch von Tonaufnahme- oder Abhörgeräten Tonmitschnitte nicht verwendet werden dürfen“*. Mag. Wiesner beschreibt dies anhand des Beispiels der sogenannten „Strasser-Protokolle“. *„[...] in den allerersten Videos, diese >>Sunday Times Videos<< ist der komplette O-Ton von Herrn Strasser übersprochen worden.“*

Für Mag. Wiesner gibt es zwei konkrete ethische Grenzen, die man beim Gestalten der Beiträge in Bezug auf investigative Reportage beachten muss. Das ist auf der einen Seite der *„Opferschutz“* und auf der anderen Seite *„die Abgrenzung des höchstpersönlichen Lebensbereichs“*.

Mit *„Opferschutz“* sind die Informanten gemeint, die die Redakteure und auch die Rezipienten ein Stück weit an ihrem persönlichem Leben teilhaben lassen, in dem sie ihre Geschichte erzählen. Mag. Wiesner weißt in diesem Zusammenhang darauf hin, dass man speziell bei Interviews auch immer für die Betroffenen mitdenken muss. *„Trotzdem muss man jetzt schon auch noch mitdenken, wenn*

Leute Vorwürfe erheben, dann kann das natürlich für sie berufliche und soziale Nachteile haben.“ Auch darauf müssen Journalisten bei der Produktion achten.

Die Einführung einer investigativen Redaktion beim ORF hält Mag. Wiesner eher für problematisch. Eine Spezialredaktion würde anderen Redaktionen das Gefühl vermitteln, dass diese weniger gut mit investigativen Reportagen arbeiten können. Eine der wichtigsten Voraussetzungen für eine investigative Redaktion wäre, dass es keinen Druck gibt, investigative Geschichten produzieren zu müssen. *„Voraussetzung für eine eigene investigative Redaktion ist, dass die keinen Lieferzwang hat. [...] Also ich halte es auch angesichts der verfügbaren Mittel für gescheiter, wenn das ein allgemeiner Anspruch ist.“*

Abschließend erwähnt Mag. Wiesner, dass man nicht an alle Dinge mit der *„Investigativ-Brille“* heran gehen sollte. Oftmals gibt es keine vorsätzlichen Verbrechen, sondern es passieren auch in höheren Rängen Fehler, die wenig mit der groben Absicht zu tun haben. Dies muss man als Redakteur ebenfalls immer im Gedächtnis haben.

„Die Gefahr der Paranoia ist hier nicht zu unterschätzen und nicht alles, was komisch ist, wird auch mit Vorsatz gemacht. Also ich glaube in der Politik [...] ist oft die Dummheit eine plausiblere Erklärung als der raffinierte Plan.“

Für die Zukunft wünscht sich der Sendungsverantwortliche des Report in Bezug auf den investigativen Journalismus *„er soll blühen und gedeihen!“*

„Also das heißt, Möglichkeiten nutzen, Spielräume erhalten und erweitern und halt gleichzeitig schon aufpassen, dass man sozusagen die eigene Glaubwürdigkeit erhält.“

11.5. Beantwortung der Forschungsfragen und Interpretation

Im folgenden Abschnitt sollen die Interviews nicht nur einzeln abgebildet-, sondern miteinander in Bezug gebracht werden. Die Forschungsfragen sollen beantwortet- und die Ergebnisse interpretiert werden.

1. Welche Aufgaben und Funktionen erfüllt investigativer

Fernsehjournalismus im öffentlich-rechtlichen Rundfunk?

Die Experten sind sich durchgängig einig, dass es beim investigativen Fernsehjournalismus (ähnlich wie beim investigativen Printjournalismus), um das Aufdecken von Missständen, das Beleuchten von Hintergründen und das „Ausleuchten dunkler Ecken“ geht.

Der öffentlich-rechtliche Rundfunk wird von allen Experten als investigatives Medium angesehen. In einer genauen Betrachtung lässt sich aber feststellen, dass vor allem jene Experten, auf der Redakteursebene befragt wurden, den investigativen Journalismus stärker beim öffentlich-rechtlichen Rundfunk verorten, als zum Beispiel der Rechtsexperte Dr. Korn. Dieser verweist darauf hin, dass es im Programmauftrag des ORF keinen Punkt gibt, der explizit auf eine Verpflichtung zum investigativen Journalismus hindeutet. Allerdings ist dies dem ORF, laut Korn auch nicht verboten.

Die Aufgaben- und Funktionen des öffentlich-rechtlichen Rundfunks in Bezug auf die investigative Recherche und die investigative Berichterstattung werden sehr vielseitig beschrieben. Folgende Aufgaben wurden am häufigsten genannt:

Mag. Ogris erklärte, dass der ORF die Aufgabe hat „Hintergründe zu beleuchten“, er geht sogar einen Schritt weiter und beschreibt den investigativen Fernsehjournalismus in seiner Kontrollfunktion „als vierte Staatsmacht“. Für Dr. Unterberger gehört das „Aufdecken von Missständen“ zur Informations- und Sorgfaltspflicht. Mag. Langer sieht den investigativen Journalismus im ORF als eine der „Kernaufgaben des Journalismus“ an und beschreibt damit „das Ausleuchten dunkler Ecken“. Für Elisabeth Lind gehört ebenfalls das „Aufdecken von Missständen“ zur Informationspflicht des ORF. Ed Moschitz zählt das „Schaffen von Orientierung und neuen Perspektiven“ sowie das „Aufdecken von Hintergründen“ dazu. Georg Restle vom WDR beschreibt die „Aufklärungs- und Kontrollfunktion“ als wichtigste Aufgabe des investigativen Journalismus im

öffentlich-rechtlichen Rundfunk. Auch Robert Wiesner beschreibt etwas „Verstecktes herausholen“ als Aufgabe des investigativen Fernsehjournalismus.

Die Kontrollfunktion als eine der wichtigsten Aufgaben

Die Kontrollfunktion wird von den Experten als eine der wichtigsten Aufgaben des investigativen Journalismus beschrieben. Dazu gehört selbstverständlich auch der investigative Fernsehjournalismus.

Die Kontrollfunktion ist für Dr. Restle wichtig, um *„Fehlentwicklungen in demokratischen Gesellschaften [...] korrigieren zu können.“*

Auch Elisabeth Lind verwendet die investigative Recherche immer wieder als Mittel zur Kontrolle von Firmen oder Produkten. Die Redaktion von „heute konkret“ testet Dienstleistungen und Produkte im Sinne der Konsumenten und bemüht sich, die Qualität dieser Leistungen oder Produkte abzubilden. Die investigative Recherche *„[...] spielt insofern eine wichtige Rolle als Kontrolle, weil du bist zu einem gewissen Grad austesten kannst, ob dir das Gegenüber die Wahrheit sagt oder nicht.“*, erklärt Elisabeth Lind von „heute konkret“.

Auch Robert Wiesner sieht den investigativen Journalismus im ORF als Kontrollorgan, für die Machenschaften die in Österreich und der Welt passieren an: *„Das ist was, was investigativer Journalismus ist und auch bei uns ist!“*, so Wiesner.

Ed Moschitz verortet die Kontrolle aber auch auf der Seite der Rezipienten. Denn wenn über Missstände berichtet wird, dann kann sich der Rezipient bei einem Fernsehinterview zum gesehenen Inhalt, selbst eine Meinung bilden. *„Ich würde es durchaus auch als Leistung sehen, dass man jemanden auch beobachten kann, während er seine Aussagen macht. Also dass der Rezipient die Kontrolle darüber hat“*, beschreibt Ed Moschitz die andere Art der Kontrollfunktion. Dr. Korn zeigt allerdings das kritische Element der Kontrollfunktion auf. Durch die oftmals vorzeitige Veröffentlichung von wichtigen Justizakten durch die Journalisten, wird oftmals *„die Arbeit der Justiz durch die Medienveröffentlichung behindert.“*, so Korn. Obwohl er sich deutlich für die Kontrolle der Justiz ausspricht, ist er dennoch der Meinung, dass man die Justiz auch noch nach Abschluss eines Falls kontrollieren kann.

Investigativer Fernsehjournalismus im Zeichen der Qualität

Besonders signifikant ist, dass alle Experten den investigativen Journalismus im öffentlich-rechtlichen Rundfunk, mit Qualitätsjournalismus gleichsetzen. Das bedeutet, dass der investigative Journalismus zum einen eindeutig dem Qualitätsjournalismus zugeschrieben wird und der ORF, nach der Sicht der Experten den journalistischen Qualitätsstandards gerecht werden muss, um investigativen Journalismus betreiben zu können. In diesem Zusammenhang wurden sowohl die Einhaltung der journalistischen Sorgfaltspflicht- als auch die Informationspflicht mehrfach genannt.

Qualitätsjournalismus bedeutet aber auch, Programm für ein vielschichtiges Gesellschaftsbild zu gestalten. *„Wir dürfen Qualitätsjournalismus nicht ausschließlich an der Bildungselite orientieren“*, so Dr. Unterberger.

Da die öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten einen öffentlichen Auftrag zu erfüllen haben, impliziert der Programmauftrag auch das Gestalten investigativer Beiträge, um Hintergründe auszuleuchten. *„Also insoweit würde ich sagen, der Programmauftrag des Öffentlich-Rechtlichen [...] impliziert ja dass investigatives Arbeiten, investigativer Journalismus gemacht werden muss. Also wenn wir das nicht machen würden, dann würden wir unseren Programmauftrag ja nicht erfüllen.“*, erklärt Georg Restle.

Da der ORF in Österreich der einzige öffentlich-rechtliche Rundfunk ist, hat dieser eine Monopolstellung. *„[...] deswegen sind ja Medienjournalisten, zum Teil auch das Publikum mit uns immer strenger [...] aber das zeigt auch, dass der Anspruch noch glaubwürdig ist und das wir den auch respektieren müssen“*, ist sich Robert Wiesner sicher.

Der investigative Journalismus wird zudem von allen Befragten, auf der Redakteursebene, auf einen sehr hohen Stellenwert in ihrem Unternehmen gehoben. Das bedeutet, dass alle Experten der Meinung sind, dass der investigative Journalismus im ORF bzw. im WDR eine wichtige Rolle inne hat und somit wieder eine Brücke zur Qualitätssicherung und zum Programmauftrag schlägt.

2. Wie funktioniert investigativer Fernsehjournalismus im öffentlich rechtlichen Rundfunk?

Investigativer Journalismus wird vorwiegend in den Magazinsendungen des ORF genutzt, um Hintergründe zu beleuchten und Missstände aufzudecken. Dazu zählen unter anderem „Report“, das Konsumentenschutzmagazin „heute konkret“, „Am Schauplatz“ und das „Weltjournal“. Auch beim WRD sowie beim ARD werden die investigativen Reportagen vorwiegend in den Magazinsendungen gesendet.

Im ORF gibt es zudem auch manchmal in längeren Beiträgen der ZIB 2 Beiträge, die investigativ recherchiert wurden. Zudem werden laut Mag. Langer investigative Formate nicht nur vom ORF selbst produziert, sondern auch bewusst zugekauft.

Die Ausgangspunkte einer investigativen Recherche

Der erste Schritt für den Start einer investigativen Recherche ist vor allem persönliches Interesse oder Neugierde.

„Das ist ein natürliches Interesse, eine Neugier sollte man schon mitbringen“, beschreibt Ed Moschitz seinen Arbeitsalltag.

Zudem kommt ein Anfangsverdacht- oder wie dies in der „Monitor“-Redaktion beim WDR beschrieben wird, ein *„begründeter Anfangsverdacht“*

Robert Wiesner erklärte, dass es im Redaktionsalltag oft vorkommt, dass man *„[...] vor irgendeinem Phänomen steht und sagt, die Angebote an Erklärungen sind unglaublich [...]“*.

Im zweiten Schritt folgt die Recherche zu einem Themengebiet. Sobald die Recherche gestartet wurde, werden je nach Thema und Ausgangslage unterschiedliche Recherchemittel angewandt. *„[...] das ist von Fall zu Fall völlig unterschiedlich und aus meiner Erfahrung als investigativer Journalist kann ich nur sagen, jede Recherche braucht eine neue Strategie [...]“*, so Restle.

Dabei geht es vor allem darum, Informationen zu sammeln, Fakten zu kontrollieren und Betroffene zu befragen bzw. Informanten um Stellungnahmen zu bitten. Letzteres erweist sich speziell beim Medium Fernsehen immer wieder als Schwierigkeit.

Die versteckte Kamera als investigatives Recherchemittel

Die versteckte Kamera wird im ORF nur in der Redaktion des Konsumentenmagazins „heute konkret“ gezielt eingesetzt. Alle anderen Redaktionen arbeiten eher nicht mit der versteckten Kamera weil die rechtlichen Probleme beim Einsatz dieses Recherchemittels in den meisten Fällen überwiegen.

Auch bei „heute konkret“ wird die „Kundenkamera“, wie diese in der Redaktion genannt wird, nur in bestimmten Fällen und speziell in Absprache mit der ORF-Rechtsabteilung eingesetzt. Einer der Verwendungsgründe sind zum Beispiel Reportagen zu Produkttests oder Tests zu Dienstleistungen. Dabei muss allerdings sichergestellt werden, dass die gefilmten Personen völlig anonymisiert werden. Als Beispiel hat Elisabeth Lind eine Reportage über die sogenannten „Bubbleteas“ genannt, bei denen sie sich selbst als Konsumentin ausgegeben hat und in verschiedenen Restaurants nach den Zutaten dieser Tees gefragt hat. Wenn Produkte getestet werden, *„[...] dann schau‘ ich mir das als Konsument an und kontrolliere, ob das stimmt, was die im Geschäft sagen.“*, so Lind.

Georg Restle und Robert Wiesner sind der Meinung, dass die versteckte Kamera bei investigativen Reportagen nicht notwendigerweise im Spiel sein muss. Robert Wiesner sieht die versteckte Kamera zudem weniger als Recherchemittel, sondern vielmehr als *„Dokumentationsmittel“* an, mit dem Beweise festgehalten werden können. In der „Monitor“-Redaktion bei Georg Restle, wird die versteckte Kamera zwar immer wieder als Recherchemittel angewandt, jedoch geht es viel mehr darum, *„Betroffene zu konfrontieren“*. *„Sodass man dann meistens, an einem Punkt ist, das man mit den Recherchen schon so weit fortgeschritten ist, dass es das dann gar nicht mehr braucht.“*, so Restle. Ähnlich argumentiert auch Robert Wiesner: *„Das heißt, wir haben es viel öfter damit zu tun, dass man mit einer offenen Kamera wo hin geht und durch genaue Fragestellung, durch beharrliches Nachfragen, durch Lästigsein irgendwie zu den Bildern kommt, das funktioniert viel öfter.“*

Auch Ed Moschitz hat die versteckte Kamera noch nie verwendet, da er auf spontane- und wie er beschreibt, *„authentische Drehmomente“* setzt.

Das Bild als „Tor zur Wirklichkeit“

Die Experten sind sich durchwegs einig, dass der investigative Fernsehjournalismus schwerere Bedingungen bei der Produktion und der Gestaltung hat, als der investigative Printjournalismus.

Das betrifft die Offenlegung der Recherchewege, die Deklaration des Kamerateams beim Dreh in öffentlichen- oder halböffentlichen Räumen und die rechtlichen Grenzen, die mit der Präsentation des Bildmaterials einhergehen. Auf die rechtlichen Grenzen wird im Anschluss näher eingegangen.

Eine der größten Schwierigkeiten, neben den rechtlichen Grenzen bezüglich des Bild- und Tonmaterials, ist die Beschaffung von geeignetem Bildmaterial. Auch Ed Moschitz erklärt, dass den Menschen durch die bloße Anwesenheit einer Kamera, meist eher bewusst wird, dass gefilmt wird.

Mag. Ogris und Dr. Korn machen vor allem auf die Rezipientenperspektive und die Gefahr der Manipulation durch Bilder aufmerksam. *„Es werden mehrere Sinnesorgane angesprochen und man bildet sich nicht unbedingt sein eigenes Bild, frei vom schwarz-weiß Gedruckten [...] durch Bilder wird es anders dargestellt.“*, erklärt Ogris. Zum einen ist das Fernsehen ein schnelles Medium, auf der anderen Seite kann man die Gegebenheiten mit Bildern und O-Tönen authentischer darstellen, als dies bei einem Printmedium der Fall ist. Der Rezipient muss versuchen, sich selbst eine Meinung zum gezeigten Inhalt und den Bildern zu bilden. Besonders wichtig ist in diesem Zusammenhang die richtige *„Kontextualisierung der Bilder“*. Wenn Bilder in einen falschen Kontext gebracht werden, dann stellt dies zum einen die Verletzung der journalistischen Sorgfaltspflicht- und zum anderen einen klaren Fall von Manipulation dar.

Allerdings macht es diese *„Unmittelbarkeit“* zu einem spannenden Krimi, wie Georg Restle erzählte. Der Rezipient sieht bildlich, wie Dokumente aussehen und kann miterleben, wie Informanten ihre Geschichte erzählen.

Robert Wiesner sieht den Vorteil der investigativen Reportage in der *„ganz speziellen Glaubwürdigkeit des Bildes“*. Er ist der Meinung, dass das Fernsehen unter anderem auch *„dafür erfunden worden ist, dass man Leuten ansieht, wenn sie lügen“*. Speziell durch die Themen, die nicht alltäglich sind bietet die investigative Fernsehreportage laut Ed Moschitz einen *„Impuls für den Zuschauer hinzuschauen.“*

Durch die Bilder ist es für Zuseher möglich, in eine Welt bzw. in ein Milieu einzutauchen, in das sie sonst keinen Zugang hätten, von dem sie keine persönlichen Erfahrungen machen können. Diese medienvermittelte Realität, *„schafft natürlich eine Nachvollziehbarkeit von Wirklichkeit“*, wie auch Georg Restle erklärt.

Die Rezipienten können an einer Welt teilhaben und werden *„quasi zum Zeugen von etwas, das man gar nicht kennt“*, erklärt Ed Moschitz in Bezug auf die Wirkung der Bilder im Fernsehen.

Die Experten sind sich schlussendlich einig, dass das Gesamtwerk einer investigativen Fernsehreportage *„glaubwürdiger“* ist, als das bloße schwarz auf weiß gedruckte Wort in Printmedien. Trotz der vielen Hürden, lohnt es sich in jedem Fall, weiterhin investigative Reportagen im Fernsehen zu machen.

3. Wo liegen die Grenzen des investigativen Fernsehjournalismus im öffentlich-rechtlichen Rundfunk?

Die rechtlichen Grenzen des investigativen Fernsehjournalismus

Der investigative Journalismus stößt vor allem bei den Persönlichkeitsrechten und dem Identitätsschutz an seine Grenzen. Auf der einen Seite gibt es ein Geheimhaltungsinteresse und auf der anderen Seite ein Anonymitätsinteresse von Beteiligten. Dr. Korn sagte, dass dies *„immer auch ein Themen- und personenbezogener Maßstab“* ist und man in jedem einzelnen Fall genau abwägen muss. Abgewogen wird hier vor allem, ob die Berichterstattung vorwiegend im öffentlichen Interesse ist oder ob der Schutz der Privatsphäre vorgeht. Aber nicht nur der Persönlichkeitsschutz ist von besonderer Bedeutung, auch die Regeln des Strafgesetzes und des Zivilgesetzes müssen beachtet werden.

Eines der Hauptprobleme in Bezug auf die rechtlichen Grenzen ist §120 im Strafgesetzbuch, *„Mißbrauch von Tonaufnahme- oder Abhörgeräten“*. Das bedeutet, dass Tonmitschnitte nicht verwendet werden dürfen. Diese müssen nachgesprochen oder mit Untertiteln versehen werden.

Bei der versteckten Kamera muss nicht nur der Ton nachgesprochen,- sondern es müssen auch die Bilder völlig anonymisiert werden. Der Einsatz der

versteckten Kamera wird in der „heute konkret“-Redaktion genau besprochen. Jeder Einsatz des verdeckten Recherchemittels muss gerechtfertigt werden.

Waltraut Langer erklärt, dass die Redaktionen der ORF-Magazinsendungen oftmals kleinste Formulierungen mit der ORF-Rechtsabteilung abklären, damit es zu keinen rechtlichen Schwierigkeiten kommen kann. Es kommt aber trotz größter Sorgfalt immer wieder vor, dass Redaktionen geklagt werden und Anwälte von großen Firmen oder Politikern *„die Ausstrahlung so mit allen Mitteln verhindern wollen“*, erzählt Mag. Langer.

In Deutschland sind die rechtlichen Rahmenbedingungen ähnlich. Hier spricht Georg Restle von einer Verschärfung der Rechtsprechung. Diese wirkt sich dadurch aus, dass *„zwischenzeitlich das Persönlichkeitsrecht gegenüber der Pressefreiheit doch deutlich stärker gewichtet wurde“*.

Wenn man jemanden der Lüge überführen möchte, dann muss man *„fast den letztendlichen Beweis führen, ähnlich wie das der Staatsanwalt vor Gericht machen muss“*, erklärt Georg Restle. Im Gegensatz zum Staatsanwalt, hat selbst die investigative Redaktion des WDR diese Mittel nicht zur Verfügung.

Die ökonomischen Grenzen als Hauptproblem des investigativen Fernsehjournalismus

In allen Gesprächen mit den Experten, kam in vielen Bereichen des investigativen Fernsehjournalismus die Ressourcenknappheit in Bezug auf Zeit, Personal und Geld sowie Raum und Möglichkeiten zur Sprache. Unter den Grenzen des investigativen Fernsehjournalismus, wurden die ökonomischen Grenzen von allen Experten signifikant häufig genannt.

Investigative Berichte oder Reportagen beanspruchen vor allem in der Recherche und beim Dreh der Bilder sehr viel Zeit. Oftmals wird über lange Zeit hinweg recherchiert, es kommt immer wieder zu Verzögerungen und es kann auch noch nach reichlicher Informationssammlung passieren, dass man zu dem Ergebnis kommt, dass die Geschichte entweder nicht hält was sie verspricht oder, dass das Thema auf Grund des Mangels an Bildmaterial nicht für das Medium Fernsehen geeignet ist. Zudem kommen, die zuvor besprochenen rechtlichen Grenzen dazu, die beim Dreh des Bildmaterials beachtet werden müssen.

Der Output muss immer größer werden, doch die Personalressourcen werden gekürzt. Um den Output weiterhin möglichst hoch zu halten, werden vorwiegend einfache Themen gewählt, wie Ed Moschitz berichtet: „[...] indem man sich [...] schwierige Themen, die problematischen Themenfelder nicht antut.“

Zum einen gibt es immer weniger Personal, auf der anderen Seite werden jene Redakteure, die sich um qualitativ hochwertiges Programm bemühen nur mehr als freie Dienstnehmer bezahlt. Elisabeth Lind ist eine von ihnen, sie wird pro Minute bezahlt. Zum einen möchte sie große Reportagen machen und verstärkt investigativ arbeiten, was wiederum sehr viel Zeit in Anspruch nimmt. Auf der anderen Seite, muss sie immer wieder kleine Geschichten machen, um für sich selbst genug zu verdienen. Auch Waltraud Langer, Chefredakteurin und Leiterin der ORF-Magazinsendung würde sich fixe Dienstverhältnisse wünschen, da sie den Redakteuren auch in rechtlichen Problemen besser weiterhelfen könnte.

Die Sparmaßnahmen des ORF werden von fast allen Experten auf den politischen Einfluss der Parteien zurückgeführt. Viele wünschen sich einen ORF, der frei von politisch besetzten Ämtern ist, denn „[...] wenn man gerade als öffentlich-rechtlicher Sender bei der politischen Entscheidung der Gebührenrefundierung von der Politik abhängig ist, die sag‘ ich mal nicht gerade ein großes Interesse daran hat, gerade investigative Geschichten zu fördern, weil da oft vielleicht Tatsachen raus kommen, die sie lieber nicht sehen wollen- dann ist das ein Punkt der problematisch ist“, erzählt Elisabeth Lind.

Auch Robert Wiesner sieht die Verpflichtung zur Sparsamkeit als ein viel größeres Problem an, „als irgend einen bösen Anruf“.

Beim Magazin „heute konkret“ kommt aber noch eine zweite ökonomische Problematik hinzu. Da speziell bei diesem Magazin immer wieder kritische Berichte über diverse Konzerte und große Firmen gesendet werden, kommen häufig Klagen vor. Doch die Klagen sind nicht das größte Problem, dies ist der Abzug der Werbegelder vom ORF durch große Konzerne. Da sich der ORF aus einem Drittel aus Werbegeldern finanziert, ist diese Einnahmequelle unerlässlich, um die ORF-Programme finanzieren zu können.

„[...] da musst du dann immer darauf vertrauen, dass die Chef, der Sendungsverantwortliche rauf bis zum kaufmännischen Direktor- das die alle hinter dir stehen [...]“, sagt Elisabeth Lind.

Die ethischen Grenzen des investigativen Fernsehjournalismus

Der ORF wird als „wertgebundene Institution“ verstanden, da sich dieser durch den Programmauftrag zur Objektivität und Ausgewogenheit der Berichterstattung verpflichtet. Die Objektivität der Berichterstattung wird durch die Kommunikationsbehörde „KommAustria“ kontrolliert. In Bezug auf die Berichterstattung und vor allem auf die kritische Berichterstattung, wie diese verstärkt beim investigativen Journalismus statt findet, ist es wichtig, dass auch der Gegenseite, *„im ausreichenden Maße die Möglichkeit der Stellungnahme eingeräumt“* wurde. Das betrifft alle Fragen, die im vorangegangenen Beitrag aufgeworfen wurden. Zudem wird kontrolliert, ob dies auch *„im richtigen Kontext gesendet wurde“*. Dies muss jeweils im Einzelfall betrachtet werden. *„Die Grenzen liegen da, wo klare Unwahrheiten berichtet werden“*, erklärt Mag. Ogris, der Leiter der KommAustria. Besonders spannend ist in diesem Zusammenhang, dass bei der KommAustria noch nie eine Beschwerde bezüglich der Verwendung der versteckten Kamera eingegangen ist.

Die Achtung der ethischen Grenzen betrifft für alle Experten vor allem den Schutz der Privatsphäre von Menschen, dort wo Menschen in ihrer Zukunft und in ihrem Fortkommen beeinträchtigt werden oder Nachteile erleiden. Weiters werden die Menschenwürde und die Grundrechte beachtet.

Georg Restle beschreibt den investigativen Journalismus in diesem Zusammenhang wie folgt: *„Es geht bei der investigativen Recherche nicht um die Vernichtung von Persönlichkeiten, sondern es geht um ein ans Licht bringen von Wirklichkeit und Wahrhaftigkeit.“*

Die Experten sind sich durchgängig einig, dass man in Bezug auf die ethischen Grenzen die Regeln des *„fairen und sorgfältigen Journalismus“* einhalten muss.

Die ethischen Grenzen gestalten sich vorwiegend aus den rechtlichen Rahmenbedingungen und aus dem eigenen Empfinden des jeweiligen Journalisten. Man muss jede Situation abwägen und einschätzen, in wie weit, man mit der Berichterstattung Nachteile für Menschen hervorrufen könnte. Elisabeth Lind macht hier beispielsweise einen deutlichen Unterschied zwischen Privatpersonen und großen Unternehmen.

Ed Moschitz, Georg Restle und Robert Wiesner wissen in diesem Zusammenhang auch auf den „Opferschutz“ hin. Informanten oder „Betroffene“ erzählen Journalisten teils persönliche Dinge aus ihrem Leben.

„Trotzdem muss man jetzt schon auch noch mitdenken, wenn Leute Vorwürfe erheben, dann kann das natürlich für sie berufliche und soziale Nachteile haben.“

Menschen, die im privaten Leben weniger mit Medien zu tun haben, und darum weniger Medienkompetenzen aufweisen, wissen oftmals nicht, welche Konsequenzen ihre Aussagen haben können. Auf diesen Umstand müssen Redakteure hinweisen und die Situation im Auge bewahren.

Georg Restle kritisiert, dass es kein „Whistleblower-Gesetz“ gibt. *„Die Schwierigkeit die wir haben ist, dass wir unsere Informanten nur begrenzt schützen können. Es gibt kein >>Whistleblower-Schutzgesetz<< in Deutschland, mit dem man dann tatsächlich die Quelle auch bis zum Schluss schützen kann, das ist eines der größten Defizite.“*

4. Welche Chancen hat der investigative Fernsehjournalismus (im ORF bzw. in der ARD) in der Zukunft?

Alle Experten räumen dem investigativen Journalismus im Fernsehen große Zukunftschancen ein und wünschen sich einen Fortbestand dieser Spezialform des Journalismus. Ebenfalls einig sind sie sich über den Wunsch der Veränderung bezüglich der Rahmenbedingungen. Besonders häufig wurden die Motivation, der Enthusiasmus und die Bereitschaft zum investigativen Fernsehjournalismus von Seiten der Redakteure genannt. *„[...] ich glaube, dass es trotzdem ganz viele Leute gibt, die ein Stück weit Ethos haben, hoch motiviert sind, sagen sie möchten das machen und bereit sind mehr für eine gute Geschichte zu investieren“*, beschreibt Elisabeth Lind ihre Kollegen in der ORF-Magazinredaktion.

Das Wunschkonzert der Rahmenbedingungen

Da die Ressourcenknappheit als ökonomische Grenze das signifikanteste Problem im investigativen Journalismus ist, gibt es auch auf diesem Gebiet die meisten Änderungswünsche für die Zukunft. Es soll mehr Geld, mehr Zeit und mehr Personal zur Verfügung stehen, um ein noch qualitativ hochwertigeres

Programm gestalten zu können. Waltraut Langer wünscht sich beispielsweise fixe Angestelltenverhältnisse für ihre Mitarbeiter, da sie den freien Dienstnehmern in rechtlichen Belangen nur sehr schwierig weiterhelfen kann.

Elisabeth Lind und Ed Moschitz wünschen sich eine Lösung des ORF von der parteipolitischen Bindung in ORF-Gremien, um die Unabhängigkeit noch besser garantieren zu können. Ed Moschitz geht sogar noch einen Schritt weiter und möchte die gesamte Führung und die Entscheidung über die finanziellen Mittel, in der Hand der Journalisten wissen. *„Wenn man das den Journalisten überlässt, dann wird der Journalismus bissiger [...]“*, so Moschitz.

Um auch die finanziellen Probleme entlasten zu können, würde sich Elisabeth Lind anstatt der Gebührenfinanzierung das Modell der Haushaltsabgabe wünschen, wie dies in Deutschland bereits eingeführt wurde.

„Er soll blühen und gedeihen!“- die Zukunftsvisionen

Georg Restle ist der Meinung, dass der öffentlich-rechtliche gerade in Zeiten immer neu aufkommender Medien verstärkt auf investigativen Journalismus setzen sollte. Da sich der öffentlich-rechtliche Rundfunk als Qualitätsmedien von diversen neuen Medien und *„Verschwörungstheorien im Netz“* abheben- und den Rezipienten glaubwürdige Informationen vermitteln kann.

Beim WDR gab es zwei Gründe, eine investigative Redaktion zu gründen. Zum einen wollte man eine bessere Koordination von investigativen Berichten im Haus schaffen und zum anderen sollte damit der öffentlich-rechtliche Rundfunk gestärkt werden.

In Österreich kann man sich derzeit eher noch keine investigative Redaktion für den ORF vorstellen. Waltraut Langer gibt zu denken, dass ein großer Druck auf so einer Redaktion lasten würde, wenn *„man versucht auf Biegen und Brechen unbedingt was Investigatives zu finden.“* Auch Robert Wiesner weist auf den Druck und den *„Lieferzwang“*, der in diesem Zusammenhang entstehen würde hin. Zudem sollte man laut Wiesner nicht an alle Dinge mit der *„Investigativ-Brille“* herangehen, da *„in der Politik [...] ist oft die Dummheit eine plausiblere Erklärung ist, als der raffinierte Plan.“*

Elisabeth Lind sieht die Einführung einer investigativen Redaktion zwar als spannende Idee an, allerdings weist sie auf die Schwierigkeit des Bespielens der unterschiedlichen Formate im ORF hin.

Weiterhin geht es aber darum, den investigativen Journalismus voran zu treiben, *„einen Beitrag zur Aufklärung schaffen“* und das *„Orientierungswissen“* zu schärfen, *„authentische Geschichten zu erzählen“* um *„die Welt ein kleines bisschen besser zu verstehen“* zu können. All das sind laut der befragten Experten die Zutaten, die die investigativ-Suppe geschmackvoll und qualitativ hochwertig machen.

12. SCHLUSSFOLGERUNGEN & AUSBLICK

In der hier vorliegenden Magisterarbeit wurde der investigative Journalismus speziell im Fernsehen, ausführlich erläutert. Der Fokus lag dabei auf den Aufgaben und Funktionen, den Arbeitsweisen bzw. den Recherchemethoden, den Grenzen und den Zukunftschancen des investigativen Fernsehjournalismus, am Beispiel des ORF.

Diese Teilbereiche wurden mit Hilfe einer Literaturrecherche und qualitativen Experteninterviews untersucht. Durch die Experteninterviews konnten das Erkenntnisse aus der Literaturrecherche ergänzt und für den Zweck dieser Arbeit vervollständigt werden.

Dabei ergab sich, dass dem investigativen Fernsehjournalismus vorwiegend die Kontrollfunktion und das Aufdecken von Missständen zugeschrieben wird. In diesem Zusammenhang gab es keine signifikanten Unterschiede zum investigativen Printjournalismus. Besonders auffallend war allerdings, dass der investigative Fernsehjournalismus durchgehend im Genre, des Qualitätsjournalismus verortet wurde. Dies ist zum einen auf Grund der exklusiven Berichterstattung zurückzuführen, zum anderen wird dies vorwiegend mit dem öffentlich-rechtlichen Rundfunk und dessen Programmauftrag in Verbindung gebracht. Die Experten sind sich einig, dass speziell den öffentlich-rechtlichen Anstalten ein gewisser Anspruch der Glaubwürdigkeit, der Wahrhaftigkeit und der Unabhängigkeit der Berichterstattung zugeschrieben wird. Aus diesem Grund wird der öffentlich-rechtliche Rundfunk zwar nicht ausschließlich aber durchwegs, als investigatives Medium angesehen.

Ein besonderes Augenmerk wurde in der vorliegenden Arbeit, auf die Verwendung der versteckten Kamera, als Recherchemittel gelegt. Diese wird allerdings weniger oft, als zu Beginn der Forschung angenommen, für Recherchezwecke eingesetzt. Grund dafür sind die vielfältigen rechtlichen und ethischen Grenzen, die beim Gebrauch der versteckten Kamera bedacht werden müssen. Weiters ist die versteckte Kamera oftmals nur mehr Mittel zum Zweck, um etwaige Beweise aufzeichnen zu können. Einige der Experten sind der Meinung, dass es vielmehr vorab einer guten Recherche und einer genauen Prüfung der Faktenlage bedarf. Wenn dies mit journalistischer Sorgfalt getan wurde, dann können die „Beschuldigten“ auch mit offener Kamera zum

Sachverhalt konfrontiert werden. Die offene Konfrontation wurde bei fast allen Expertengesprächen als besonders wichtig und authentisch eingestuft.

Eine wesentliche Erkenntnis, die aus dieser Arbeit gezogen werden kann ist, dass ein kritisches Interview, welches mit einer gewissen Beharrlichkeit geführt wird, im Fernsehen um ein vielfaches besser zur Geltung kommt, als eine Reportage in einem Printmedium. Es geht hierbei vor allem darum, die „Betroffenen“ gleich wie die „Beschuldigten“ bei ihrem Verhalten beobachten zu können und ihnen beim Gespräch in die Augen zu schauen. Die Rezipienten können sich anschließend selbst eine Meinung bilden. In diesem Zusammenhang müssen allerdings stets der Kontext beachtet- und die ethischen Grenzen eingehalten werden, da sonst die Gefahr einer Manipulation durch Bilder droht.

In Bezug auf die Untersuchung der rechtlichen, ethischen und ökonomischen Grenzen gab es ebenfalls ein eher überraschendes Ergebnis.

Da die Rechtslage bezüglich investigativer Reportagen in Bezug auf versteckte Film- oder Tonaufnahmen sehr streng ist, waren hier die meisten Grenzen und Hürden zu erwarten. Wider Erwarten wurden die ökonomischen Grenzen signifikant häufig, als sehr problematisch eingestuft. Dies betrifft die Ressourcenknappheit von Personal, Geld und Raum. Weiters werden die finanzielle und die politische Abhängigkeit des ORF dafür verantwortlich gemacht, dass sich der investigative Journalismus nur wenig weiterentwickelt und der investigative Fernsehjournalismus durch die Sparmaßnahmen immer mehr gehemmt wird.

Um den investigativen Fernsehjournalismus weiterhin „gedeihen und blühen“ zu sehen, wie Robert Wiesner dies beschreiben hat, müssen die Rahmenbedingungen verändert werden. Dies betrifft an erster Stelle eine bessere finanzielle Ausgestaltung, um den ORF auf stabilere Beine zu stellen. Die Personalsituation muss ebenfalls verbessert werden, damit sich die Redakteure die Zeit nehmen können, um bei investigativen Reportagen genau hinschauen- und zuverlässige Informationen vermitteln zu können. Auch die rechtlichen Rahmenbedingungen müssen unter anderem dahingehend verändert werden, dass ein besserer Schutz der „Whistleblower“ ermöglicht werden kann.

Der investigative Journalismus soll sich nach den Meinungen der Experten weiterentwickeln und den Menschen einen Blick in eine bisher verborgene Welt

bieten. In Zukunft soll der investigative Journalismus im öffentlich-rechtlichen Rundfunk „sowas wie einen Maßstab, eine Messlatte für Wahrhaftigkeit abbilden“, um sich vor allem von dem vielfältigen Angebot der neuen Medien künftig besser abheben zu können. Die Rezipienten sollen sich durch die investigative Berichterstattung im öffentlich-rechtlichen Rundfunk auf sorgfältig recherchierte Beiträge und qualitativ hochwertige Informationen verlassen können. Die vorliegende Arbeit konnte aufzeigen, dass der investigative Fernsehjournalismus längst nicht in Vergessenheit geraten ist, sondern durch die enormen Sparzwänge ein Stück weit zurück gedrängt wird. Junge, motivierte und engagierte Journalisten sind bemüht, die Sonderform des Journalismus – den investigativen Fernsehjournalismus wieder stärker in den Fokus der gesellschaftlichen Diskussion zu rücken.

Abschließend soll festgehalten werden, dass diese Magisterarbeit die Augen für weitere Forschungsarbeiten auf dem Spezialgebiet des investigativen Fernsehjournalismus öffnen soll.

13. ANHANG

Abstract Deutsch

Verfasserin	Isabella Langecker
Titel	Investigativer Journalismus im Fernsehen - am Beispiel ORF
Umfang	248 Seiten
Typ	Magisterarbeit am Institut für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft der Universität Wien
Ort, Jahr	Wien, 2014
Begutachter	Friedrich Hausjell
Fachbereich	
Schlagwörter	Journalismus, investigativer Journalismus, Massenmedien, Fernsehen, öffentlich-rechtlicher Rundfunk

Untersuchungs-Gegenstand

Im Zentrum steht der investigative Journalismus als Sonderform des Journalismus. Beim investigativen Journalismus geht es darum, Hintergründe zu beleuchten oder Missstände aufzuzeigen. (vgl. Haller 2004, 124) Dem investigativen Journalisten, wird eine aktive Rolle zugeschrieben, die Themen sind von gesellschaftlicher Relevanz und die Recherche erfolgt anders als beim Informationsjournalismus oftmals gegen Widerstände oder Barrieren. (vgl. Cario 2006:27)

Der investigative Journalismus wird zumeist mit dem Printjournalismus in Verbindung gebracht. Viele investigative Berichte werden in Magazinen oder Zeitungen veröffentlicht. Das Feld des investigativen Journalismus im Fernsehen ist allerdings bislang weitgehend unerforscht. Vorhandene empirische Befunde spezialisieren sich auf den investigativen Journalismus in Printmedien oder auf die Akteure, die diese Sonderform des Journalismus betreiben. Nur wenige Studien beziehen den Aspekt des Fernsehjournalismus und die daraus resultierenden Rahmenbedingungen mit ein. In der vorliegenden Arbeit steht daher der investigative Journalismus mit dem Fokus „Fernsehen“, im Mittelpunkt.

Theorie

Da sich der investigative Journalismus als Sonderform des Journalismus nicht zu einer konkreten Theorie zuordnen lässt, wurde in der vorliegenden Arbeit ein Geflecht aus mehreren Theorieaspekten geknüpft. Es werden systemtheoretische- und kulturtheoretische Theorien in Bezug zum investigativen Fernsehjournalismus aufgestellt. Die Systemtheorie soll das Mediensystem und die Gesellschaft als soziales System begreifen. Die Massenmedien, wie auch das Fernsehen, sollen als System aufgefasst werden, in dem der Journalismus einen Teilbereich ausmacht. Die Massenmedien, dienen wiederum dem System der sozialen Gesellschaft, sich zu informieren.

Um auch die Ebene der Akteure, in diesem Fall der investigativ arbeitenden Journalisten näher betrachten zu können, werden die systemtheoretischen Befunde mit Ansätzen aus der Kulturtheorie verbunden.

Die kulturtheoretische Forschung richtet sich hier speziell auf Phänomene, wie das kommunikative Handeln und die individuellen Akteure. (vgl. Löffelholz/Quandt/Thomas 2004:259)

Die Theorie des kommunikativen Handelns versucht Handlungen, die auf die Verständigung untereinander abzielen zu beschreiben. Dazu bedarf es der gleichen Vorstellung von Normen und Werte zwischen den Kommunikationspartnern. In Bezug auf den Fernsehjournalismus, wird speziell auf die Theorie „Zeigen als kommunikatives Mittel“ eingegangen, bei dem die kommunikative Verständigung mittels Text und Bild verstärkt im Mittelpunkt steht. (vgl. Muckenhaupt 1986:159)

Um den Journalisten als Akteur hervorzuheben, wird in der vorliegenden Arbeit zusätzlich auf einige Aspekte des „Cultural Studies“-Ansatzes

eingegangen. Der investigative Journalist gilt als Akteur mit spezifischer Eigenleistung, welche unter anderem auch als „Aushängeschild“ einer gesamten Redaktion fungieren kann. Dies ist am Beispiel des investigativen Journalisten Günther Wallraff ersichtlich. Um den Bogen zwischen dem Journalismus als System und dem Akteur schließen zu können, wird abschließend auf die eher unbekannte Theorie von Helmut F. Spinner eingegangen. Dieser beschreibt einen Journalismus der „intuitiv, listig und somit findig verfügbares Wissen jagt“ (Haas 1999:97) Durch die Verbindung der gründlichen Hintergrundrecherche, die für den investigativen Journalismus typisch ist, lässt sich eine Brücke zur Wissenschaft schlagen, in welcher das Recherchieren und auch die Methode der Beobachtung wichtige Herangehensweisen zur Problemlösung sind.

Ziel, Fragestellung

Ziel der vorliegenden Arbeit ist es, die Aufgaben, Funktionen, die Arbeitsweisen, die Grenzen sowie die Zukunftschancen des investigativen Fernsehjournalismus im öffentlich-rechtlichen Rundfunk umfassend darzustellen.

Nach einer eingehenden Literaturanalyse ergab sich folgendes Fragenbündel:

Welche Aufgaben- und Funktionen erfüllt der investigative Fernsehjournalismus im öffentlich-rechtlichen Rundfunk? Diese Frage soll klären, ob der öffentlich-rechtliche Rundfunk ein investigatives Medium ist, welche Aufgaben- und Funktionen dieser erfüllt, welchen Stellenwert die investigative Recherche beim ORF hat und in wie fern das „Aufdecken von Missständen“ unter die Informationspflicht der öffentlich-rechtlichen Sendeanstalten fällt.

Wie funktioniert investigativer Journalismus im öffentlich-rechtlichen Rundfunk? Die zweite Forschungsfrage soll klären, worin die besondere Leistung des investigativen Fernsehjournalismus besteht, welche Ausgangspunkte einer Recherche es gibt, mit welchen Methoden investigativ recherchiert wird und welchen Stellenwert die verdeckte Recherche in diesem Zusammenhang hat.

Wo liegen die Grenzen des investigativen Fernsehjournalismus im öffentlich-rechtlichen Rundfunk? Mittels dieser Forschungsfrage soll ermittelt werden, wo die rechtlichen, die ethischen und die ökonomischen Grenzen des investigativen Fernsehjournalismus, speziell beim öffentlich-rechtlichen Rundfunk liegen. Die Grenzen sollen unter anderem durch die spezielle Methode der versteckten Kamera betrachtet werden.

Welche Chancen hat der investigative Fernsehjournalismus (im ORF bzw. in der ARD) in der Zukunft? Verbesserungs- oder Veränderungsvorschläge aus Sicht der Experten sollen eingearbeitet und mit der Theorie in Bezug gebracht werden. Ein besonderer Schwerpunkt liegt in der Frage nach der Etablierung einer eigenen investigativen Redaktion beim ORF, wie dies bei der WRD bereits gängige Praxis ist.

Forschungsdesign

Die ersten empirischen Erkenntnisse wurden aus einer ausführlichen Literaturrecherche zum Thema gezogen. Um diese weitreichend ergänzen zu können, kam die Methode des qualitativen Experteninterviews zum Einsatz. Es wurden acht Experten zum Thema befragt. Die Auswahl der Experten erfolgte nach den drei Dimensionen: redaktionelle Perspektive, rechtliche Perspektive und ethische Perspektive. Diese drei Dimensionen zogen sich, wie ein roter Faden, durch den gesamten Verlauf der vorliegenden Arbeit. Die Fachkenntnis der Experten aus ihrem jeweiligen Gebiet wurde mit den theoretischen Befunden aus der Literaturrecherche verbunden, um die in der Einleitung gestellten Forschungsfragen ausführlich beantworten zu können.

Um die investigative Arbeit des ORF besser vergleichen zu können, wurde sowohl in der Literatur- als auch bei den Experteninterviews auf einen

Vergleich zwischen ORF und der deutschen Sendeanstalt, „Das Erste“ geachtet.

Ergebnisse

Es konnte gezeigt werden, dass viele verschiedene Redaktionen des ORF investigativ arbeiten. Dies geschieht mit den verschiedensten Recherchemethoden der journalistischen Praxis. Die versteckte Kamera wird nur mehr in seltenen Fällen verwendet und dient eher als Dokumentationsmittel, anstatt als Rechercheinstrument. Grund für die Veränderungen der Recherchemethoden des investigativen Journalismus im Fernsehen, sind die rechtlichen, die ethischen aber vorwiegend auch die ökonomischen Rahmenbedingungen von öffentlich-rechtlichen Sendeanstalten.

Es konnte gezeigt werden, dass die rechtlichen- als auch die ethischen Rahmenbedingungen weniger Einfluss auf die investigative Berichterstattung im Fernsehen ausüben, als dies ökonomische Rahmenbedingungen tun. Die prekären Arbeitsverhältnisse, das Naheverhältnis des ORF zur heimischen Politik und die finanzielle Ausgestaltung des ORF üben einen starken Druck auf Sendungsverantwortliche und die Journalisten aus.

Die Kritik- und Kontrollfunktion gilt als „Daseinsberechtigung“ für öffentlich-rechtliche Anstalten, wodurch sie sich von anderen Medien abgrenzen sollen. Das Bild erfüllt eine besondere Funktion im Aufdecken von Missständen und gilt speziell beim Fernsehjournalismus, als beste Methode, um „jemanden der Lüge zu überführen“ und Hintergründe ans Licht zu bringen.

Die vorliegende Arbeit konnte aufzeigen, dass der investigative Fernsehjournalismus ein wichtiges Qualitätsmerkmal von öffentlich-rechtlichen Sendeanstalten ist. Diese Sonderform des Journalismus wird aber vor allem durch die enormen Sparzwänge ein Stück weit zurück gedrängt. Junge, motivierte und engagierte Journalisten sind bemüht, den investigativen Fernsehjournalismus wieder stärker in den Fokus der gesellschaftlichen Diskussion zu rücken.

Literatur

Benjaminson, Peter / Anderson, David : Investigative Reporting. Second Edition. Iowa State University Press. Ames. Iowa. 1990.

Haas, Hannes: Empirische Journalismusforschung. Verfahren zur Erkundung gesellschaftlicher Wirklichkeiten. Böhlau Verlag Wien, Köln, Weimar.1999.

Löffelholz, Martin [Hrsg.]: Theorien des Journalismus. Ein diskursives Handbuch. 2., vollständig überarbeitete und erweiterte Auflage. VS Verlag für Sozialwissenschaften. Wiesbaden.2004.

Ludwig, Johannes: Investigativer Journalismus. Reihe: Praktischer Journalismus, Band 48. 2. Auflage. UVK Verlagsgesellschaft mbH. Konstanz. 2007.

Plake, Klaus: Handbuch Fernsehforschung. Befunde und Perspektiven. 1. Auflage. Wiesbaden. VS Verlag für Sozialwissenschaften. 2004.

Abstract Englisch

Author: Isabella Langecker

Title: „Investigative Journalism at Television – on example of ORF“

Investigative journalism is considered as a special form of journalism. It can be found mainly work on investigative journalism in print media or in relation to individual actors. The study of the topic, relating to the medium “television”, is relatively unexplored.

This thesis focuses on the functions as well as the tasks, the working methods, the limits and the opportunities for investigative journalism in the public service broadcasting. In order to achieve a better comparison, to the ORF is compared with “Das Erste” in some areas.

The literature analysis was chosen to provide a theoretical overview of the subject.

The theoretical foundation was consolidated from “systems theory” and cultural-theoretical approaches, such as “communicative action” and the “cultural studies approach”. The aim was to embed both- the investigative television journalism and journalists theoretically as an actor. In order to build a bridge to practical work in the editorial department, of the ORF and “Das Erste”, the theoretical findings are complemented by eight expert interviews. The expert interviews were carried out qualitatively and enabled by open-ended questions to introduce the knowledge of the experts from the fields of journalism, law and ethics in large measure.

It could be shown that many different broadcasts of ORF work investigative. This is done with a variety of research methods of journalistic practice. The hidden camera is used only in rare cases. It is used as a tool of documentation, rather than as a research tool. The judicial- the ethical and mainly the economic framework of public service broadcasting are the mainly causes, why many editorial departments don't use hidden research methods any more. The criticism- and control function is considered as a "right to exist" for public broadcasters, which they are to be distinguished from other media. The pictures fulfil, especially when uncover grievances of a particular function. At television journalism, pictures are the best method to "convict someone of lying" and to light hidden backgrounds.

References:

Benjaminson, Peter / Anderson, David : Investigative Reporting. Second Edition. Iowa State University Press. Ames. Iowa. 1990.

Haas, Hannes: Empirische Journalismusforschung. Verfahren zur Erkundung gesellschaftlicher Wirklichkeiten. Böhlau Verlag Wien, Köln, Weimar.1999.

Löffelholz, Martin [Hrsg.]: Theorien des Journalismus. Ein diskursives Handbuch. 2., vollständig überarbeitete und erweiterte Auflage. VS Verlag für Sozialwissenschaften. Wiesbaden.2004.

Ludwig, Johannes: Investigativer Journalismus. Reihe: Praktischer Journalismus, Band 48. 2. Auflage. UVK Verlagsgesellschaft mbH. Konstanz. 2007.

Plake, Klaus: Handbuch Fernsehforschung. Befunde und Perspektiven. 1. Auflage. Wiesbaden. VS Verlag für Sozialwissenschaften. 2004.

Studium

Seit 2010	Magisterstudium Publizistik- und Kommunikationswissenschaft an der Universität Wien
2008-2010	Bakkalaureatsstudium Publizistik- und Kommunikationswissenschaft an der Universität Wien, mit den Schwerpunkten: Hörfunkjournalismus, Fernsehjournalismus, Medien- und Kommunikationsforschung

Schule

Juni 2008	Matura mit „gutem Erfolg“
2003-2008	Höhere Bundeslehranstalt für wirtschaftliche Berufe in Hollabrunn
1999-2003	Hauptschule Ernstbrunn

Praktika & Berufserfahrung

Mai 2014	Redaktionspraktikum bei Hitradio Ö3
Seit Juni 2012	Mitarbeiterin in der ORF Marketing & Creation GmbH und Co KG (OMC): Ö3-Hörerservice und Sendebegleitungen
April bis Juli 2012	Online-Redakteurin bei Hörsaal Advertainment GmbH
Okt. bis Jan. 2011	Promoterin bei Easystaff, für Microsoft „Kinect“
Juli 2011	Praktikum in der PR- und Öffentlichkeitsarbeit im Museumsquartier Wien
Feb. bis Mai 2011	Redaktionspraktikum bei Radio Antenne Wien
Sept. 2009	Praktikum bei Hitradio Ö3 (Programmkoordination)
Juli 2009 bis Aug. 2012	Freie Radiomacherin bei Radio Orange 94,0 in Wien
Sommer 2008, 2009, 2010	Ferialjob bei Verkehrsconsulting Juhász u. Markgraf
Juni bis Sept. 2006	Praktikum im Hotel & SPA Therme Laa

Praktika & Berufserfahrung

Deutsch – Muttersprache
Englisch – Maturaniveau
Französisch – Maturaniveau
Weitreichende Informatikkenntnisse (MS-Office, Digas)

Experteninterviews

Transkription des Interviews mit Dr. Hon.-Prof. Gottfried Korn, geführt am 19.03.2014:

IL: Meine erste Frage ist gleich zu Beginn sehr groß – worin sehen Sie die besondere Aufgabe des investigativen Journalismus im öffentlich-rechtlichen Rundfunk?

GK: Ich bin mir gar nicht sicher ob es primäre Aufgabe des ORF ist, investigativen Journalismus zu betreiben. Es ist dem öffentlich-rechtlichen Rundfunk sicherlich nicht verwehrt, investigativen Journalismus zu betreiben – sicherlich ist es auch Aufgabe des öffentlich-rechtlichen Rundfunks investigativen Journalismus zu betreiben, aber ich würde eher meinen das man diese Aufgabe anderen Medien überlassen sollte.

IL: Warum das – warum sehen Sie das so?

GK: Die Aufgaben der öffentlich-rechtlichen Anstalten sind gesetzlich definiert. Der ORF hat einen Programmauftrag, in diesem Programmauftrag finde ich keinen Ansatzpunkt für investigativen Journalismus. Es ist ihm auch nicht verboten, aber ist investigativer Journalismus wirklich Teil einer ausgewogenen, die Meinungsvielfalt berücksichtigenden, objektiven Berichterstattung?

Vielleicht verstehen wir beide unter investigativem Journalismus etwas anderes: Wenn in einem Bericht, beispielsweise der Hyposkandal beleuchtet wird, dann ist es natürlich Aufgabe des ORF, Hintergründe zu beleuchten, ausfindig zu machen und der Sache auf den Grund zu gehen. Es ist aber nicht die Aufgabe der öffentlich-rechtlichen Anstalten, „Watergate“ zu spielen, detektivisch zu sein oder die Rolle des Herrn Dr. Klenk zu spielen, die dieser beim Falter spielt. In dem Moment, wo ein Problem da ist, wenn einem Journalisten etwas Problematisches bekannt wird, dann hat er dem auf den Grund zu gehen, das ist gar keine Frage. Dafür hat er ja den Programmauftrag und er kann nicht auf einer Seite stehen bleiben, das geht nicht. Aber es ist nicht primär die Aufgabe des Öffentlich-Rechtlichen, Detektivs zu sein.

IL: Im Ehrenkodex des österreichischen Presserats, ist die Materialbeschaffung, also die Art der Recherche fix geregelt ist. Es dürfen keine „unlauteren

Methoden“ verwendet werden, außer das Thema ist im Interesse der Öffentlichkeit. Wo wird die Materialbeschaffung für ORF-Redakteure geregelt?

GK: Meines Erachtens muss die Materialbeschaffung, für die öffentlich-rechtlichen Anstalten, überhaupt nicht gesondert geregelt werden. Grund dafür ist, dass der Ehrenkodex nichts anderes ist, als eine Zusammenfassung dessen, was den journalistischen Beruf ausmacht. Das ist sozusagen eine Zusammenfassung des journalistischen Selbstverständnisses- wie gearbeitet werden soll. Daher muss es bei den öffentlich-rechtlichen nicht gesondert geregelt sein. Meiner Meinung nach gehört das zum Selbstverständnis, eines Berufs. Die Maßfigur ist in diesem Zusammenhang, ein ordentlicher, mit den rechtlichen Werten verbundener Journalist.

IL: Wie weit geht das Redaktionsgeheimnis? Wo liegen hier die Grenzen?

GK: Dazu gibt es zwei Entscheidungen des obersten Gerichtshofs. Bei einer Demonstration, in einer Aula der Alma Mater wurde einer Statue die Nase abgeschlagen und da hat der ORF das Material nicht heraus gegeben. In diesem Fall hat der Oberste Gerichtshof, wie ich persönlich meine- zu Recht, gesagt, „was öffentlich ist das kann nicht dem Redaktionsgeheimnis unterliegen“. Die zweite Entscheidung, die wird für Sie interessanter sein – ist die Geschichte mit der Sendung „Am Schauplatz“. Hier hat der ORF das Material, das in Wiener Neustadt bei der FPÖ-Rede gefilmt wurde, ohnedies herausgegeben. Das Material war ohnehin öffentlich zugänglich. Nur die Szenen, wo die Burschen, die Skinheads- oder wie immer man sie bezeichnen mag, begleitet hat, das hat der ORF nicht herausgegeben. In diesem Fall hat der OGH sehr klare Grenzen gezogen. Es wurde entschieden, dass man dieses interne Material nicht herausgeben muss. Diese Entscheidung ist eigentlich die Leitentscheidung für solche Fälle. Es gibt also auch kein überwiegendes öffentlich-rechtliches Interesse, man hat hier sogar die Interessensabwägung abgelehnt.

Das heißt, der Journalist dem der Informant gesteht das er einen Mord begangen hat, muss das Material nicht heraus geben. Der Journalist, der aber zufällig Zeuge einer Tat wird, der kann befragt werden und kann sich in diesem Fall, nicht auf das Redaktionsgeheimnis berufen

IL: Journalist ist vor dem Gesetzgeber geschützt aber nur wenn dieser sorgfältig arbeitet und seine Sorgfaltspflicht nicht verletzt – was bedeutet das?

GK: Das ist ohnedies das, was ich Ihnen vorher gesagt habe. Ich pflege immer zuzusagen, „der Journalist ist nicht der Wahrheit, sondern der Wahrhaftigkeit verpflichtet“. Das ist ein Normsatz aus der Judikatur. Die Wahrheit kann er nicht finden, die weiß, wenn es ihn gibt, der liebe Gott, das war's! Die Wahrhaftigkeit bedeutet das Bemühen, um Wahrheit. Man kann unterschiedlicher Meinung sein, wie weit die Grenzen um dieses Bemühen zu ziehen sind. Meine persönliche Meinung ist, dass sie umso enger zu ziehen sind, je mehr man in Rechte Dritter eingreift. Der Journalist hat auch die Aufgabe, die Rechte Dritter zu respektieren.

IL: Der investigative Journalismus eckt immer wieder bei den Persönlichkeitsrechten- und dem Identitätsschutz an. Man kann einen Beitrag veröffentlichen, wenn es ein „überwiegendes öffentliches Interesse“ and er Veröffentlichung gibt. Wo beginnt und wo endet aber dieses „überwiegende öffentliche Interesse“?

GK: Das ist das Problem mit unbestimmten Gesetzesbegriffen. Juristerei ist eben nicht Mathematik. Man kann nicht sagen, da gibt es sozusagen drei Gründe die dafür sprechen und vier Gründe, die wiederum dagegen sprechen.

IL: Aber wie sieht das in der Praxis aus?

GK: In der Praxis ist das der Daumen, das Gefühl oder auch Einfühlungsvermögen. Natürlich gibt es Kriterien für die Entscheidungen, das ist ja keine Frage. Zunächst müssen wir immer zwei Dinge auseinander halten. Ich hab auf der einen Seite, ein Geheimhaltungsinteresse, ein Anonymitätsinteresse das ja auch in der Rechtsordnung verankert ist. Das betrifft den §7a im Mediengesetz, genauer gesagt den Identitätsschutz Auf der anderen Seite gibt es den Artikel 10 zur Meinungsäußerungsfreiheit, dem Berichtsinteresse und der Rundfunkfreiheit – hier gehört auch die Informationsfreiheit dazu. Und jetzt muss man diese beiden Interessen einander gegenüberstellen und fragen, ob das Anonymitätsinteresse überwiegt. Und im §7a, im Mediengesetz hat man ohnedies nur Konturen, die aber auch wieder nur unbestimmte Gesetzesbegriffe sind. Das betrifft unter anderem die Stellung einer Person in der Öffentlichkeit und so weiter. Das ist also immer auch ein Themen- und personenbezogener Maßstab.

Im Fall „Hypo“, wird man in der Zwischenzeit wahrscheinlich alles veröffentlichen, da wird das Berichtsinteresse wahrscheinlich alles überwiegen.

IL: Wird in diesem Fall bei der Abwägung berücksichtigt, dass der ORF eine Informationspflicht hat? Hat der ORF hier mehr Rechte als beispielsweise private Sendeanstalten?

GK: Ich kenne hier keine Entscheidungen, da fällt mir ad hoc nichts ein. Ich sehe hier aber keinen substantiellen Unterschied. Denn öffentliches Interesse ist öffentliches Interesse. Natürlich hat der ORF, einen Berichtsauftrag, das ist überhaupt keine Frage. Das öffentliche Interesse resultiert ja nicht aus dem Berichtsauftrag. Es ist schon eine Verletzung des Rundfunkgesetzes, also des ORF-Gesetzes, wenn der ORF, seine Berichtspflicht, nicht erfüllt. Die Berichtspflicht mag ein Indiz für das öffentliche Interesse sein, aber nicht mehr und nicht weniger – aber so sehe ich das halt!

IL: In wie weit fällt die Kontrollfunktion des öffentlich-rechtlichen Rundfunks auch in das öffentliche Interesse?

GK: Ich erklär es ihnen praktisch, am Thema der derzeitigen Diskussion zum U-Ausschuss der Hypo. Ein U-Ausschuss ist grundsätzlich eine sehr wichtige Einrichtung des demokratischen Gemeinwesens. In der Praxis ist das, was U-Ausschüsse tun- ich sag es sehr vornehm, *kontraproduktiv*!

Hier werden parteipolitische Süppchen gekocht, es geht ihnen überhaupt nicht um die Klärung des Sachverhalts, sondern es geht den Leuten die da drinnen sitzen- die teilweise Könige der Ahnungslosen sind, nur darum dem politischen Gegner ans Bein zu pinkeln. Lesen Sie sich Protokolle von U-Ausschüssen durch und Sie wissen sofort, von welcher Partei der jeweilige Abgeordnete ist. Das können Sie aus den Fragen herauslesen. Soweit so schlecht – es kommt noch schlechter!

Die Mitglieder des U-Ausschusses, sind zur Geheimhaltung verpflichtet. Sie lesen einen halben Tag später das, was im U-Ausschuss passiert ist. Für mich persönlich ist das ein schlimmes Sittenbild unseres Parlamentarismus. Ich stelle den Abgeordneten kein gutes Zeugnis aus, ich bin entsetzt über diese Vorgangsweise und kann das auch nachweisen anhand diverser Untersuchungsausschüsse. Derzeit führe ich beispielsweise einen Zivilprozess gegen die Abgeordnete Moser, die einfach an die Medien gegangen ist und noch dazu das Falsche behauptet hat, also genau das Gegenteil von dem, was im U-Ausschuss passiert ist. Sie hat einfach nicht verstanden, worum es dabei geht.

Damit erlangt das Problem eine ganz andere Dimension, damit wird die Arbeit der Justiz durch die Medienveröffentlichung behindert!

Mit der Berichterstattung gebe ich den Betroffenen die Chance, sich darauf einzustellen. Ich weiß schon vorher, was jemand gesagt hat- was soll hier noch eine Gegenüberstellung, wenn ich mich vorher schon mit meinem Anwalt beraten kann? Oder zum Beispiel erfährt man, dass morgen eine Hausdurchsuchung geplant ist, na wunderbar!

Ich sehe die Position des Journalisten ein, der sagt „wow ich habe eine super Geschichte, ich bin der einzige in Österreich, der weiß, dass morgen beim Grasser eine Hausdurchsuchung ist“. Das ich damit aber vielleicht ein Jahr Ermittlungstätigkeit zunichte mach‘, an das denkt keiner. Ich denke, in diesen Fällen kann man die Arbeit der Justiz auch erst danach kontrollieren und ihr danach erst eine auf den Deckel geben- und es gehört ihr manchmal eine auf den Deckel! Nehmen wir zum Beispiel die „Affäre Schillerplatz“ her, da weiß ich näheres, weil ich einen der Betroffenen vertrete. Das Verfahren war schon eingestellt, dann hat die Abgeordnete Moser dieselbe Anzeige noch einmal eingebracht- ohne neues Sachverhaltssubstrat, dann wurde das verfahren fortgeführt wie es in der StPO heißt, dann hat die Staatsanwaltschaft ein Jahr lang Ermittlungen geführt, hat Anklage gegen sieben Personen erhoben. Unter anderem auch gegen den Architekten, der das angebliche Gutachten rückdatiert hat und nach dem zweiten Verhandlungstag hat der Staatsanwalt die Anklage zurückgezogen, das muss man sich mal vorstellen! Da wird ein Jahr um Steuergelder ermittelt und dann zieht er die Anklage zurück weil so schlampig recherchiert wurde. Da gibt’s also genügend Kritikpunkte, damit wir uns da nicht missverstehen und der neue Justizminister ist da, glaube ich sehr, sehr offen und sehr dahinter, das da was passiert. Weil er ja als Professor für Strafrecht, Strafverteidiger ist. Er ist nicht nur Professor sondern auch Strafverteidiger und er war also selbst tätig und der weiß, wie es dort zugeht und er hat es am eigenen Leib verspürt, was sich bei der Staatsanwaltschaft bisweilen abspielt.

Man muss nicht Kritik an der Justiz üben, um die Justiz zu behindern aber mit dem Risiko, die Justiz zu behindern. Das kann ich auch drei Monate später.

IL: Florian Klenk hat in einem Workshop zum investigativen Journalismus gesagt, dass meist die Gegenseite, die ja an der Veröffentlichung interessiert ist,

Informationen an Journalisten weitergibt. Er veröffentlicht es danach, wie sehen Sie das – sollte er das tun oder nicht?

GK: Das muss der Journalist abwägen! Ich meine, die Geschichte mit dem Telefonprotokoll zwischen Grasser und Maischberger – da hab sogar ich Verständnis, das man das veröffentlicht hat. Es geht wirklich auch darum, das man abwägt, was hier die Konsequenzen sein können. Es gibt ja einen wunderschönen Satz: *„was immer du tust, tu es mit Vernunft, mit Bedacht und bedenke das Ende“*, damit sind nicht die Journalisten gemeint, sondern damit sind wir alle gemeint, also die Menschen allgemein. Überlegt euch weil euer handeln Konsequenzen hat, im privaten Bereich, im berufliche Bereich. Aber das lässt sich wohl auch auf den Journalismus übertragen und so ganz im luftleeren Raum leben die Journalisten ja doch nicht und eine gewisse Verantwortung haben sie ja schon auch. Wenn ich sage, Journalismus ist öffentliche Aufgabe, dann ist diese öffentliche Aufgabe aber nicht einseitig.

IL: Ein wichtiger Teil meiner Arbeit ist die verdeckte Recherche, die Rollenrecherche mit verdeckter Kamera. In wie weit darf sowas sein – in wie weit darf ich das Umfeld über meine Identität quasi täuschen?

GK: Googeln sie Günther Wallraff, denn da werden Sie zu sehr interessanten Ergebnissen kommen. Denn er wurde ja auch sehr oft geklagt. Soweit ich informiert bin, hat er alle Prozesse, bis auf einen einzigen gewonnen. In diesen Entscheidungen steht sehr viel zu dem Thema drinnen.

Es gibt eine ganz aktuelle Entscheidung mit dem Entscheidungsschlagwort „zur Belustigung oder *nur* zur Belustigung“ da hat der OGH sogar entschieden, dass man einem anderen verbieten darf zu fotografieren. Und zwar mit der Begründung- was ich ein bisschen pervers finde, in der „Digitaltechnik muss ich fürchten, dass das Foto manipuliert wird – was ich bei der analogen Technik nicht befürchten musste“. Gut, das ist auch eine heftig kritisierte Entscheidung aber so weit geht das. Grundsätzlich in dem einen Fall, ich denke es war ein Lebensmittelkonzern.

IL: Ja, das war der ALDI-Fall von Günther Wallraff!

GK: Ja genau, er wurde verurteilt, als er sich in die Redaktion von der Bild eingeschlichen- und an Redaktionskonferenz teilgenommen hat und Interna ausgeplaudert hat, da haben sie gesagt, dass das zu weit geht. Ich denke, grundsätzlich ist es nicht verboten sich als jemand anderer auszugeben. Es kann

sein, dass ich damit vielleicht das Hausrecht verletze. Die Frage stellt sich dann für mich erst bei der Veröffentlichung des Materials und das ist wieder das Ergebnis einer Interessensabwägung. Natürlich werden da Persönlichkeitsrechte verletzt - und zwar massiv verletzt, und da stellt sich wieder die Frage überwiegt das öffentliche Interesse oder nicht?

Dieses Beispiel, das durch die Medien geistert, dass Amazon seine Mitarbeiter wie Sklaven behandelt – in diesem Fall werde ich das berichten dürfen, wobei man bei der versteckten Kamera, aus meiner Sicht noch einen Schritt weiter gehen muss. Denn da sind die Gerichte ja immer ambivalent und Hinterfragens wert – „du musst ja nicht mit Bild berichten, es hätte auch genügt wenn du in Wort berichtest – das Bild verstärkt das und so weiter“.

Auf der anderen Seite, Meinungsäußerungsfreiheit, Bild Berichterstattung ist Berichterstattung- genau so wie Wortberichterstattung. Da ist kein gradueller Unterschied. Natürlich sagt eben ein Bild mehr, als tausend Worte, das stimmt schon!

IL: Bilder wirken auch ganz anders und Bildern wird ja auch eine besondere Glaubwürdigkeit zugeschrieben!

GK: Es gibt gewisse Sachen, die auch wirklich nur im Bild rüber kommen. Mein Lieblingsbeispiel hat zwar nichts mit dem investigativen Journalismus zu tun, es ist aber in diesem Fall so plakativ. Es gab im deutschen Fernsehen, das war sogar noch vor dem Farbfernsehen in den 60er Jahren- da gab es eine Sendung mit versteckter Kamera. Da ist einer mit einem „Puch 500“, zu einer Tankstelle gefahren und die haben einen Tank einbauen lassen, in dem 150 Liter hineingegangen sind. Der Tankwart hat eingefüllt und die Mimik und die Gestik und der Blick von diesem Tankwart waren sehr lustig. Er war verstört und hat runter geschaut ob der Sprit nicht irgendwo ausrinnt und so weiter. Gewisse Dinge gehen eben nur in Bildern.

IL: Und Bilder machen es auch einfach authentischer! Darf man falsche Angaben zum Dreh und zur eigenen Person machen?

GK: Meines Erachtens ja! Das ist natürlich bei der Interessensabwägung zu berücksichtigen aber das ist ja Alltag. Eine gewisse Einschränkung, zivilrechtlicher Natur – ich kann ja über Berichterstattung auch einen Vertrag abschließen. Es müssen Genehmigungen freigegeben werden oder so etwas – dann ist das ein zivilrechtlicher Anspruch. Genau so kann man sagen, dass man

die Zustimmung zum Filmen nur, unter der Bedingung gibt, dass nur über das und das berichtet wird. Dann man sagen- okay, das darf man aus dem Vertrag heraus nicht. Aber sonst – eine medienrechtliche Grenze sehe ich da nicht!

IL: Wie schaut das jetzt bei Personen der Öffentlichkeit aus, wenn ich diese mit versteckter Kamera filme? Darf ich z.B. im Büro von Herrn Grasser versteckt filmen?

GK: Die Grenzen werden hier halt enger sein. Weil der Privatbereich, auch von Politikern geschützt ist. Wenn Sie mitbekommen, dass Grasser mit seiner Freundin telefoniert und Sie wissen, dass er verheiratet ist, dann dürfen Sie es trotzdem nicht, weil das auch seine Privatsphäre ist. Ich möchte ihm aber jetzt nicht unterstellen, dass er eine Freundin hätte.

IL: Es gibt ja immer wieder das Problem mit der Text-Bildschere! Es wird über etwas berichtet und die Bilder kommen oft aus dem Archiv. In wie weit ist Verdachtsberichterstattung abgesichert?

GK: Überhaupt nicht! Das ist journalistischer Schwachsinn das zu tun. Das ist größte Missachtung journalistischer Sorgfalt. Bilder sind in einer bestimmten Situation entstanden und sie werden durch den Text naturgemäß in einen bestimmten Kontext gestellt. Und der Kontext kann sich einfach durch den Text ändern. Ein völlig harmloses Bild kann plötzlich zu einer massiv Persönlichkeitsrechts- verletzenden Veröffentlichung werden. Zum Beispiel hat die Kronen Zeitung einmal eine Serie über das Steuersparen gemacht. Und dazu wurden Fotos mit einem Model gemacht. Man sieht das Model wie es etwas in den Briefkasten einwirft, erkennbar. Das nächste Mal wird bei einem Bericht über Steuerhinterziehung, dasselbe Foto verwendet. Harmlos- steuersparen, massiv Persönlichkeitsrechte-verletzend – Steuern hinterziehen. Das ist ein riesen Problem, das ist auch ein riesen Problem mit den verknappten Schlagzeilen- also mit diesen Untertiteln, oder auch mit den Einblendungen als Zusatzinformation. Hier ist größte Vorsicht geboten, die Journalisten pfeifen sich Nichts darum!

Es ist auch in der Judikatur aus meiner Sicht ein dunkles Kapitel, in Deutschland gibt es ja jede Menge Kommentarstellen, zum Thema Verdachtsberichterstattung. Deutschland ist einfach zehnmal so groß und darum gibt es hier auch mehr Fachliteratur. Und da wird überwiegend die Meinung vertreten, dass ohne das es empirisch abgesichert wäre, dass zumindest ein Teil- wenn nicht ein Großteil der Medienrezipienten, den Verdacht mit der

erwiesenen Schuld gleichsetzen. Die kennen gar nicht den Unterschied zwischen Staatsanwalt, Ermittlungsbehörde und Gericht erkennende Behörde- nach dem Motto „da wird schon was dahinter sein, da wird schon was dran sein“ und das ist sehr, sehr kritisch! Der österreichische Gesetzgeber hat's ja versucht mit dem Mediengesetz 7a, der ja gar nicht im Stammgesetz enthalten war- sondern erst durch die Mediengesetznovelle 1992 hineingekommen ist. Da hat der Gesetzgeber gesehen, dass das bisherige Recht nicht ausreicht. Die Journalisten sind tollwütig, was die Kriminalberichterstattung anlangt. Da werden die Leute reihenweise an den Pranger gestellt. Und an den Pranger stellen kann ich jemanden nur, wenn ich seine Bilder veröffentliche und seinen Namen nenne.

IL: Beim Magazin „Horizont“ im ORF, war Kurt Tozzer mit seinem Team sehr kritische Berichte gemacht hat. Bei einem Bericht hat er mit seinen Kollegen über Umweltverschmutzung in den österreichischen Seen berichtet. Die Redakteure haben ein Fahrrad in den See geworfen und das gefilmt und damit man quasi die Umweltverschmutzung genau sehen kann. Darf man sowas machen? Einen Fakt quasi „faken“?

GK: Kurt Tozzer, der war investigativer Journalist, der hat das auch so gesehen, dass er gewissen Dingen auf den Grund geht. Manchmal hat er übers Ziel geschossen und die Geschichte mit dem Rad, meines Erachtens wäre das auch eine Verletzung des Rundfunkgesetzes gewesen weil das keine korrekte Recherche ist- weil man damit einen völlig anderen Eindruck erweckt. Das war ja unmittelbar in Ufernähe und die haben das halt herausgezogen aus dem Wasser. Das war aber auch das Geheimnis seines Journalismus. Daneben gehaut hat er ja selten sondern er hat halt dann was Plakatives in seine Geschichten eingebaut und die hatten dann eben auch Pfeffer!

Ich hatte sehr viel mit ihm zu tun und habe ihn auch gegen jemanden der ihn persönlich und den ORF geklagt hat, in einem großen Prozess vertreten. Er ist immer wieder zu mir gekommen, wenn es Prozesse gegeben hat, zu mir war er immer irrsinnig fair. Der war gut! Und er hat aber auch immer den kleinen Mann in Ruhe gelassen, er hat es sich gerne mit den Großen und Mächtigen angelegt. Nicht die, die in der Öffentlichkeit stehen, sondern die, die im Hintergrund agieren.

IL: Stimmt, der war sehr bekannt für seine sehr kritischen Reportagen. Ja, das wars auch schon mit meinen Fragen. Vielen Dank, dass Sie sich Zeit genommen haben!

GK: Okay, danke!

Transkription zum Interview mit Mag. Michael Ogris, geführt am 15.04.2014:

IL: Zu Beginn habe ich gleich eine sehr große Frage vorbereitet, finden Sie dass der öffentlich-rechtliche Rundfunk auch ein investigatives Medium ist?

MO: Sollte wohl so sein, ja!

IL: Warum?

MO: Weil es meiner Meinung nach, zum öffentlich-rechtlichen Rundfunk gehört das eben im Bereich des Journalismus auch Hintergründe beleuchtet werden sollen. Hier muss natürlich auch die journalistische Sorgfaltspflicht eingehalten werden, logischerweise. Aber so ist auch eine kritische Betrachtung von potentiellen Missständen möglich, ob das jetzt in der öffentlichen Verwaltung- oder im Privatleben, also nicht im Sinn des Privatlebens einer Person, sondern im privat-geschäftlichen Umgang ist. Und diese Missstände sollen durchaus aufgezeigt werden. Solche Fälle haben wir ja auch in letzter Konsequenz, da gibt es ja auch diesen Rechtssatz, bei dieser Objektivitätsgeschichte, wenn sich jemand aufregt, dass über ihn negativ berichtet wurde. Es steht dem öffentlich-rechtlichen Rundfunk auch frei, kritisch zu beleuchten auch potentielle unangenehme Themen zu betrachten, zu beleuchten- solange das in einem gewissen Rahmen passiert. Zum Beispiel muss auch die Gegenmeinung zu einem Thema eingeholt werden, solange das eingehalten wird, steht es dem öffentlich-rechtlichen Rundfunk zu, investigativ zu arbeiten. Wobei, da nehme ich den öffentlich-rechtlichen Rundfunk in Klammer, denn es steht jedem Rundfunk zu, das auch zu tun. Nur die heile Welt zu zeigen, ist vielleicht für den Rundfunk auch nicht optimal- also genau diese Hintergrundbeleuchtung, die sind ja genau das, was eigentlich den Journalismus aus macht. Artikel aus Wikipedia abschreiben, das kann ja jeder!

IL: Soll der investigative Fernsehjournalismus im ORF, aus Ihrer Sicht als Kontrollinstanz fungieren?

MO: Ja- Medien als vierte Staatsmacht, wenn man das so sagen will! Es gibt ja diese Theorie von den drei Gewaltentrennungen- also die Legislative, die

Judikative und die Exekutive und dann die Medien, als nennen wir es mal öffentliche Kontrolle. Das ist eine nette Theorie, aber natürlich haben Medien die Aufgabe eben durch Berichterstattung, durch Hintergrundinformationen, durch objektive- nicht nur Darstellung, sondern auch Hintergrundrecherche- und Aufarbeitung eines Themas, nicht nur Vordergründig zu berichten sondern auch in der Tiefe zu gehen. Die Themen, mit denen wir Menschen zu tun haben sind ja sehr komplex, keiner versteht in Wirklichkeit, die Fragen Pensionsgestaltung in der Zukunft, oder die Arbeitsmarktgestaltung oder Ähnliches. Das sind komplexe Themen, dass ist dann auch die Aufgabe der Journalisten die so aufzubereiten das man sich darüber informieren kann. Das ist eine wichtige Aufgabe!

IL: Wie würden Sie investigativen Fernsehjournalismus per se definieren, wo ist hier der Unterschied zum investigativen Journalismus der Presse?

MO: Ich bin ja kein Fachmann auf diesem Gebiet, ich nehme an das viele Vorgangsweisen sehr ähnlich sind. Der wirkliche Unterschied ist aber, dass das Fernsehen den Rezipienten anders erreicht. Es ist ein Unterschied, ob ich mich fünf bis zwanzig Minuten hinsetze und eine Nachrichtensendung anschau, oder ob ich mich in der Zeitung damit auseinandersetze. Es ist ein anderer zeitlicher Aufwand für den Konsumenten und so weiter. Ich glaube, dass der Fernsehjournalismus wahrscheinlich die Schwierigkeit hat- anders als ein Printmedium, das man mehr Informationen im Printmedium unterbringen kann als im Fernsehmedium. Also wenn ich eine Nachrichtensendung hernehme, sagen wir die dauert eine viertel Stunde und das ist eh' schon sehr viel, aber in dieser viertel Stunde habe ich fünf oder sechs Minuten, das heißt es bleibt nicht mehr sehr viel Zeit, für den einzelnen Bericht über. Es kann mir gar nicht so gelingen, den Hintergrund so in derselben Weise darzustellen, wie ich das in einem Printmedium machen kann. Anders ist das aber schon, wenn man Reportagen oder Dokumentationen macht, die sich also dann wirklich mit einem Thema konkret auseinandersetzen. Bei den Nachrichtensendungen, ist es schon sehr kompliziert, die sehr komplexen Themen mit denen man zu tun hat, das in einem drei-Minuten-Bericht darzustellen, sodass sich der Konsument ein objektives Bild formen kann. Auch für den Journalisten bedeutet das andere Voraussetzungen und andere Anforderungen. Ich glaube, da liegt der wesentliche Unterschied.

Das bezieht sich vor allem auf tagesaktuelle Themen. Nicht ganz so tagesaktuelle Themen, geben die Möglichkeit, sich im Rahmen einer Reportage

damit auseinanderzusetzen und so weiter. Da seh' ich natürlich Vorteile beim Fernsehmedium, weil da kann man Dinge viel stärker mit O-Tönen, mit bewegten Bildern zeigen und beide Parteien darstellen. Das macht das natürlich auch einfacher, dass sich die Rezipienten dann ein Bild machen können. Auf der anderen Seite birgt das auch die Gefahren das es, ich sag' einmal eventuell manipulativer sein kann. Es werden mehrere Sinnesorgane angesprochen und man bildet sich nicht unbedingt sein eigenes Bild, frei vom schwarz-weiß Gedruckten, sondern durch Bilder wird es anders dargestellt.

Wir haben Verfahren mit Hausverwaltungen den Fragen „wie gehen sie mit Objekten um“ und „wie gehen sie mit ihren Vermietern um“. Wenn man in einem Printmedium schreibt „es gibt einen Wasserfleck in der Wohnung“, dann stellt sich das für den Konsumenten anders dar, als wenn die Wohnung mit den Wasserflecken gefilmt wird- und es wird der Verfall der Wohnung bildlich gezeigt. Also dem Fernsehen wird schon mehr Glaubwürdigkeit beigemessen!

IL: Wo sehen Sie speziell die rechtlichen Grenzen? Mit welchen rechtlichen Problemen im investigativen Journalismus hat denn auch die „KommAustria“ zu kämpfen?

MO: Wir beurteilen ja weniger direkt den Journalisten, wir beobachten- oder wir sind Anlaufstelle für Fragen des Objektivitätsgebotes. Wobei es aber schon so ist, dass die Arbeit der Journalisten hineinwirkt und zwar dann im Bezug auf die konkrete Sendung.

Die Grenze ist dort, wo es zu einseitig wird! Ein wesentlicher Punkt, der immer wieder vorkommt ist „wurde allen Beteiligten oder Betroffenen genügend Platz für ihre Meinung eingeräumt“. Wenn ich Beispiele bringen kann, dann wäre das die Berichterstattung über die Praktiken von Glücksspielunternehmen. Es liegen nicht alle diese Verfahren bei mir aber wir klären zum Beispiel auch die Frage der Darstellung gewisser Leute im Fernsehen, die letzte Entscheidung die wir getroffen haben, war die Frage wie gewisse Anwälte mit kasachischen Nahebeziehungen umgehen oder nicht. Das wird gesendet und wir haben immer das Problem, ob das jetzt bei der Sache mit der Hausverwaltung ist oder bei einem anderen Fall, dass sich uns die Frage stellt, *„wurde dem über den berichtet wird- kritisch berichtet wird, im ausreichenden Maße die Möglichkeit der Stellungnahme eingeräumt, nämlich zu allen Fragen?“*. Und jetzt kommt der nächste Schritt und zwar *„wurde ihm nicht nur die Möglichkeit eingeräumt, sich*

nicht nur zu äußern sondern wurde das auch im richtigen Kontext gesendet“.

Zuerst fragen wir uns einmal ob es überhaupt gesendet wurde und dann ob es auch im richtigen Kontext gesendet wurde. Das kommt teilweise auf einzelne Formulierungen an, es kommt auf einzelne Zusammenhänge an und es muss im Einzelfall betrachtet werden, wie das konkret gestaltet worden ist. Ich möchte den Journalisten aber zu Gute halten, dass es ja auch für sie immer schwieriger wird einen solchen Beitrag zu machen. Denn man muss es interessant gestalten, objektiv richtig gestalten, man soll es kurz gestalten und man soll es schmissig gestalten. Man hat jetzt aber nicht vier Stunden Zeit, man hat Bildmaterial- und Interviewmaterial für eineinhalb Stunden und in Wirklichkeit ist der Beitrag 10 Minuten. Auch, wenn ich den „Report“ hernehme, da ist ein Beitrag auch nur 10 Minuten lang, das sind teilweise auch sehr komplexe Themen und da ist die Gestaltung sehr schwierig. Und da ist auch immer die Frage: kommt jeder zu allem, kann der zu allem was sagen, wie geh ich damit um wenn der nichts dazu sagt, nichts sagen will, er ist ja auch nicht verpflichtet dazu. Und es werfen sich auch immer Fragen der weiteren Recherche auf, „ja ich sage dazu nichts das ist ein anhängliches verfahren“ und so weiter. In diesem Fall muss der Journalist schauen, ob das verfahren wirklich anhänglich ist. Also das ist ein bisschen ein Spannungsverhältnis – es einerseits für den Konsumenten interessant zu machen, nicht alle diese Themen sind per se interessant, es so gestalten das es interessant ist, das es allumfassend ist und das in einer gewissen Zeit. Und dazu mindestens zwei wenn nicht sogar mehrere widerstrebende Meinungen einzuholen, das ist ein Punkt der bei uns oft vorkommt. Die Frage: „wird beiden Meinungen ausreichend Platz gewährt?“ Wobei das auch wieder drauf ankommt in welchem Format das gebracht wird. Es ist ein Unterschied, wenn ich eine Diskussionsrunde habe, da muss ich schauen, dass sich beide Parteien nicht an den Hals gehen und ungefähr gleiche Redezeit haben. Das ist bei einem Bericht anderes, wo ich direkt darauf hinwirken muss. Wobei man schon auch teilweise merkt, dass diese Themen beim jeweiligen Journalisten natürlich auch eine gewisse Emotionalität haben und die muss, die kann und die soll man auch haben, die macht es auch interessant. Auf der anderen Seite muss man aufpassen, dass es nicht zu einseitig wird und das man auch beide, vor allem den Betroffenen, der kritisch beäugt wird, da auch

dann zu Wort kommen lässt und ihm genug Möglichkeiten einräumt, seinen Standpunkt darzustellen, wenn er was zu sagen hat.

IL: Nehmen wir an ein Politiker ist in einem Korruptionsfall verwickelt, ich bitte ihn um eine Stellungnahme und er möchte nichts dazu sagen. Die Redaktion hat angefragt aber er wollte keine Stellung beziehen. Habe ich ihm damit die Chance zur Stellungnahme eingeräumt, gilt das?

MO: Haha, ich würde sagen es kommt immer drauf an. Also prinzipiell, wenn ich jemanden in die Nähe der Korruption bringe, dann muss ich ihn natürlich dazu Stellung nehmen lassen. Wichtig ist die Gestaltung! Man muss erst einmal unterscheiden ob ich sage, „der war korrupt und hat Steuergelder unterschlagen“- oder ob ich ihn nur in die Nähe der Korruption rücke. Dann muss man auch beachten, ob er schon verurteilt wurde also rechtskräftig, sonst gilt die Unschuldsvermutung. Ein gewisser Punkt ist auch- und da muss man sich als Journalist auch was überlegen- es kann nicht sein, dass ich mir ein Thema aussuche, um 14 Uhr Redaktionsschluss habe und erst um 13:55 Uhr ruf‘ ich dieses beschuldigte Unternehmen an. Der Pressesprecher ist nicht erreichbar und ich sag‘ dann einfach „der hat dazu nichts gesagt“. Das ist auch wieder ein schwieriges Thema, so kann man da nicht arbeiten. Also die Zeit zur Stellungnahme muss man auch der Gegenseite geben. Da muss man unterscheiden, um welches Thema es sich bei der Berichterstattung handelt. Ist es ein tagesaktuelles Thema, dann wird man dem, über den berichtet wird, weniger Vorlaufzeit geben müssen. Wenn ich über Missstände berichte, wo ich mich als Redakteur drei Monate mit der Materie auseinander setze und am Bericht arbeite, da wird es nicht ausreichen, wenn ich den Politiker zwei Minuten bevor ich auf Sendung gehe, anrufe und sag‘ „Wollens noch was sagen?“. Das meine ich!

Man muss das im Zusammenhang sehen und sich die Frage stellen, wie tagesaktuell die Geschichte ist. Wenn ich dieses Spannungsverhältnis hernehme, dann frage ich mich „hat die Öffentlichkeit ein Interesse unmittelbar darüber berichtet zu werden?“. Wenn es morgen Schnee von gestern ist, dann werde ich einen anderen Maßstab ansetzen müssen als wenn ich an einem nicht so tagesaktuellen Thema arbeite. Dann werde ich dem auch zugestehen müssen, dass ich nicht so kurzfristig anrufe. Ich glaube, dass da manche auch überlegen müssen zum Beispiel wenn eine mündliche Stellungnahme nicht abgegeben

wird, man eine schriftliche Stellungnahme einräumen kann. Da ist dann immer die Frage, was wird verlesen, welche Passagen werden genommen und so weiter. Das ja ist halt auch schwierig. Da gibt es dann teilweise fünf Seiten Antworten von einem Politiker oder von einem Unternehmen als Stellungnahme und es wird der vierte Absatz übernommen, der aber dann gar nicht auf die Fragen im Bericht antwortet obwohl die Antwort im siebten Satz steht. Es kommt, glaube ich drauf an, um welches Thema es geht, wie tagesaktuell es ist und dementsprechend wird man der Partei weniger oder mehr Zeit zur Verfügung stellen, um eine Stellungnahme abzugeben.

IL: Sie haben vorhin gesagt, dass es möglichst objektiv sein soll aber ist Journalismus und damit auch investigativer Journalismus nicht immer auch ein bisschen subjektiv?

MO: Journalismus ist, egal ob investigativer- oder nicht immer subjektiv weil dahinter eine Person steht, die wahrscheinlich zu einem Thema, das er sich zum Thema gemacht hat, eine Meinung hat. Das ist ja ganz logisch!

Ich glaube, dass die Frage der Objektivität gar nicht übersteigert werden darf. Medien sind meinungsbildend und das ist ja ihre Aufgabe- Meinungen zu bilden. Aber über die Frage des Ku-Klux-Klans, wird es zum Beispiel in Amerika unterschiedliche Meinungen in den Medien geben. Da hat natürlich der öffentlich-rechtliche Rundfunk weniger Spielraum. Aber: ich glaube schon, dass er natürlich Spielraum hat, weil der Journalist an sich Spielraum hat. Dem Journalisten, dem kann man sagen du hast über das zu berichten aber wie er es ausgestaltet da ist er ja redaktionell freier, das macht auch Sinn und das steht einem Journalisten beim öffentlich-rechtlichen Rundfunk zu. Wenn wir zum Beispiel, die Berichterstattung, die Vorwahl-Berichterstattung hernehmen da hab ich noch selten einen ORF-Redakteur erlebt, der im Gespräch mit Vertretern einer gewissen Partei auch nur annähernd erkennen lässt, dass sie für ihn wählbar wären. Also wenn man sich das anschaut, dann wird ein Faymann anders interviewt als ein Vertreter von einer anderen Partei. Ich möchte da aber niemandem etwas unterstellen!

Es gab ja da die legendären Diskussionen Wolf-Haider oder Wolf-Strache, da merkt man schon, dass der Interviewer nicht zwingend der ist, der dort hinget und ein „Kreuzerl“ bei denen macht. Das merkt man schon und das geht auch bis zu einem gewissen Grad. Ich glaube, dass die kritische Betrachtung durchaus

möglich ist oder möglich sein muss. Viel tragischer wäre es ja- manipulativer wäre es ja, wenn ein Interviewer einen von einer anderen Partei so interviewt das der nur gut da steht. Es ist ja seine Aufgabe gewisse Sachen zu erfragen, die durchaus kritisch sind. Aber dadurch, dass eine Person dahinter steht, ist es immer emotional und es ist immer subjektiv, logischerweise. Aber man muss bis zu einem gewissen Grad die Kurve kratzen, dass es in einem gewissen Spielraum, den man hat noch hinein passt. Da kommt dazu, dass man den anderen zu Wort kommen lässt, das ich Bildmaterial- oder Interviewmaterial nicht nur so aussuche, wie es mir passt, sondern das es objektiv ist. Aber bis zu einem gewissen Grad ist es völlig klar und das lässt sich auch nicht regulieren, das lässt sich auch nicht einfangen, das man in gewissen Fällen selber eine Meinung mitbringt. Das geht so weit, dass wenn man über die Eisbären im Schönbrunner Tierpark berichtet und sagt „mein Gott, sind die herzig“ – ich mein, das wird wahrscheinlich eh‘ jeder herzig finden aber es ist auch schon eine Meinung, die hier mitgeliefert wird.

IL: Haben öffentlich-rechtliche Redakteure eher den Anspruch objektiv zu berichten oder gilt das für alle gleichermaßen?

MO: Das Objektivitätsgebot in dem Sinn gibt es nur für den ORF. Während ein Privater, solange ich mich im Verfassungsbogen der Berichterstattung befinde, mehr Spielraum hat. Wünschenswert wäre natürlich, dass jeder objektiv berichtet. Die Grenzen sind, da wo klare Unwahrheiten berichtet werden. Ja, der Maßstab ist aber ein anderer. Ich habe wahrscheinlich mehr Spielraum bei privaten Sendern und wenn ich mir andere Länder anschau, dann haben die oft noch mehr Spielraum als in Österreich.

IL: Der Presserat hat bei der Materialbeschaffung die „unlauteren Methoden“ unlängst eingefügt. Im ORF-Gesetz, ist es nirgends geregelt, wie Redakteure mit versteckter Kamera umgehen sollen. Wie funktioniert das aber in der Praxis, wenn zum Beispiel Politiker wegen dem Filmen mit versteckter Kamera bei der „KommAustria“ eine Beschwerde einbringen?

MO: Lassen Sie mich mal überlegen. So einen Fall hatten wir noch nicht!

Nein –also das ist noch nicht vorgekommen! Ich glaube das es da eher um die Art und Weise, wie das gemacht wird geht, da gibt es beim ORF aber eher intern Regeln.

Ich gestehe aber schon zu, dass es bestimmt auch Situationen gibt, wo man bis zu einem gewissen Grad auch mit versteckter Kamera arbeiten muss. Also ich könnte mir vorstellen, wenn ich mich zum Beispiel in eine Wehrkampfsportübung von irgendwelchen Rechten – wie auch man immer die dann auch bezeichnen will, einschleiche, dass ich dort eher nicht hingehere und offen sage „ich filme euch jetzt“. Die werden dann sicherlich nicht darauf sagen „wunderbar wir haben immer schon darauf gewartet das ihr uns filmt“. Das wird natürlich anders laufen aber da ist natürlich immer dann die Frage, wo sind die Grenzen und da kann ich mir vorstellen, dass ein privater andere interne Regelungen hat, als der ORF. Es wird bestimmt schon vorgekommen sein- aber wir hatten noch nie den Fall, dass einer zu uns gekommen ist und gesagt hat „ich bin versteckt gefilmt worden“. Da muss man wahrscheinlich auch entscheiden in welchem Interesse das ist, wenn ich privat versteckt gefilmt werde und so weiter.

Wir haben noch nie, also nicht das ich mich erinnern könnte jemanden bei uns gehabt, der sich beschwert hat, dass verdeckt gefilmt wurde.

IL: Das ist interessant, das hätte ich gar nicht gedacht!

MO: Wirklich also nein, nicht das ich wüsste! Das, was am ehesten daran rangekommen ist, was aber dann nicht schlagend geworden ist, das war diese Geschichte, wo der ORF einen Bericht über zwei arbeitslose Jugendliche gemacht hat, die bei einer Wahlveranstaltung einer Partei dabei waren.

IL: Ah, Sie meinen den Bericht von „Am Schauplatz“ vom ORF-Redakteur Ed Moschitz oder?

MO: Ja, wo man dem ORF vorgeworfen hat, dass er die Jugendlichen bezahlt hat, dass sie da hinfahren und das sie gewisse Äußerungen treffen und ja, das ist es das, was am ehesten in diese Richtung kommt.

Das war ja damals eine durchaus spannende Diskussion, das war ja sogar im Club 2 ein Thema und da wurde besprochen, was man als Journalist darf und was nicht. Darf ich denen Geld dafür geben und wie auch immer – es beginnt auch bei der Frage ob sie überhaupt auf die Wahlveranstaltung gegangen wären oder ob man ihnen das gesagt hat, dass sie dort hingehen sollen. Darf ich das? Darf ich das nicht? Wie objektiv ist das noch, wenn die dort vielleicht gar nicht hingegangen wären? Und so weiter...

IL: Worin sehen sie die Chancen des investigativen Journalismus im Fernsehen? Wie kann man investigativen Journalismus im Fernsehen weiterbringen? Was wünschen sie sich da?

MO: Haha, also für uns möglichst wenig Probleme!

Wir beurteilen das Rechtliche ja immer erst im Nachhinein. Was eigentlich das große Thema ist, ist ja das sich das Medium Fernsehen nur teilweise dafür eignet. Weil eben die Frage der Gestaltung eine ist, die sehr schnelllebig ist und das muss auf Sendung und das unterliegt ganz klaren Regeln, vor allem bei der Zeit. Der Journalist hat dann teilweise auch gar nicht die Möglichkeit sich genug lange damit auseinander zu setzen. Erstens einmal weil er an drei Berichten gleichzeitig arbeiten muss und so wie die „Watergate-Aufdecker“- ich weiß zwar nicht was nebenbei noch gemacht haben, aber die werden sich doch einige Tage oder Wochen *nur* damit beschäftigt haben. Das ist vielleicht der zweite Vorwurf: Es sollte sich nicht jeder Journalist als nächster Pulitzerpreisträger für ich-weiß-nicht-was-Aufdecker sehen und man sollte nicht hinter jeder Ecke was Böses vermuten. Aber an sich, ist das wahrscheinlich auch eine zweifach-Zeitbedingtheit: man hat gar nicht mehr die Zeit sich inhaltlich damit auseinander zu setzen und das Zweite- wenn man es sich antut, dann kommt man oft gar nicht mehr in der Tiefe vor. Man hat verschiedene Formate, es ist ein Unterschied ob ich einen zwei-Minuten Bericht in den Nachrichten mache- oder ob ich das Thema in einem Journal vertiefter darstelle dazu kommt die massenhafte Anzahl der Themen und die Komplexität der Themen. Das muss man ja auch sagen.

Journalisten sind ja bisserl eine, wie soll man sagen eine Krugs. Sie sollen sich materiell auskennen in dem Bereich, in dem sie tätig sind. Auf der anderen Seite sind sie Journalisten. Inhaltlich tun sie sich schwer, mit den Fachleuten auf einer Ebene zu diskutieren- logischerweise! Gerade, wenn es komplexe Themen sind. Auf der anderen Seite ist die nächste Sache die, dass man sehr komplexe Themen, die auch sehr fachspezifisch sind, oft nicht selber beurteilen kann da muss man Fachmeinungen einholen. Es leidet dann dort, wo man selbst fachlich an seine Grenzen stößt. Das ist kein Vorwurf an die Journalisten- es ist ja klar, sie sind ja keine Juristen, Mediziner oder Wirtschaftsexperten aber genau das ist auch ein bisschen das Problem! Und dazu kommt dann auch noch, dass das Ganze teilweise auch zu schnelllebig ist. Was ich heute im „Report“ sende, das

interessiert bis zum nächsten „Report“ niemanden mehr. Aber eigentlich ist man, wenn man einen Bericht abgeschlossen hat schon im Nächsten drin. Ich glaube, dass die Rahmenbedingungen daher, also das man in Wirklichkeit gar nicht so viel Zeit hat sich in einer Tiefe mit einem Thema auseinander setzen zu können, verändert werden müssen. Es liegt nicht an der Fähigkeit an sich aber es liegt an der Ressource Zeit. Dieses Spannungsverhältnis, zwischen Juristen und Journalisten ist zum Beispiel gigantisch. Allein das Fachvokabular und die Satzgestaltung ist in den beiden Berufen komplett anders. Ich glaube, dass das ein Problem für den Journalismus an sich ist und für den investigativen Journalismus noch mehr!

IL: Gut, danke – meine Fragen sind damit beantwortet. Vielen Dank!

MO: Ich danke auch!

Transkription zum Experteninterview mit Elisabeth Lind, geführt am 25.04.2014:

IL: Wie lange bist du schon bei „konkret“?

EL: Ich bin jetzt das zweite Jahr als freie Mitarbeiterin bei „konkret“.

IL: Wie bist du dazu gekommen?

EL: Ich hab Praktika gemacht, also mit Ferialpraktika begonnen ,dann ein Viermonatspraktikum gemacht und dann haben sie mich übernommen. Das war aber auch Glückssache muss ich sagen.

IL: Findest du, dass der öffentlich-rechtliche Rundfunk auch ein investigatives Medium ist.

EL: Bis zu einem gewissen Grad schon, die Frage ist nur, in wie fern die aktuellen Gegebenheiten es ermöglichen das man investigativ arbeiten kann weil es natürlich ein großes Problem ist- nicht nur im öffentlich-rechtlichen aber generell in der Medienbranche das man von den Ressourcen her- Zeit, Geld, Personalressourcen einfach schwer eine Möglichkeit hat investigativ zu arbeiten weil es natürlich sehr aufwändig ist. Und dieser Aufwand, dieses aufwändige Arbeiten, das muss halt irgendwo möglich sein, das muss irgendwie von den Ressourcen gedeckt werden. Das ist glaub ich, die große Schwierigkeit warum es wenig investigativen Journalismus im Öffentlich-Rechtlichen gibt.

IL: Also prinzipiell oder speziell im öffentlich-rechtlichen Rundfunk?

ES: Ich würde sagen prinzipiell, ich würd da nicht den ORF im Hintergrund setzen im Vergleich zu den anderen Medien in Österreich. Also wenn man sich die Medienlandschaft in Österreich anschaut, investigativ arbeiten tun vielleicht ein paar Leute, also das kann man wirklich an einzelnen Personen, einzelnen Journalisten abzählen in Österreich. Die haben sich halt schon über Jahre ihr Netzwerk aufgebaut, darum müssen die auch oft sicher weniger Aufwand betreiben als Leute die da neu in die Branche kommen.

IL: Welche Funktionen hat der investigative Journalismus deiner Meinung nach im öffentlich-rechtlichen Fernsehen?

EL: Na die Funktionen, die der investigative Journalismus hat- also die Hauptfunktion ist Skandale- was heißt Skandale, also Sachen aufzudecken, auf die man mit „herkömmlichen Methoden“ unter Anführungszeichen nicht stoßen würde. Also in Branchen einzudringen in Geschichten einzudringen die ich auf herkömmliche Art und Weise indem ich einfach ganz normal um ein Interview bitt‘ und versuch alles was zugänglich ist zu recherchieren, wo das eben dann nicht mehr greift oder wo das zu kurz greift, da muss man eben investigativ arbeiten. Und diese Geschichten sind dann insofern spannender weil man eben, hinter den Vorhang schauen muss. Man kann sich zwar schon ungefähr vorstellen, in welche Richtung das geht aber das ist dann auch wieder so ein Problem im investigativen Journalismus- das man eben bis zu einem gewissen Grad nicht sagen kann ob die Geschichte wirklich was wird und ob die hält was sie verspricht. Es kann sein das man recherchiert und recherchiert und dann draufkommt das ist es einfach nicht reicht und da hat man in diese Recherche sehr viel Ressourcen für nichts und wieder nichts investiert. Das ist ein riesen Problem.

IL: Welchen Stellenwert hat die investigative Recherche beim ORF und speziell bei „konkret“?

EL: Ich kann jetzt nur von meinem Arbeitsalltag reden, also von „konkret“, einem Konsumentenschutzmagazin im ORF. Wir arbeiten noch, würde ich sagen relativ viel investigativ und gerade was Recherchen betrifft. Also es kommt oft vor, dass ich mich einfach mal als Konsumentin oder als Kundin ausbebe, bei Firmen anrufe und nachfrage „wie ist denn das und und ich bin am Überlegen ob ich dieses und jenes kaufen möchte, wie schaut denn das bei Ihnen aus“. Wir machen auch Testes, testen zum Beispiel neue Getränke, Restaurants oder

Ärzte oder sonst irgendwas und gehen dort hin und fragen nach, ob die uns nähere Infos dazu sagen können. Zum Beispiel hab' ich letztes Jahr eine Geschichte über „Bubbleteas“ gemacht, wie die so bekannt geworden sind. Da bin ich mit der Kundenkamera- so nennen wir die versteckte Kamera, in Lokale gegangen, hab dort so einen „Bubbletea“ bestellt und nachgefragt, wie die Inhaltsstoffe so sind. Und ich hab geschaut, ob die mir sagen können, was da drinnen ist. Das ist sehr spannend, weil bei manche Lokalen haben die sich das genau überlegt, die haben auch eine Liste mit den Inhaltsstoffen und so weiter, und dann gibt's Andere, die wiederum gar nicht wissen was da drin ist.

So kann man zum Beispiel arbeiten wenn man sich als Kundin ausgibt, das ist aber nicht nur Recherche sondern das hab ich dann tatsächlich im Beitrag verwendet. Aber bei der Recherche, wo ich einfach mal sag' ich ruf dort mal an und geb' mich als Kundin aus, um zu erfahren, was sich in dieser Branche abspielt also das ist was, was sehr, sehr oft bei uns verwendet wird bevor wir dann anrufen und sagen „hallo da spricht der ORF und wir bräuchten eine Stellungnahme“ – da kriegst du halt irgendeinen offiziellen Satz, so nach dem Motto „das und das ist es“. Spannend ist es dann, wenn man erfährt was sie den Konsumenten sagen und dieses Tool der Konsumentenkamera, wird sehr oft verwendet. Es gibt auch Kollegen, die haben eine zweite Sim-Karte. Ich hab auch eine zweite Sim-Karte, eine wo ich jetzt nicht sofort möchte, das der nachvollziehen kann wer ich bin weil meine Nummer steht ja auf der Visitenkarte drauf und in der E-Mailsignatur sieht man das auch, da kann man das rückführen. Dafür hat man dann halt eine zweite Sim-Karte, mit der man solche „Kundentelefonate“, unter Anführungszeichen macht.

IL: In wie weit soll der investigative Journalismus als Kontrollorgan fungieren?

EL: Na ich glaub es spielt insofern eine wichtige Rolle als Kontrolle, weil du bist zu einem gewissen Grad austesten kannst, ob dir das Gegenüber die Wahrheit sagt oder nicht. Weil wenn er mir eine offizielle Stellungnahme schickt, das dann meistens irgend so ein Stehsatz ist, der aber vielleicht so gar nicht stimmt und ich hab auf der anderen Seite aber ein Gespräch, wo ich als Konsumentin erfahre, das dieses und jenes aber ganz anders ist, dann wird es interessant. Dann kann man als Journalist auch ungefähr einschätzen, was sich da abspielt. Ich hab auch schon Geschichten gehabt, wo ich Stellungnahmen hatte und zusätzlich Interviews gemacht hab – und nach den Recherchen kommt man drauf, das das

ganz und gar nicht so war. Dann schreibt man die halt noch einmal an und sagt „unsere Recherchen haben ergeben, dass es ganz anders ist, vielleicht möchten Sie Ihre Antwort noch einmal überdenken und uns schriftlich sagen, was denn wirklich Sache ist“. Dann kommt meistens so eine zerknirschte Antwort zurück „ja wir haben uns vertan und das war nicht so ganz richtig“- da freut man sich natürlich dann besonders!

IL: Aber sehen diese Firmen dann die Fehler auch ein?

EL: Das kommt drauf an, es gibt durchaus Unternehmen die das schon auch eingestehen weil sie natürlich wissen, dass es nicht gut aussieht wenn sie es dann noch leugnen obwohl auf der anderen Seite etwas Eindeutiges dasteht, das sie eben eine andere Auskunft erteilt haben, da ist es natürlich spannend zu schauen- was sagt mir der offiziell und im Hintergrund zu recherchieren und zu kontrollieren ob sich meine Recherche mit dem deckt, was er mir sagt. Da kann ich dann natürlich auch besser einschätzen, wie glaubwürdig mir mein Gegenüber ist.

IL: Wie rechtfertigt ihr diese versteckte Kundenkamera?

EL: Wir nennen's deshalb Kundenkamera weil versteckte Kamera so ein Reizwort ist und es rechtliche Probleme geben kann, mit einer versteckten Kamera. Ich muss ganz ehrlich sagen, dadurch das ich noch relativ jung in dem Business bin- wir haben zwar jedes Jahr rechtliche Schulungen und so weiter also da gibt's entsprechend wirklich Schulungen für die Mitarbeiter, damit man weiß was man darf und nicht. Also wir haben einen eigenen Juristen, der die Mitarbeiter in Fragen zum Urheberrecht schult und es gibt ganz heftige Sachen auf die man aufpassen muss, an die man beim Filmen sonst nicht denkt. Also das lernen wir auf der einen Seite und auf der anderen Seite werden gerade bei solchen Formaten, wie bei unserem wo eben gerade die versteckte Kamera natürlich ein beliebtes Tool ist und die Geschichte wirklich auch spannend macht, das ist ein gestalterisches Element das unglaublich toll ist. Ich arbeite wirklich gerne mit so kleinen „Go-Pro“-Kameras, die überhaupt nicht auffallen.

IL: Wo versteckst du die dann in der Handtasche oder...?

EL: In der Handtasche ja! Wir haben so spezielle Handtaschen mit einem kleinen Loch, wo man die Kamera reinstecken kann und das fällt überhaupt nicht auf. Das funktioniert wirklich super aber der Punkt ist der, man muss wirklich aufpassen wie man das regelt. Also wir arbeiten wie gesagt nicht mit versteckter

Kamera sondern mit Kundenkamera weil die versteckte Kamera juristisch wirklich ein reises Problem ist- und die Kundenkamera wird bei jedem einzelnen Beitrag ganz genau in der Redaktion besprochen. Wir besprechen das mit meinem Chef, wenn er sich nicht sicher ist dann holen wir uns noch jemanden aus der Rechtsabteilung und wir sichern uns da also wirklich mehrfach ab. Wir verwenden es dann auch nur, wenn wir die Situation so machen können, dass wir die Personen komplett anonymisieren können. Bei dem Beitrag mit dem „Bubbletea“, da haben wir das Bild wirklich schwarz-.weis gemacht, wir haben einen Filter darüber gelegt, damit es von Haus aus, ein bisserl unschärfer ist und haben die Personen zusätzlich verpixelt und den Ton auch noch nachgesprochen, um wirklich alles zu machen, damit die Personen völlig anonymisiert sind. Das heißt, die versteckte Kamera funktioniert auch nur bei bestimmten Sachen. Das heißt, wenn ich in eine Filiale von einem Telekommunikationsanbieter- das kann eine von 500 Filialen in ganz Österreich sein gehe, dann darf man einfach nicht erkennen welche Filiale das ist, welche Mitarbeiter dort sind und man muss da ordentlich aufpassen, das man da wirklich niemanden erkennt. Und das ist eben dann auch wirklich die Grenze der Kamera. Ich mache jetzt zum Beispiel gerade eine Geschichte über einen Arzt der 50 Euro pro einem Paar orthopädische Einlagen kassiert, wobei wir nicht wissen wofür er das kassiert – der Verdacht ist, dass er das Geld selbst kassiert und nicht an den Schuster abgeliefert aber die Kunden wissen hier nichts davon. In dem konkreten Fall ist die Frage, wie schaut das dort aus – da können wir nicht mit versteckter Kamera arbeiten. Ich kann ja nicht sagen „irgendein Arzt in Wien zockt die Patienten ab“, weil der Konsument davon nichts hat, wenn er nur weiß, dass irgendein Arzt zu viel kassiert. Das heißt in dem Fall ist es spannend, weil wenn ich eine Einzelperson oder ein einzelnes Geschäft habe- dann ist die versteckte Kamera unsinnig. Das ist wirklich nur für große Ketten sinnvoll, wenn ich da in eine Filiale gehe und mich als Kundin ausgebe.

IL: Du hast vorhin von den Schulungen zum Thema „Recht“ gesprochen, habt ihr auch Schulungen zum Thema „investigatives Arbeiten“?

EL: Ja, sowas gibt's natürlich auch! Es gibt redaktionelle Schulungen, die sind allerdings nicht verpflichtend. Solche Schulungen sind auch sehr beliebt und werden auch gut angenommen. Aktuell gibt's eine Schulung zum investigativen

Journalismus mit Florian Klenk aber die Kurse sind da so schnell ausgebucht, da sind die Plätze innerhalb von Stunden weg.

IL: Was ist investigativer Fernsehjournalismus – wie würdest du das definieren?

EL: Puh, das ist schwer zu definieren. Ich weiß gar nicht ob es einen großen Unterschied zwischen investigativen Fernsehjournalismus und investigativen Journalismus, generell gibt. Investigativ heißt für mich, das man versucht ohne seine Identität sofort Preis zu geben- oder das auf offiziellem Wege also das ich anrufe sage ich bin Journalistin und ich will was wissen, probiere. Es ist mehr, das ich auf anderen Wegen versuche, die Informationen zu bekommen, die ich gerne hätte und das sind meistens auch Informationen, die ich auch auf dem offiziellen Weg wahrscheinlich nicht bekommen würde. Ich glaub das sind die zwei wesentlichsten Punkte. Investigativ arbeiten macht man auch nur, weil's ein riesen Aufwand ist, wenn ich's auf anderem Weg nicht schaff'. Wenn ich zu einem Thema eh' ein kooperatives Unternehmen hab, das mir eh' alles sagt, dann kann ich dort auch anrufen und fragen wie es dort ausschaut. Dann muss ich nicht investigativ arbeiten, sondern kann direkt anrufen. Also Informationen, die ich über anderen Weg nicht bekomme', such' ich mir über Tools indem ich meine eigene Identität nicht unbedingt preisgebe. Das was Klenk und so weiter machen, das ist natürlich auch investigativ – wenn ich mir ein Netzwerk an „Whistleblowern“ aufbaue- also an Leuten, die in Positionen sitzen und mir Infos zuspielen. Das ist natürlich auch investigativ, wenn ich von irgendeiner Seite die Infos bekomme'. Das funktioniert bis zu einem gewissen Grad bei uns auch- wenn man so sagen will, bei „heute konkret“ – also die „Whistleblower“, die wir haben sind die Konsumenten die selbst etwas erlebt haben und uns schreiben. Und dann schaut man sich diesen Fall an, überlegt sich das, überlegt sich ob man weitere Leute finden könnte, wie man weiterrecherchiert und woher man weitere Infos bekommt. Und zum Schluss, wenn ich dann ein Bild habe, dann versucht man den Betroffenen zu konfrontieren und fragt „was ist Sache?“.

Aber so ungefähr funktioniert das also unter Anführungszeichen- arbeiten wir auch mit „Whistleblower“, wir bekommen sehr viele Mails von den Konsumenten, das ist wirklich ein Netzwerk das wir uns über Jahre hinweg aufgebaut haben. Die Zuschriften werden sortiert und dann schauen wir, was Spannendes dabei ist, was andere Konsumenten auch interessieren könnte und dann recherchieren wir hier nach.

IL: Da sind wir eigentlich eh' schon mitten in der nächsten Frage: Was sind die Ausgangspunkte für eine investigative Recherche bei „heute konkret“?

EL: Naja der Punkt ist halt der, bei dieser „Bubbletea-Geschichte“ – man geht einfach offen durch die Welt und denkt sich „spannend was ist das?“, „was tut sich da auf?“ und „was sind das für Shops?“ und „was ist da drinnen?“. Dann recherchiert man und merkt, dass das ein Thema ist und entdeckt die Kritik, dass nicht klar ist was da für Inhaltsstoffe drinnen sind. Dann schaut man ob die, die das machen selber wissen was da drinnen ist. Gerade bei so Testes liegt das Thema auf der Hand, dann schau' ich mir das als Konsument an und kontrolliere ob das stimmt, was die im Geschäft sagen.

Ein Kollege hat Schlüsseldienste getestet und geschaut, was die einem sagen. Einerseits bekommen wir Infos von den Zusehern, der uns sagt „schauen Sie sich das an“. So wie bei der Geschichte mit dem Arzt- da kann ich nicht einfach anrufen und fragen was da los ist, weil der mir nicht sofort die Wahrheit sagen wird. Und da muss ich mir irgendwie eine Taktik überlegen, wie ich die Geschichte wirklich machen und gestalten kann- das ist der eine Punkt wo ich investigativ arbeiten muss. Und bei klassischen Produkttests liegt's auf der Hand, dass man da auch so arbeitet. Also ich würde sagen das sind die zwei größten Zugänge, die wir haben. Es gibt natürlich auch immer wieder Einzelfälle, wo man sich überlegt, ob es spannend wäre es investigativ zu machen- oder eben auch solche Gestaltungselemente einzubringen. Was wir auch gerne machen ist, dass wir irgendwo anrufen und das Gespräch mitschneiden- spielen dürfen wir das dann natürlich nicht weil das rechtlich nicht geht aber wir machen das oft und legen dann den nachgesprochenen Originalton darüber. Damit kann man gut vergleichen, welche Auskunft die jeweiligen Unternehmen zu einem Thema geben.

IL: Welche ORF-Sendungen sind deiner Meinung nach investigativ?

EL: Ich würde sagen bei uns bietet es sich halt sehr an. Dadurch das wir ein Konsumentenschutz-Magazin sind, und das ist keine großartige Erfindung von uns- wenn man sich da die Sendungen in Deutschland anschaut, die arbeiten alle investigativ und arbeiten mit der Kundenkamera. Weil du halt wirklich nur als Konsument unter Anführungszeichen „authentische Infos“ bekommst. Weil wenn du dort als Kunde anrufst und Infos haben willst, dann bekommst du andere Infos

als wenn du sagst ich bin Journalistin, ich möchte eine Geschichte drüber machen.

Für die anderen Formate kann ich sehr wenig sprechen- obwohl ich unsere Sendungen, grad die Magazine jede Woche sehe, da ist mir nicht so bekannt in wie weit die investigativ arbeiten. Wenn man jetzt nicht nur an das „ich schleich‘ mich wo ein“ denkt, sondern auch an dieses Zuspielen von Dokumenten denkt, dann macht das auf jeden Fall der „Report“. Das war ja auch beim Hypo-Skandal ein Thema, die Dokumente die in Bayern irgendwo aufgetrieben wurden und dem „Report“ zugespielt wurden, das ist natürlich eine Jahrzehnte lange Arbeit, dass man diese Dinge bekommt. Und da kommt die Erfahrung vom Robert Wiesner sicherlich zugute, weil der schon lange dort arbeitet und sicherlich gute Kontakte hat.

Also ich würd‘ sagen von dem her, macht das sicherlich auch der „Report“ im ORF- ganz anders aber, als bei uns. Die arbeiten wirklich mit Dokumenten, die ihnen zugespielt werden, wir sind aber überhaupt nicht politisch und das ist auch nicht unser Thema.

Die ZIB2 hat natürlich auch immer wieder solche Geschichten. Da gibt’s durchaus auch Leute die recht clever sind, die genau wissen, woher sie die Infos kriegen. Das hängt immer davon ab, welche Netzwerke du dir aufbaust.

IL: In wie weit fällt das Aufdecken von Missständen deiner Meinung nach, unter die Informationspflicht des ORF?

EL: Ich glaube, dass es ein großer Punkt ist, den wir im ORF zu erfüllen haben. Wenn jemand diese „Watchdog-Funktion“ hat, dann natürlich der Öffentlich-Rechtliche. Das Problem ist halt, das es sehr zeitaufwändig ist und von den Ressourcen her, sehr aufwändig ist und die sind einfach oft nicht mehr da. Ich merke das selber oft in der Redaktion, ich hatte jetzt eine Geschichte, über ein Reiseunternehmen an der ich schon sehr lange arbeite und da sitze ich oft Wochen lang und recherchiere und das ist ein riesen Aufwand. Da arbeitet man auch investigativ indem man sich Dokumente von Betroffenen zuschicken lässt. Also diese Geschichte hat allein vier bis fünf Wochen intensivste Recherche bedeutet, sowas braucht unglaublich viel Zeit. Sowas kann man schon machen, aber wenn ich nur sowas machen würde dann kann ich von meiner Arbeit auch nicht leben. Dadurch dass ich als freie Mitarbeiterin pro Minute bezahlt bekomme, ist es natürlich bis zu einem gewissen Grad, wenn ich eine

Geschichte in der Woche machen kann, für die ich gleich viel gezahlt bekomme, wie für meine, für die ich fünf Wochen recherchiert habe, wo ich aber nix anderes gemacht habe als recherchieren- dann ist das natürlich ein Punkt. Der Chef sieht das natürlich auch nicht gerne, dass man an einer Geschichte ewig sitzt, weil das Personal nicht da ist. Das würde nicht gehen, weil ich Geschichten liefern muss, weil wir eine Sendung zu füllen haben. Mein Sendungsverantwortlicher ist hier sehr geduldig und wir möchten die Sendung auch sehr hochwertig gestalten aber auf der andern Seite- nur so geht's halt nicht weil da brauchen wir doppelt so viele Leute.

Einerseits wird man von der Sendungsverantwortung angehalten, schon ordentlich zu produzieren in einem Abstand der okay ist- ich kann schon größere Geschichten machen aber nicht nur, ich muss zwischendurch auch mal kleinere Sachen machen. Aber nicht nur eben! Das sind halt die Zwänge, mit denen man leben muss. Und der nächste Punkt ist der, dass ich es nicht rechtfertigen kann dass ich für eine Geschichte vier Drehtage brauch' oder ich brauch' einen ganzen Tag zum Schneiden. Aber bei einer vier-Minuten-Geschichte, ist das einfach nicht drinnen, einen ganzen Tag zu schneiden!

IL: Das Ganze muss ja dann auch finanziert werden und wenn dann auch noch jemand klagt dann dauert es wieder länger...

EL: Das ist der nächste Punkt, der bis zu einem gewissen Grad Brösel bringt. Wenn du eine heiße Geschichte machst, wo du jemanden anschießt und da vielleicht nicht den kleinen Gauner anschießt, hinter dem eh' schon die Staatsanwaltschaft her ist und so weiter. Der wird nicht auch noch die Medien klagen weil der ist eh' eingedeckt. Aber wenn du eine Geschichte machst gegen einen Herrn Grassler, der klagt dich sowieso- aber das ist nicht so sehr das Problem. Das geht bis zu einem gewissen Grad auch noch. Das riesen Problem, das wir zum Beispiel beim Konsumentenschutzmagazin haben, ist wenn wir eine Geschichte gegen eine Firma machen- gegen ein Unternehmen, wie zum Beispiel die großen Ketten REWE, Spar, Hofer. Wenn du da irgendeine Geschichte machst, wo die richtig schlecht aussteigen, dann ziehen die das Werbegeld ab. Dann sagen sie, wir haben eigentlich Werbung für 2 Millionen gebucht und ziehen jetzt aber die Hälfte ab. Das ist dann immer ein Problem, da gibt's dann immer Brösel, da musst du dann immer darauf vertrauen, dass dein Chef der Sendungsverantwortliche rauf bis zum kaufmännischen Direktor- das

die alle dahinter stehen und sagen „mag sein dann zieht ihr euer Geld ab, aber wir machen die Geschichte trotzdem“. Interventionen gibt es gerade von dieser Seite her sehr massive. Da ist auch der größte Schaden zu erwarten. Wenn der Einzelne sagt, er fühlt sich ungerecht behandelt, dann gibt es einen Prozess, vielleicht ein paar Tausend Euro und du machst eine Richtigstellung. Aber ein Herr Grassner zum Beispiel, der schaltet keine Werbung im ORF- der kann sich hundertmal schlecht behandelt fühlen, wenn das korrekt recherchiert ist dann kann er brausen gehen. Die großen Konzerne, denen man auf die Zehen steigt, die fühlen sich halt zu unrecht an den Pranger gestellt- auch wenn alles perfekt gearbeitet ist und grad dann wenn sie sehen „das sie juristisch nicht durchkommen, dann sagen sie „na gut dann probieren wir es halt auf eine andere Art und Weise“.

Das Problem sind die Ressourcen und die Brösel die du als Unternehmen damit hast. Als Konsumentenschutzmagazin hast du Brösel mit Banken, Telekommunikationsunternehmen und Versicherungen – das sind die „Big Three“, wo sich immer viele Leute aufregen und sagen „es ist eine Frechheit, ich zahl‘ jetzt mehr Grundgebühr“ und so weiter. Aber gerade Telekommunikationsanbieter schalten sehr viel Werbung und da hast du als Journalist dann riesen Probleme- selbst wenn der Beitrag sauber gearbeitet ist. Wir werden jedes Jahr mehrere Male geklagt und da sind wir relativ gut, weil wir sehr sauber arbeiten und verlieren dann ganz ganz selten. Und wir klären ja jeden Beitrag oft auch mit der Rechtsabteilung ab und darum bemühen wir uns, dass es zu wenig Prozessen kommt. Aber das riesige Problem ist, wenn du Unternehmen hast, denen das wurscht ist, ob es zu einem Prozess kommt- weil die dann im Endeffekt einfach die Werbegelder abziehen.

IL: Das ist dann auch ein großer Nachteil von der Werbefinanzierung beim ORF. Andere Grenzen betreffen aber zum Beispiel auch die Ethik. In wie weit achtet ihr darauf?

EL: Ich mein bei diesen Produkttests, da ist es nicht so dramatisch, da triffst du halt eine Kette. Da hab ich auch persönlich weniger Skrupel, das ich sag „uh ich schieß da jetzt ein Telekommunikationsunternehmen an“. Damit hab ich weniger Probleme und da ist es auch so, das wir gerade bei der investigativen Arbeit die einzelnen Personen verpixeln- also da wo wir Privatpersonen treffen könnten, fällt das wieder weg.

Wenn du eine andere Geschichte hast, musst du schon darauf achten, dass du einer einzelnen Person nicht die Existenz ruinierst. Ich hab da schon auch Skrupel und wenn ich sowas mach, dann sicher' ich mich nach allen Seiten ab. Ich hab bei einem Fall Punsch getestet und hab herausgefunden, dass es am Rathausplatz einen Punsch, von einen Biobauern aus Oberösterreich gibt, der eine tolle Homepage hat. Da stellst du dir „tip-top Natur pur“ und so weiter vor. Und genau da haben wir was gefunden und zwar einen Farbstoff. Der wirbt aber dezidiert damit, dass in seinem Punsch nix drinnen ist. Ich hab natürlich nachgefragt und den Biobauern um eine Stellungnahme gebeten und so weiter. Der ist aus allen Wolken gefallen hat mir hundertmal versichert, das das nicht sein kann und er wird das alles nachprüfen und ich muss die Geschichte zurück stellen, bis er sein Gutachten fertig hat. Da ist die Frage in wie fern lügt der mich jetzt an und versucht die Geschichte heraus zu zögern und in wie fern meint der das ehrlich. Und in dem konkreten Fall ist es eben ein Biobauer aus Österreich, der mir am Telefon hunderte Male versichert hat, das da nix drin sein kann. Was hab ich gemacht: ich hab panisch einen Tag bevor die Geschichte auf Sendung gegangen ist, noch einmal im Labor angerufen und denen den Test wiederholen lassen- koste es was es wolle, aber ich will die Ergebnisse nochmal haben. Hab mir meine Aufnahmen noch einmal genau angesehen weil ich mir zum Schluss selbst schon nicht mehr sicher war, ob ich nicht etwas vertauscht hab'. Ich hab' das alles noch einmal wiederholt, die Geschichte ist dann auf Sendung gegangen. Einen Tag danach, hat sich der Biobauer bei mir gemeldet und sich entschuldigt und gesagt, er hat's testen lassen und es ist tatsächlich was drinnen weil der Rum, den er zukaufte, da ist der Farbstoff drinnen und das hat er selbst nicht gewusst. Aber es war natürlich für mich ein Punkt, also ich will ganz ehrlich sagen ich kann meine privaten Skrupel da nicht ausschalten nur weil ich ein Ergebnis hab. Wenn ich denjenigen damit konfrontier', da schwingt das Bauchgefühl immer auch bis zu einem gewissen Grad mit- kann das wahr sein, was er mir erzählt oder lügt der mich an, wie ist das Auftreten wie kommt der rüber. Wenn du wirklich das Gefühl hast, der sagt das es nicht falsch sein kann, dann sicher' ich mich lieber noch einmal ab. Natürlich geht es darum, dass ich keine Brösel bekomme und dumm da steh'. Aber ich könnte schwer damit zurecht kommen, wenn ich wüsste dass ich jemanden die Existenz beschädige nur weil ich einen komischen Beitrag gemacht hab' und nicht gescheit

recherchiert habe- und damit mache ich demjenigen vielleicht alles kaputt und der steht da und hat den Schaden obwohl vielleicht alles in Ordnung war. Private Skrupel hab ich da schon, ich bin wirklich nur- oder wir sind wirklich alle nur dann so weit zu sagen „okay da muss man jetzt was machen“ und das wird ein Beitrag, wo wir gezielt den Verursacher nennen und um eine Stellungnahme bitten, wenn wir uns wirklich sicher sind weil du einfach ganz viel machen kannst, wo du jemanden schädigst. Bei einer großen Firma ist das was anders, aber bei einzelnen Personen muss man da sehr aufpassen.

IL: Wohin soll sich die investigative Fernsehreportage hin entwickeln, welche Zukunftschancen siehst du dafür?

EL: Ich hoffe schon das das in Zukunft mehr wird, ich arbeite sehr gerne damit weil es den Beitrag spannend macht, es hat einfach was Spannendes, wenn du die Kameraaufnahmen siehst- völlig wurscht ob die Bilder verwackelt sind oder nicht. Der zweite Punkt ist, du bekommst einfach Infos die du sonst nicht bekommen würdest. In machen Themen brauchst du einfach diese Informationen, weil du sonst nicht weiterkommst. Und ich denke, dass das gerade im politischen Bereich immer notweniger wird weil du halt heut' mit einer Flut an Pressesprechern konfrontiert wirst, die ihre Schützlinge- die Politiker derart schützen damit denen kein Sager entkommt, der irgendwie Angriffsfläche bietet. Der weiß genau, was er zu sagen hat und sagt ja auch nichts anderes. Früher oder später wird man wahrscheinlich Wege finden müssen, um wieder zu Informationen zu kommen, es ist halt nur die Frage ob wir uns das in Zukunft leisten können und leisten wollen. Das Problem ist halt gerade im ORF, wird immer mehr darüber diskutiert das eingespart werden muss, gerade in den letzten Jahren haben wir immer weiter eingespart und alle Ziele der Politik erfüllt mit dem Ergebnis, das wir die Gebührenrefundierung, trotzdem nicht retour bekommen haben weil die Nationalratswahl angestanden ist, als das diskutiert worden ist. Da beißt sich die Katze in den Schwanz – das Problem ist, wenn man gerade als öffentlich-richterlicher Sender bei der politischen Entscheidung der Gebührenrefundierung von der Politik abhängig ist, die sag' ich mal nicht gerade ein großes Interesse daran haben gerade investigative Geschichten zu fördern, weil da oft vielleicht Tatsachen raus kommen, die sie lieber nicht sehen wollen- dann ist das ein Punkt der problematisch ist.

Der zweite Faktor ist der, dass gerade was den ORF betrifft, der sich ja aus einem Drittel aus Werbeeinnahmen finanziert die Werbeeinnahmen sehr wichtig sind. Wenn große Firmen den Geldhahn zudreuen dann ist das natürlich was, dass das Unternehmen unglaublich belastet. Und da muss die Geschichte wirklich gut sein, das man sagt „wir verzichten auf Millionen Werbeeinnahmen von der Firma XY“- und das wissen die Firmen natürlich auch und melden sich nicht beim Sendungsverantwortlichen sondern rufen gleich ein paar Etagen höher an. Die sind sehr gut vernetzt. Das ist wirklich das zweite große Problem. In Wahrheit wäre eine Haushaltsabgabe, wie es die in Deutschland gibt, eine unglaublich wichtige Rahmenbedingung um Sachen, wie mehr Recherche und investigatives Arbeiten im ORF wieder stärker zu fördern. Weil wenn ich als Unternehmen damit rechnen kann, das ich den Betrag „X“, aus der Haushaltsabgabe zur Verfügung habe, dann kann ich auch besser damit rechnen und umgehen. Das Problem wird sein, dass wir leider nie ohne Werbung auskommen werden, weil wir einfach zu klein sind. Aber es wär‘ wahrscheinlich gut, wenn man das ein bisschen auf stabilere Beine stellen könnte.

Das ist leider aber Zukunftsmusik!

Wenn ich mir was wünschen könnte, naja die Werbeeinnahmen- das werden wir nicht in den Griff bekommen. Das Einzige, das man in den Griff bekommt ist wahrscheinlich, der politische Einfluss, aber das ist auch schwierig weil die Parteien naturgemäß geringes Interesse haben, das zu entpolitisieren, kritisch zu berichten darum werden sie nicht möglichst viel Geld für diese Zwecke hergeben wollen.

IL: Was haltest du von der Einführung einer eigenen investigativen Redaktion beim ORF?

EL: Ich glaub schon, dass das spannend wäre. Die Sache ist halt nur, dass du damit trotzdem unterschiedliche Formate bespielen müsstest. Du hättest vielleicht dann eine Redaktion die unterschiedliche Formate bespielen muss- ob das so gescheit ist, weiß ich gar nicht.

Ein „Report“- Redakteur, weiß sicher viel besser wie man Dokumente durchforstet, wem man vertrauen kann, wer Experte ist. Der hat ein ganz anders Umfeld und weiß wie man in diesem Umfeld arbeiten kann. Und ich weiß, das in meinem Umfeld besser.

Du brauchst in Redaktionen wo es sich anbieten würde, da wär es spannend wenn da spezifisch geschult werden würde und wenn da auch gefördert werden würde.

Vielleicht kann ich noch was Positives sagen: ich glaub' das es gerade viele junge Leute gibt- aber nicht nur Junge, sondern viele Leute, die gerade auch im öffentlich-rechtlichen- obwohl seit Jahren gespart wird und die Bedingungen immer schwieriger werden aber ich glaube, dass es trotzdem ganz viele Leute gibt, die ein Stück weit Ethos haben, hoch motiviert sind, sagen sie möchten das machen und bereit sind mehr für eine gute Geschichte zu investieren. Also ich glaube von Seiten der Leute her, ist sehr viel Potential da. Ich merk' das bei mir in der Redaktion, das wir einfach sehr viele freie Mitarbeiter haben, die sich nicht nur darum reißen die schnellen Geschichten zu machen, sondern auch längere Beiträge machen. Weil es natürlich für dich selber auch diese Freude bereitet, wenn du eine richtig gute Geschichte auf Sendung bringst, wenn du auch aus der Redaktion Schulterklopper kriegst – nach dem Motto „hast du gut gemacht“. Ich glaub' es gibt genug Leute die noch Ehrgeiz haben, Enthusiasmus haben, hochmotiviert sind und sagen „ich möchte durchaus Geschichten machen, die nicht irgendwie 0815-APA-Meldungen abschreiben bedeuten, sondern wo ich Newswert produziere“.

Quer durch die Redaktionen gibt es durchaus Leute, die selber recherchieren möchten und nicht irgendwas zusammenschreiben wollen.

Es sind halt einfach die finanziellen Zwänge, die einfach da sind – leider! Aber wie gesagt, ich glaube das Potenzial wär' auf jeden Fall da und die Leute sind auf jeden Fall motiviert und interessiert daran, dass sich da wirklich was tut!

IL: Dann vielen vielen Dank!

EL: Bitte sehr!

Transkription des Interviews mit Mag. Waltraud Langer, geführt am 30.04.2014:

IL: Welche Aufgabe erfüllt der investigative Journalismus im ORF?

WL: Investigativer Journalismus ist selbstverständlich eine der Kernaufgaben des Journalismus. Das wir hinterfragen, das wir dort hinschauen wo es auch weh tut, das wir quasi die dunklen Ecken ausleuchten und uns anschauen. Das wir

Misstände aufdecken- es ist wirklich eine der Kernaufgaben. Weil wenn wir es nicht machen, wer soll es denn machen?

Es gibt vielleicht auch in der Zivilgesellschaft, auch so eine wie die Erin Brockovic, also es gibt natürlich auch in der Zivilgesellschaft so positive Beispiele von sehr engagierten Bürgerinnen und Bürgern, aber ich denk' mir, man das kann man auch nicht von vornherein erwarten. Also insofern denk ich mir, wenn's schon einen Beruf gibt der auch dafür da ist – natürlich nicht ausschließlich, aber auch dafür da ist, , dann zählt es natürlich dazu.

IL: Welche speziellen Aufgaben hat der investigative Journalismus im ORF?

WL: Er ist wichtiger, als man glauben würde! Ich glaube, dass wir da eigentlich ziemlich unterschätzt werden bei dem was wir da machen. Da tun sich die Printmedien zum Teil ein bisserl leichter weil da gibt's dann einen Reporter pro Magazin und denn kennt man dann, wie den Kurt Kuch oder beim Format den wie heißt er noch gleich, der mit dem schwierigen indischen Namen, der Ashwien Sankholkar und der Florian Klenk beim Falter– also da gibt's ein paar Aushängeschilder des investigativen Journalismus. Da können wir mit den Namen weniger mithalten, aber es gibt bei uns wesentlich mehr weil es auch in den unterschiedlichsten Sendungen ist und weil wir nicht, was weiß ich zwei Seiten reserviert haben sondern weil's halt dann ein Beitrag im „Report“ ist, bei „Am Schauplatz“ ist, im „Weltjournal“ ist- oder in „heute konkret“ ist. Es mischt sich mehr, ja?!

IL: Sollte der investigative Journalismus im ORF, Ihrer Meinung nach als Kontrollorgan fungieren?

WL: Also als Kontrollorgan würde ich es weniger sehen, das ist mir ein zu amtlicher Ausdruck – ich würde wirklich sagen, es geht um das Ausleuchten dunkler Ecken. Das wir da mit dem Scheinwerfer hinschauen und uns das genauer anschauen.

IL: In wie weit fällt das Aufdecken von Misständen, Ihrer Meinung nach, unter die Informations- und Sorgfaltspflicht des ORF?

WL: Das ist sicher ein Teilbereich, dessen was wir machen. Das eine ist natürlich, das wir über das berichten was passiert, wir sagen was es unserer Meinung nach sein könnte, also als positive Zielvorstellung und selbstverständlich ist es genau so ein Kernbereich, das man sagt und da und da

stimmt etwas nicht. Egal ob es politisch ist ob es wirtschaftlich ist oder auch im chronikalen Bereich.

IL: Was ist das „Besondere“ am investigativen Journalismus?

WL: Ich würde gerne noch etwas Anderes sagen- etwas was mir wichtig ist, dass ich festgestellt habe.

IL: Bitte gerne!

WL: Also ich bin jetzt seit fast 4 Jahren hier, im Sommer sind es 4 Jahre, das ich hier Chefredakteurin und Hauptabteilungsleiterin bin und da ist mir ganz stark aufgefallen, dass es in viel mehr Bereichen jetzt diesen investigativen Journalismus gibt. Also früher hätte ich mir vielleicht gedacht, naja das machen halt die vom „Report“. Wir machen aber ganz viel in der Sendung „Am Schauplatz“, wir machen ganz viel in „heute konkret“, wir machen auch ganz viel im „Weltjournal“, also auch dort schauen wir uns kritische Konsumentengeschichten an, wie zum Beispiel Arbeitsbedingungen- oder auch Produktionsbedingungen. Also so wie „Bittere Schokolade“, wie Kinder in Afrika arbeiten oder wenn Arbeiter jeden Tag mit ganz argen Chemikalien arbeiten und denen ausgesetzt sind. Dieser investigative Journalismus ist nicht- bei uns denkt man automatisch ein bisserl an die Innenpolitik, aber er ist viel weiter gefasst als man glauben möchte und wir machen auch viel mehr als eigentlich öffentlich so bewusst ist.

IL: Ich hab auch schon mit Elisabeth Lind von „heute konkret“ gesprochen und da ist mir erst aufgefallen, wo hier überall der investigative Journalismus drinnen steckt. Das merkt man als bloßer Zuseher oft gar nicht so!

WL: Ja eben! Es ist wirklich die Konsumentenebene in Österreich, international, es ist aber auch die Innenpolitik, es ist die Außenpolitik und es ist die Wirtschaft und gerade in der Wirtschaft hat es natürlich in den letzten Jahren auch ganz viel gegeben.

IL: Welche investigativen Recherchemethoden kommen denn beim ORF zum Einsatz?

WL: Auch da muss man differenzieren: Ganz einfache Antworten gibt es hier nicht! Zum Beispiel produzieren wir beim „Weltjournal“ viel selber und zum anderen kaufen wir aber auch Formate ein. Und da wäre, es zum Beispiel das wir überhaupt bei den Käufen darauf achten, dass wir investigativen Journalismus von anderen kaufen. Auch das ist eine bewusste Entscheidung. Also man muss

es nicht alles selber machen, wenn es spannende Dokumentationen von der BBC oder von deutschen Kollegen, von Französischen- wo auch immer gibt. Warum sollten wir das nicht machen? Und das ist eben eine Frage der Auswahl. Wir könnten auch darauf verzichten, aber wir sagen bewusst „ja das wollen wir, wir wollen Dinge aufzeigen, wir wollen aufdecken!“. Ein anderes Beispiel ist die „Hypo“, da ist die Reporterin- Andrea Grabner an die Adria gefahren und hat sich das dort vor Ort angeschaut und damit eigentlich den ganzen Skandal aufgedeckt, damit hat das alles erst angefangen und die Sache „Hypo“ ins Rollen gebracht. Also wir produzieren sehr viel selbst aber natürlich kaufen wir auch Dokumentationen dazu.

IL: Welche rechtlichen Grenzen ergeben sich beim investigativen Journalismus?

WL: Wir sichern uns da ganz gut ab, also wir haben eine sehr gute Rechtsabteilung bei uns im ORF und da besprechen wir schon vorher über das Thema und wir achten hier auch auf einzelne Formulierungen im Text. Wir schauen uns die Beiträge auch gemeinsam mit der Rechtsabteilung genau an und passen hier wirklich auf, dass da nichts passieren kann. Natürlich kommt es aber trotzdem immer wieder vor, dass wir- also das der ORF geklagt wird. Das ist ja oft so, weil gerade bei investigativen Reportagen Dinge beleuchtet werden, die Anderen vielleicht unangenehm sind und die vor allem oft großen Unternehmen unangenehm sind. Uns fällt hier überhaupt immer mehr auf, dass in letzter Zeit viel stärker mit Rechtsmittel gegen uns vorgegangen wird. Also dadurch, dass ja oft Menschen, die Vermögend sind oder Firmen im Mittelpunkt der Beiträge stehen, können sich die auch sehr gute, teure Anwälte leisten. Diese aggressiven Anwälte klagen uns noch vor der Ausstrahlung und wollen die Ausstrahlung so, mit allen Mitteln verhindern. Das haben wir bei der Sendung „Am Schauplatz“ mehrmals erlebt. Zum Beispiel haben wir da ja über Immobilien, über einen „Immobilien-Hai“ berichtet und da hat uns der Anwalt noch vor der Ausstrahlung eine Klage angehängt. Es sind auch nur mehr selten die Politiker oder die Personen selbst, die uns klagen sondern da kommt sofort nur mehr der Rechtsanwalt. Da ist es schon wichtig für uns, dass wir uns schon im Vorfeld mit der Rechtsabteilung beraten und die helfen uns auch schon mit kleinen Formulierungen im Text.

IL: Auf welche ethischen Grenzen stößt man, bei der investigativen Recherche?

WL: Also zum einen achten wir natürlich auch das Medienrecht, da zum Beispiel auf Jugendliche auf berufliches Fortkommen und so weiter und wir haben auch unsere eigenen Kriterien. Wir machen keinen „Schmuddeljournalismus“, sondern respektieren die Grenzen. Gerade bei der versteckten Kamera ist das immer so eine Sache, ich finde ja das es zum einen unfair ist und außerdem kann man die versteckte Kamera ja nicht immer einsetzen weil man ja gerade im Fernsehen die Bilder braucht. Das ist im investigativen Printjournalismus leichter und auch die, beim Radio können ohne Bilder eine Geschichte erzählen aber wir haben ohne Bilder gar nichts. Und da brauchen wir Bilder, die wir aber oft mit der versteckten Kamera nicht bekommen weil wir da ja auch immer Gesichter und Stimmen unkenntlich machen müssen also die werden nachgesprochen. Darum muss man überdenken, ob man die versteckte Kamera einsetzt oder nicht.

IL: Elisabeth Lind hat mir auch erzählt, sie wägt das auch nach dem eigenen Empfinden ab und möchte natürlich keinen Einzelpersonen Schaden zufügen.

WL: Ja genau also da muss man schon gut aufpassen weil mit so einer investigativen Geschichte, da kann man jemanden ruinieren. Wenn wir da zum Beispiel über eine große Firma berichten, dann ist das schon etwas Anderes, als wenn man über eine einzelne Person einen Beitrag macht. Und es ist auch nicht unser Ziel einzelne Personen an den Pranger zu stellen. Also gerade hier ist es schon immer auch eine Frage nach dem eigenen Empfinden.

IL: Welche ökonomischen Grenzen ergeben sich hier?

WL: Wir machen mehr investigativen Journalismus als oft bekannt ist und natürlich ist das sehr aufwändig. Oft recherchiert man über Wochen oder Monate und wird nicht fündig und dann hat man oft nicht genug Bildmaterial das kann dann den ganzen Beitrag zunichte machen und es kommt weniger dabei raus als man sich vorher gedacht hat. Ein anderes Beispiel ist hier die Geschichte von „Am Schauplatz“, wo der Robert Grodon über die Bienen, das Bienensterben berichten wollte und damit eigentlich einen Umweltskandal aufgedeckt hat. Der hat auch immer wieder recherchiert und dann ist das wieder ins stocken geraten und dann hat er doch wieder etwas gefunden also da braucht man einfach sehr viel Zeit und sehr viel Personal. Und die anderen Kollegen werden auch nicht gerade begeistert sein, wenn ich einen für einen Beitrag monatelang arbeiten lasse. Und Österreich ist ja auch sehr klein, wenn man sich da dagegen Deutschland oder so ansieht. Die Medienunternehmen sind ja viel größer.

IL: Wie sollte sich der investigative Fernsehjournalismus aus Ihrer Sicht im ORF verändern? Was würden Sie sich wünschen?

WL: Naja die Personalsituation im ORF ist ja bekannt, ich würde mir mehr Personal wünschen aber wir wissen, dass es das nicht spielen wird. Und es wäre besser, wenn es keine freien Mitarbeiter sind weil dann können sie sich auch auf den Schutz verlassen. Das ist bei freien Mitarbeitern immer schwierig und wir wollen ihnen ja helfen und mit der Rechtsabteilung im ORF zur Seite stehen aber bei freien Mitarbeitern geht das nur bedingt.

IL: Welche Chancen hat der investigative Fernsehjournalismus im ORF?

WL: Wir machen ja mehr als man eigentlich weiß oder als einem als Konsument bewusst ist.

IL: Aber welche Mitarbeiter würden Sie sich zum Beispiel wünschen, wenn sich einer vorstellen kommt?

WL: Er müsste unerschrocken sein, er müsste sich beeindrucken lassen können und er sollte keine Angst haben. Ich glaube aber, dass man den investigativen Journalisten per se nicht einfach einstellen kann. Da muss man schon der Typ dafür sein und dafür brennen, denn ich kann nicht irgendeinem Journalisten die investigative Arbeit einfach umhängen das ist schon eine Sache, die man gerne machen muss und man muss hartnäckig sein und sich nach so schnell abbringen lassen von einem Gedanken den man hat. Also das ist schon auch immer eine Typ-Frage.

IL: In Deutschland gibt es beim WDR eine eigene investigative Redaktion, würden Sie sich das auch für den ORF wünschen?

WL: Ja, es gibt ja auch bei uns Seminare aber es gehört auch immer viel persönlicher Ehrgeiz dazu. Ich finde aber, dass man keine eigene investigative Redaktion gründen muss, die nur dafür zuständig ist. Wir haben das mal überlegt, aber da ist das Problem, dass Radio und Fernsehen sehr unterschiedliche Geschwindigkeiten haben. Radio ist ein viel schnelleres Medium und das Fernsehen braucht die Bilder, sonst geht es nicht. Wir haben den investigativen Journalismus ja in den unterschiedlichen Sendungen und wenn das alles aus einer Redaktion kommen würde, würde es zum einen viel länger dauern weil die Beiträge ja an sich sehr zeitintensiv sind. Ich glaube also, dass man viel weniger Investigatives schaffen würde als wir es jetzt machen und außerdem würde bei einer einzigen investigativen Sendung der Druck zu groß

werden. Wenn man dann für jede Woche – also der „Schauplatz“ wird auch nicht jede Woche gesendet , wenn man dann für jede Woche mehrere investigative Beiträge machen müsste dann steckt hier ein sehr großer Druck dahinter und man versucht auf Biegen und Brechen unbedingt was Investigatives zu finden. Das wäre nicht richtig, weil manchmal es einfach nichts gibt. Und dann muss man dem auch Zeit geben.

IL: Vielen Dank!

WL: Danke!

Transkription des Interviews mit Mag. Robert Wiesner, geführt am 08.05.2013:

IL: Wie würden Sie investigativen Fernsehjournalismus definieren?

RW: Zunächst macht das Medium keine großen Unterschied, es ist der Versuch auf Dinge draufzukommen, die nicht offensichtlich sind, die nicht von den Beteiligten oder von denen, die bestimmte Dinge zu verantworten haben offengelegt werden oder halt Verstecktes herauszuholen, Dinge zu publizieren die zunächst nicht für die Öffentlichkeit bestimmt sind aber für die Öffentlichkeit relevant sind. Das Fernsehen ist natürlich einerseits ein Nachteil, weil viele investigative Geschichten davon leben, dass Leute im Vertrauen was erzählen und wenn wir jetzt klassischerweise jemanden brauchen, der vor der Kamera was erzählt dann ist das eigentlich ein Handicap. Andererseits haben wir natürlich den Vorteil, der ganz speziellen Glaubwürdigkeit des Bildes. Das heißt, wenn wir mal was zeigen können dann wirkt das oft stärker als eine pure Beschreibung. Und ich sag immer, das Fernsehen ist für ein paar Dinge erfunden worden – unter anderem auch dafür erfunden worden, das man Leuten ansieht, wenn sie lügen. Das heißt, das Fernsehinterview in einer investigativen Geschichte - auch das Fernsehinterview, mit unter Anführungszeichen „Beschuldigen“, hat natürlich eine besondere Kraft wenn es einem so gelingt, es so zu führen- auch wenn sie alles abstreiten, dass man ihnen an der Nasenspitze ansieht das sie eigentlich schwindeln oder sich herausreden wollen. Das kann man mit jedem Autoren Talent versuchen zu beschreiben, im Fernsehen ist es aber einfach um Klassen glaubwürdiger. Das heißt zum einen sind wir benachteiligt, weil wir einfach nicht das, was wir aus drei Quellen- und glaubwürdig von irgendwelchen Leuten gehört, in einem schönen Text

zusammenschreiben können. Wir müssen uns immer mit Annäherungen in den Bildern behelfen. Auf der anderen Seite wirken die Bilder dann auch viel stärker als ein einfacher Text.

IL: Sie haben vorhin gesagt, „Dinge die relevant sind, für die Öffentlichkeit“ – was ist denn relevant für die Öffentlichkeit?

RW: Das muss man sich dann im Einzelfall ansehen, ich hab die Einschränkung nur gemacht, um einen klaren Trennstrich zu ziehen. Zu privaten Lebenszusammenhängen zu intimen Details, die gehen die Öffentlichkeit nichts an obwohl sie in Zeitungen immer wieder dargelegt werden auch mit dem gleichen Anspruch „wir decken irgendetwas auf“. Also private Lebenszusammenhänge gehen niemanden was an, aber sehr wohl Dinge, wenn Öffentliche Mittel verschwendet werden, wo Politiker ganz offensichtlich im Kontrast zu ihren Ansprüchen handeln und leben.

IL: Sehen Sie den öffentlich-rechtlichen Rundfunk als investigatives Medium an?

RW: Vom Anspruch her sicherlich - von den Möglichkeiten auch, vielleicht mit der Einschränkung das wir halt jetzt nicht nur wegen der Regeln, die für uns gelten sondern auch wegen der eigenen Ansprüche vielleicht ein bisschen zurückhaltender- oder vorsichtiger sind als andere. Das hat nichts mit Feigheit zu tun sondern das hat damit zu tun das wir uns halt vielleicht oder hoffentlich ein, zwei, drei Mal genauer überlegen bevor wir irgendwas behaupten, bevor wir irgendjemanden einer Sache beschuldigen. Also so Geschichten, wie die, die jetzt kürzlich im Profil zu lesen war wo man sich auf eine einzige Person gestützt hat, im Prinzip jemanden einen sehr abschneiderischen Vorwurf gemacht hat das kommt bei uns hoffentlich nicht vor und da bin ich auch froh darüber.

IL: Gilt das jetzt nur für den öffentlich-rechtlichen Rundfunk oder gilt das für Qualitätsmedien im Allgemeinen?

RW: Das ist sollte bei Qualitätsmedien im Allgemeinen sein! Wir haben insgesamt aber einen höheren Anspruch zu verteidigen, also wenn man quasi kein Qualitätsmedium- oder keine Qualitätszeitung hat und einen derart kodifizierten Anspruch an die eigene Qualität hat- das man das Produkt daran messen könnte - deswegen sind ja die Medienjournalisten, zum Teil auch das Publikum mit uns immer strenger, also Informationsprogramme die anderswo durchaus akzeptiert werden, da sagt man „aber der ORF kann sich doch sowas nicht

erlauben“. Das ist ein bisschen ungerecht manchmal, aber das zeigt auch das der Anspruch noch glaubwürdig ist und das wir den auch respektieren müssen.

IL: Welche Aufgaben und Funktionen erfüllt der investigative Journalismus speziell im ORF?

RW: Keine, die wir jetzt wesentlich unterscheiden würden von denen im Radio oder Online- oder auch von denen in anderen Qualitätsmedien. Den wesentlichen Unterschied seh' ich aber in unseren Darstellungsformen. Wenn ich ein Beispiel aus meiner Redaktion nennen kann: Die berühmte Geschichte von der alten Dame, der der ehemalige dritte Nationalratspräsident einredet, sie soll eine Stiftung gründen. Das hat die Julia Kovarik eigentlich großartig umgesetzt. Diese Geschichte hat alles gehabt – ausgehend von einem konkreten Fall, Anspruch einer öffentlichen Person an den eigenen Ansprüchen- und hat auch die Umsetzung im Medium genial gemacht. Sie hat ein schönes Interview mit der Dame gemacht, aber auch dann eine Situation, wo der Verantwortliche, mit den Vorwürfen konfrontiert wurde. Und das war so gut gemacht, das man gemerkt hat, wie unangenehm ihm das ist und das er eigentlich spontan versucht sich herauszureden. In dieser Geschichte hat das Fernsehen alle seine Stärken ausgespielt, ohne unter einem der Nachteile, die ich vorher beschrieben hab, zu leiden.

IL: Man hat ja im interview gesehen, dass die Dame keine Ahnung hat, was da passiert ist und der Nationalratspräsident war ziemlich verdutzt, dass jemand danach fragt.

RW: Ja genau, das hat man hier sehr schön gemerkt.

IL: Welchen Stellenwert hat die investigative Recherche allgemein im ORF und speziell beim „Report“?

RW: Ganz allgemein kann ich's schwer beurteilen. Im Report ist es uns sehr wichtig investigativ zu arbeiten. Die schwierigste Entscheidung ist immer, welchen Aufwand man treiben kann, welchen Aufwand ich auch verantworten kann. Wir hören ja viel Interessantes, aber es muss dann in einem vernünftigen Ergebnis zu einem erwartbaren Erfolg sein. Man kann sich da auch sehr leicht vertun und man muss sich selbst gegenüber ehrlich sein- auch wenn ich zu einer Geschichte alles weiß und etwas dazu schreiben könnte kann es sein, dass die Sache nichts für das Medium Fernsehen ist. Dann muss man früh genug die Reißleine ziehen und sagen „geht sich nicht aus, können wir nicht machen“ - und

bevor Sie fragen: Diese eigene Überlegung „ist ein Projekt realistisch“ oder die Entscheidung das werden wir in der uns zur Verfügung stehenden Zeit- oder mit dem uns möglichen Aufwand nicht realisieren können, das ist ein weit aus größeres Hindernis als es irgendwelche bösen Anrufe jemals sein könnten. Also ich hab nicht den Eindruck! Manchmal sagen wir, wenn wir das machen riskieren wir, das wir das wir sonst eine nur unzureichende Sendung zusammen bringen.

IL: Das heißt, es ist dann weniger der Einfluss von außen als von den ökonomischen Begebenheiten, kann man das so zusammenfassen?

RW: Ja! Die Verpflichtung zur Sparsamkeit ist ein größeres Hindernis als irgendein böser Anruf, weil gegen irgendeinen bösen Anruf kann man sich wehren, Geld kann man nicht herbei zaubern.

IL: Sehen Sie den investigativen Journalismus im ORF als Kontrollorgan, für die Machenschaften die in Österreich und der Welt passieren an?

RW: Das ist was, was investigativer Journalismus ist und auch bei uns ist - also ja!

IL: Zählt es auch zur Informationspflicht des ORF, über solche Missstände zu informieren?

RW: Es ist jedenfalls durch den Informationsauftrag gedeckt!

IL: In welchen ORF-Sendungen wird investigativ gearbeitet?

RW: Beim „Report“ sicherlich - also in dem was ich überblicken kann sozusagen „Thema“ macht das, „Schauplatz“ macht das, die „Zeit im Bild“ - vor allem 2 macht das und man kann das sicherlich auch in manchen „Weltjournal-Geschichten“ finden. Bei Dokus ist das wahrscheinlich ein Grenzfall, da werden in guten Dokus auch international solche Elemente drinnen sein aber eine Doku hat üblicherweise einen umfassenderen Anspruch.

IL: Dann sind wir auch schon beim „Report“ – was sind die Ausgangspunkte von einer investigativen Recherche beim „Report“?

RW: Das sind fließende Grenzen also in der Regel kommt man bei der großen Mehrzahl der Geschichten an einen Punkt, wo man merkt „Moment einmal“, da muss man jetzt graben damit man zum Ergebnis kommt das man braucht oder das man wünscht. Sonst gibt's bei den Ausgangspunkten zwei typische Fälle: entweder der mehr oder minder vertrauliche Hinweis, wo man halt aufmerksam gemacht wird auf etwas. Das war das, wo die Julia Kovariak in dieser Meschar-Geschichte am Anfang gestanden ist. Da sie hat Leute kennen gelernt die die

Frau Meschar gekannt haben und die haben gesagt „pass auf die alte Frau ist jetzt in einer ziemlich misslichen Lage, weil ihr Geld ist weg und sie hat keine Verfügung mehr“. Da war dann das Hauptproblem zuerst einmal die Fakten zu checken, ob das wirklich so ist und dann zweitens mit der Frau einmal ins Gespräch zu kommen und ihr genügend Vertrauen garantieren zu können- oder ihr die Garantie zu geben das sie uns vertrauen kann und das sie zuzusagen, ohne ihre eigenen Interessen zu beschädigen, dass sie mit der Kollegin reden kann. Das ist sozusagen der eine klassische Fall und der andere klassische Fall ist, das man vor irgendeinem Phänomen steht und sagt die Angebote an Erklärungen sind unglaublich, der genannte Grund kann es nicht sein.

Das sind sozusagen zwei Punkte. Im ersten Fall, hat man „Informationshäppchen“, die man überprüfen muss und im zweiten klassischen Fall geht's darum zu überlegen wie man an die Quellen heran kommt, die einen Sachverhalt erklären können, unabhängig von dem, was die Verantwortlichen als Erklärung anbieten.

IL: Danke! Welche Recherchemethoden werden beim Report angewandt – also ich bin in meiner Arbeit auf die versteckte Kamera fokussiert, verwenden Sie die versteckte Kamera auch?

RW: Eigentlich relativ selten und da gibt's ja auch in den Programmrichtlinien ganz klare und strenge Auflagen. Die versteckte Kamera würde ich nur in den seltensten Fällen als Rechercheinstrument betrachten. Ich seh' sie eher als Dokumentationsmittel. Also wenn man mit einer versteckten Kamera arbeitet, dann sollte man die Fakten eigentlich schon gecheckt haben, dann sollte man im Prinzip schon wissen was es zu filmen gibt oder was es zu sehen gibt und dann eher versuche einen Sachverhalt mit einer versteckten Kamera zu beweisen.

Also wenn man sich mit einer total versteckten Kamera irgendwo aufstellt dann wird man wahrscheinlich lange warten bis irgendein Geheimnis aufkommt und man soll sie ja auch verantwortungsvoll einsetzen. Und in der Praxis spielt das auch gar nicht so oft eine Rolle, weil die versteckte Kamera ja nur unter bestimmten Voraussetzungen, einsetzbar ist. Das heißt wir haben es viel öfter damit zu tun das man mit einer offenen Kamera wo hin geht und durch genaue Fragestellung, durch beharrliches Nachfragen durch Lästigsein irgendwie zu den Bildern kommt, das funktioniert viel öfter.

IL: Funktioniert das auch besser?

RW: Naja man hat in der Regeln eine bessere Bildqualität, wie bei der versteckten Kamera. Die ist ja, wenn man sie in einer Handtasche hat, sehr klein aber naja besser?!

Also ich hab selber schon mit Beidem gearbeitet, es kommt wirklich auf die Situation an. Bei der versteckten Kamera hat man im Nachhinein oft das Problem, das man dann wieder überlegen muss, ob der Sachverhalt den man damit abgebildet hat so wichtig ist, das es den Einsatz dieses Mittels rechtfertigt. Und wenn es um Leute geht die nicht Personen öffentlichen Interesses sind, dann muss man die eh anonymisieren.

IL: Bei „konkret“ wird die versteckte Kamera öfter für die Konsumentenreportagen verwendet.

RW: Da würde ich das auch eher als dokumentarisches Instrument betrachten und nicht als Rechercheinstrument, weil Rechercheinstrument wäre wenn man von einem Geschäft zum anderen geht und schaut ob man irgendwas „Arges“ findet und das kann man vom Aufwand her auch nicht vertreten.

IL: Geben sie bei der Recherche, bei einem Interview immer Ihre Identität und das Ziel des Beitrags preis?

RW: In der Regel machen wir das schon! Weil wir aber in einem katholischen Land leben gibt es das Instrument- analog zur Notlüge, das man manchmal abstraktere Formulierungen verwendet.

IL: Zum Beispiel?

RW: Abstrakt genug, um das Ziel nicht zu gefährden und so konkret wie nötig, um den gesetzlichen Auflagen zu entsprechen. Ein konkretes Beispiel fällt mir so schnell zwar nicht ein aber eins haben wir uns damals lange überlegt: ich hab's jetzt nicht mehr 100%ig im Kopf aber die Julia Kovarik hat den Nationalratspräsidenten Graf um ein interview gebeten über Anspruch und Wirklichkeit und Ehrlichkeit in der Politik. Und das hängt ja auch sehr davon ab, mit wem man es zu tun hat. Das ist vielleicht ein ganz gutes Beispiel: bei der Frau Meschar hat sie mit ganz offenen Karten gespielt – ich hab davon gehört, wollen sie mir das erzählen,... In der ersten Phase erzählen Sie es mir mal so damit ich mich auskenn', damit ich auch bestimmte Sachen nachschauen kann. In dieser Phase bleibt alles vertraulich, ich verspreche Ihnen, dass ich das ohne Ihre Zustimmung nicht verwenden werde.

Wenn man mit einem Spitzenpolitiker redet, kann man anders agieren. Das ist ein ganz gutes Beispiel – und je wichtiger oder routinierter oder erfahrener diese Gesprächspartner sind, desto allgemeiner kann man die Sache beschreiben.

IL: Ja weil wenn man mit der Tür ins Haus fällt, dann blocken Politiker gleich ab und der Pressesprecher steht hier.

RW: Ich hab selber einmal eine Geschichte gemacht das war so ähnlich, da hat mich jemand auf Fotos, die auf der Homepage von einer schlagenden Vereinigung gestanden sind aufmerksam gemacht. Da waren Jugendliche mit ziemlich lädierten Oberkörpern zu sehen, die auch Verletzungen im Gesicht und so gehabt haben. Und daneben war der damals grad frisch gewählte Nationalratsabgeordnete Zanger von der FPÖ zu sehen. Und da haben wir uns zuerst einmal diese Bilder gesichert, abgefilmt und dann hab ich den Herrn Zanger angerufen und gesagt „Sie sind jetzt gerade gewählt worden ich will ein interview mit Ihnen machen“, und der hat nicht weiter nachgefragt worum es gegangen ist und dann haben wir sozusagen von seiner Tätigkeit bis zu Frage, ob er es verantworten kann das er Jugendliche solchen Ritualen unterwirft, bis zur Frage was er eigentlich vom Nationalsozialismus hält, haben wir alles abgefragt. Das war eine Interviewanfrage ohne dass wir die Themen eingegrenzt hätten, daher hab ich auch nichts Falsches sagen müssen und er hat sich um Kopf und Kragen geredet.

IL: Da war gar kein Pressesprecher dabei, der das abgebrochen hat?

RW: Nein das war in Knittelfeld wo er zu Hause ist und da sind wir in seinem damaligen Büro gesessen, das ist schon ein paar Jahre her!

IL: Wird das aber nicht immer schwieriger, weil die Politiker immer besser gecoacht sind? Und die sagen ja ohne Pressesprecher gar nichts mehr oder?

RW: Ja, die sind sehr gut gecoacht! Das wär aber einer der Punkte, wo sich wieder die Stärke des Fernsehens zeigen könnte. Also wenn wir solche Interviews machen, dann sagen wir den Kameralenten aus Prinzip „die Kamera läuft durch“. Stellen Sie sich eine Gesprächssituation vor, wo eine heikle Frage kommt, der Pressesprecher springt ins Bild und sagt „nein das darf nicht sein“ – das ist ungefähr so viel wert wie eine Antwort.

Das ist eine der klassischen Stärken des Fernsehens. Ich bin ja auf die Zeitungsleute in manchen Fragen, gerade was investigatives Arbeiten betrifft

neidisch aber vergleichen Sie so ein Bild mit der Situation eines autorisierten Interviews, wo der entscheidende Halbsatz gestrichen wird.

IL: Ja, das macht das gleich spannender. So, wir sind jetzt auch schon bei den Grenzen, an welche rechtliche Grenzen stoßen Sie bei Ihrer Arbeit?

RW: Das Hauptproblem ist die Beweisbarkeit – zwischen Faktenbeschreibung und übler Nachrede ist manchmal nur ein schmaler Grad. Vor allem die Grenzen des Strafgesetzes, wo es den kuriosen Umstand gibt, dass wenn wir auch einen Politiker ohne sein Wissen filmen, dann darf ich ohne Zustimmung des entsprechend wichtigen Gesprächspartners zwar das Bild verwenden aber den Tonmitschnitt darf ich nicht verwenden, das muss man nachsprechen. In unserer Wiedergabe des Strasser-Videos, haben wir eine ewig lange Diskussion mit der Rechtsabteilung gehabt, die einen sehr restriktiven Standpunkt eingenommen haben und gesagt haben der Paragraph 120 im Strafgesetzbuch verbietet den geheimen Tonmitschnitt. Das heißt in den allerersten Videos, diese „Sunday Times- Videos“ ist der komplette O-Ton von Herrn Strasser übersprochen worden. Er war zwar zu sehen, man hat die Untertitel mit der Übersetzung dazu gehabt, aber er war nicht zu hören und da haben wir nochmal gesagt „aber bitte, das ist ein wichtiger Mensch und so“ und haben dann einen rechtlich absurden, aber für uns sehr praktischen Kompromiss durchgesetzt, dass man ihn ein Stückchen hören dürfte. Das ist dann so gehandhabt worden, wie ein klassischer „Voiceover“, wo man zuerst einen Satz im Original hat, dann ein Stück „Voiceover“, und dann wieder ein Stück Original. Das hab ich dann irgendwie erreicht aber wir haben uns immer die Frage gestellt, was wäre, wenn er versucht hätte sozusagen dagegen zu klagen, was unsere Position erheblich verschlechtert hätte. Und es gab dann darüber auch keine rechtliche Auseinandersetzung, er hat es dann auch gar nicht probiert, ja?!

Die allerersten ZIB Geschichten zu dem Strasserfall, waren komplett „voiceover“ also die waren komplett zugetextet und bei uns, ich glaub sogar in der ersten Geschichte bei uns und dann auf jeden Fall in der zweiten, wo wir dann immer wieder verhandelt haben und gesagt haben, „jetzt ist das überall gestanden“. Das sind sozusagen die rechtlichen Grenzen, die mir so einfallen.

IL: Dann sind wir auch schon bei den ethischen Grenzen – an welche ethischen Grenzen stößt man bei der Arbeit?

RW: Ja, also Opferschutz ist ganz wichtig. Auch Schutz von Leuten die jetzt keine Profis sind, wo man dann auch ein bisschen mitdenken muss. Das gibt's jetzt eh viel seltener, also früher war das viel häufiger. Der Club 2, in seinen gloriosen Jahren - deshalb hat er ja so einen Ruf! Der Club 2 in den gloriosen Jahren hat davon gelebt, das sich die Leute irgendwie total Medien-naiv, da in die Runde gesetzt haben und nach einer halben Stunde vergessen haben dass da Hunderttausende zuschauen und frei von der Leber weg geredet haben. Ich kann mich da an eine Szene erinnern, wie eine 70-jährige Frau, die früher gewildert hat vor der Kamera beschrieben hat, wie sie dem Ganserl das frische Blut ausgetrunken hat, aus der Halsschlagader getrunken hat. Das macht heute niemand mehr, nicht einmal im hintersten Tal, weil alle schon ein Gefühl bekommen haben, dass wenn sie einmal was sagen, dass das alle wissen. Früher war das viel häufiger der Fall. Trotzdem muss man jetzt schon auch noch mitdenken, wenn Leute Vorwürfe erheben, dann kann das natürlich für sie berufliche und soziale Nachteile haben. Da kann es zum Beispiel auch passieren, dass was weiß ich, im Ärger jemand einen Anderen beschuldigt. Da sagt man dann „Moment einmal, sagens das noch einmal ohne die Firma namentlich zu nennen, da ersparen sie sich dann viel“. Da passen wir schon auf!

Und dann ist immer die Abgrenzung des höchstpersönlichen Lebensbereichs, also es gab immer wieder die Debatten, zu seinen Lebzeiten wo immer wieder die Leute gekommen sind mit irgendwelchen Gerüchten über Jörg Haider und seine sexuelle Orientierung. Damals war ich noch nicht Sendungsverantwortlicher aber ich habe in allen Diskussionen immer den Standpunkt vertreten, solange nicht ein offensichtlicher Widerspruch zwischen eigenem Verhalten und öffentlichen Erklärungen besteht, geht das niemanden was an!

IL: Wie sollte sich der investigative Journalismus im ORF verändern oder verbessern?

RW: Er soll blühen und gedeihen!

Also das heißt Möglichkeiten nutzen, Spielräume erhalten und erweitern und halt gleichzeitig schon aufpassen, dass man sozusagen die eigene Glaubwürdigkeit erhält.

IL: Das ist ganz wichtig! Würden Sie für eine investigative ORF-Redaktion stimmen, wenn es eine Abstimmung dazu im ORF geben würde?

RW: Das halte ich für ein problematisches Konzept also auch deswegen weil also... Ja, in der besten Welt sehr wohl!

IL: Ja, der WDR macht das!

RW: Ja, der hat mehr Geld als wir! Voraussetzung für eine eigene investigative Redaktion ist das die keinen Lieferzwang hat. Also das man sagt, ja wir können es uns leisten, dass wir eine Hand voll Leute sitzen haben, die immer dann was produzieren, wenn sie mit ihrer Arbeit fertig sind, dann kann man sich das überlegen. Ich halte trotzdem für problematisch weil sozusagen immer wieder allen möglichen Kollegen irgendwas unterkommt, wo es sich lohnen würde mit investigativen Mitteln weiter hinein zu steigen. Also das Spezialistentum hat dann ein bisschen die Gefahr, das man sagt „okay dafür haben wir eh die Spezialisten“ oder das so eine Spezialredaktion den anderen das Gefühl vermitteln würde ihr dürft das nicht oder ihr könnt das nicht oder ihr braucht das nicht zu tun. Also ich halte es für – auch angesichts der verfügbaren Mittel für gescheiter, wenn das ein allgemeiner Anspruch ist. Wenn man versucht dem, in möglichst vielen Redaktionen gerecht zu werden, als wenn man sagt das ist eine Sache der Spezialisten. Ich würde hier auch die Grenzen nicht so exakt ziehen, die journalistische Aufgabe ist es, insgesamt Dinge zu publizieren die nicht von vornherein offensichtlich sind und ob man jetzt die kleine Pinzette oder das große Brecheisen anwenden muss, ist eine Frage der Zweckmäßigkeit aber meiner Meinung nach, nicht eine Frage des Spezialistentums.

IL: So ähnlich hat das Frau Mag. Langer auch erzählt – also ihre Meinung ist, dass eine spezielle investigative Redaktion dann unter Druck kommen würde und sozusagen immer öfter Dinge als investigativ betitelt, wobei gar nichts investigativ ist.

RW: Ja ein Aufdecken um des Aufdeckens Willens ist auch ein Problem!

Im News hab ich heute auch wieder eine Geschichte gelesen, wo ich mir gedacht hab, da war eine Seite gähnende Leere und da hat man die relativ beste Aufdecker-Geschichte die man gehabt hat reingeben. Da halte ich es für ehrlicher, wenn man eine Reportage macht, wo alle freiwillig mitmachen, die auch interessant ist.

Also mit Gewalt irgendwie was herbeiführen– also ich will niemanden was unterstellen, da besteht dann natürlich auch immer ein bisschen die Gefahr, dass das man jetzt dauernd investigativ sein muss ein bisschen auch das Gras

wachsen hört. Die Gefahr der Paranoia ist hier nicht zu unterschätzen und nicht alles das komisch ist, wird auch mit Vorsatz gemacht. Also ich glaube in der Politik – das ist auch nicht meine Idee- aber hier ist oft die Dummheit eine plausiblere Erklärung als der raffinierte Plan.

IL: Ja, ich denke manchmal passieren auch in der Politik Fehler in der Arbeit, so wie auch anderen Fehler bei der Arbeit passieren können.

RW: Ja, wenn Fehler passieren und dann versucht wird, diese Fehler zu kaschieren, dann kommen oft die absurdesten Sachen heraus, wo man sagt „das könnte nur ein perfider Plan sein“ und oft ist es glaub ich, viel trivialer als man glaub.

Und wenn man dann mit der „Investigativbrille“ heran geht und sagt da muss unbedingt eine Verschwörung dahinter sein, da kann man sich manchmal blamieren.

IL: Ja, gut meine Fragen sind soweit durch – gibt es noch irgendwas, das Sie einbringen möchten oder etwas das ich vergessen haben könnte?

RW: Nein also wie gesagt, die wichtigsten Sachen sind zur Sprache gekommen.

IL: Danke!

Transkription des Interviews mit Dr. Klaus Unterberger, geführt am 20.05.2014:

IL: Meine erste Frage ist eine sehr große und zwar möchte ich wissen, ob Sie den öffentlich-rechtlichen Rundfunk als investigatives Medium beschreiben würden?

KU: Der öffentlich-rechtliche Rundfunk verfügt über Medien die investigativen Journalismus betreiben, so würde ich das korrekt formulieren denn der ORF selbst ist ein Medienangebot, das einer öffentlichen Aufgabe geschuldet ist und einer öffentlichen Aufgabe nachkommt und damit per se nicht investigativ ist.

IL: Aber würden Sie sagen, dass der investigative Journalismus zum ORF dazu gehört oder nicht?

KU: Absolut also der ORF produziert Medien und in dem Zusammenhang natürlich auch Information und als eine Aufgabe- als eine Funktion im Qualitätsjournalismus ist investigativer Journalismus natürlich besonders gefragt. Daher hoffe ich auch, dass wir dem Anspruch von investigativen Journalismus in

den einzelnen Programmen gerecht werden. Das, was man klären muss ist aber, was man unter investigativen Journalismus versteht.

IL: Genau, das ist auch gleich meine nächste Frage. Was verstehen Sie unter investigativem Journalismus?

KU: Ich bin nicht in der Lage eine umfassende Definition dafür abzugeben weil ich mich da auch nicht als Publizistikprofessor verstehe, da müssen Sie andere Experten fragen. Ich verstehe unter investigativem Journalismus die Tatsache, dass JournalistInnen und Journalisten auch die Faktenlage sehr intensiv checken, also sehr intensiv überprüfen, das heißt die Faktizität der Informationen gewährleisten. Das ist heute zu Tage nicht selbstverständlich, denn wir leben ja in einer Welt, in der sehr viel „Copy and Paste“ die Regel ist, da hat sehr viele Gründe. Wenn man von den APA-Meldungen sozusagen zitiert, dann würde man sich auf sicherem Terrain bewegen, weil die APA ja als verlässliche Referenzquelle anerkannt ist aber alles andere, vielleicht schon wieder nicht. Weil wenn Sie heute aus irgendeiner Zeitung irgendwas abschreiben, dann lässt sich schon wieder nicht mehr auf den Wahrheitsgehalt überprüfen. Das heißt, die Tatsache, dass Sie als Journalistin des ORF auch nur verlässliche Informationsquellen, ist wichtig und steht zum Beispiel in unseren Programmrichtlinien. Das heißt, es ist wichtig, dass die Faktizität gewährleistet ist, zweitens ist als Element von investigativen Journalismus zu erwähnen, dass es in besonderem Maße um die „Erklär-Stücke“ geht, das heißt um Informationen, die Orientierungswissen schaffen. Was mein ich damit? Nämlich den Mediennutzerinnen und den Mediennutzern es zu ermöglichen, komplexe Zusammenhänge für sich selbst einordnen- und verstehen zu können. Das bedeutet nicht, dass der Journalist und die Journalistin dazu aufgefordert ist, den Menschen zu erklären, wie sie das zu verstehen hätten oder die Wahrheit hinter der Wahrheit sozusagen zu enthüllen. Das dürfen wir uns nicht anmaßen. Der Rezipient und die Rezipientin entscheidet selbst. Letztendlich geht es um eine Forderung der Aufklärung, im weitesten Sinne nämlich dass es darum geht dass Bürgerinnen und Bürger, in der Lage sind selbstgewählt und selbstständig ihre eigene Meinung zu bilden. Dazu brauchen sie Grundlagen, zuverlässige Informationen aber auch so viele Informationen, dass sie in der Lage sind A mit B in Verbindung zu bringen. Wir befinden uns nicht in einer zweidimensionalen Welt, in der A gleich B gleich C ist, so einfach funktioniert das nicht und daher ist

„Einordenbarkeit“ von Information heute von besonderer Bedeutung, also auch das ist investigativer Journalismus, das man hier versucht Orientierungswissen zu schaffen. Und „Last but not Least“ ist investigativer Journalismus, das man das kritische Element besonders erwähnt- nämlich das Aufdecken, von nicht Bekanntem und ich glaube das meinen die meisten Leute, wenn sie sich von investigativem Journalismus ein Bild machen. Nämlich das die verborgenen Zusammenhänge, die Hintergründe, das was Mächtige unter Umständen bewusst verschweigen, das was man auf den ersten Blick nicht sieht, das was auf den Schattenseiten der Welt ist, das was Journalistinnen und Journalisten bewusst suchen, im besten Sinne des Wortes aufdecken und ans Licht der Öffentlichkeit bringen. Das wären, aus meiner Sicht drei ganz wesentliche Elemente, die investigativen Journalismus definieren. Und die natürlich verschiedene journalistische Genres abdecken. Also die Faktizität, das Überprüfen von Informationen, wird die Kolleginnen und Kollegen im aktuellen Dienst in erster Linie betreffen aber auch der Teil des Orientierungswissen, ob wir heute zum Beispiel in der „Zeit im Bild“, in einem optischen Medium mit „Erklär-Grafiken“ arbeiten, datenjournalistisch abreiten, hilft hier das wir anschaulich machen wie die Zusammenhänge sind. Ich glaube das macht die „ZIB“ im Moment sehr gut, das machen auch andere, wir haben das ja nicht erfunden. Es genügt nicht mehr, den Menschen zu sagen, die Zahl „XY“ – weil eine Zahl allein oft nicht mehr, die eigentliche Bedeutung vermittelt. Das umfasst hier auch die Grafik in Stellung zu bringen, die so klug ist, dass sie veranschaulicht, was gemeint ist, Größenverhältnisse zeigt, erst das kann die Information zu einer wirksamen, zu einer tatsächlichen, zu einer brauchbaren Information machen. Wobei der letztere Aspekt, den ich genannt habe- das Aufdecken eher in den Magazinen eine wichtigere Rolle spielt. In Magazinen, wo man vielleicht ein bisserl mehr Zeit hat, auch Hintergründe zu zeigen, auch Dokumentationen, wo ich längere Interviewstrecken, längere Erzählstränge habe, wo es mir gelingt den Mediennutzer, die Mediennutzerin auch auf eine längere journalistischer Reise mitzunehmen.

IL: In wie weit fällt jetzt das „Aufdecken“, das Sie genannt haben unter die Informations- und Sorgfaltspflicht des ORF?

KU: Ich würde sagen, es fällt definitiv in die von, Ihnen zitierte Sorgfaltspflicht und auch in die Informationspflicht, selbstverständlich! Das Aufdecken des

Hintergründigen des Versteckten, das ist glaube ich eine allgemeine ethische Aufgabe für Journalisten. Das gilt aber glaube ich, nicht nur für den Öffentlich-Rechtlichen. Die Sorgfaltspflicht gilt für den Anspruch qualitätsvollen Journalismus zu betreiben. Da muss man aber auch aufpassen, nicht jedes Aufdecken ist gleich viel wert unter Anführungszeichen, wir haben heut' zu Tage ja auch sehr viel Aufdeckerjournalismus, der fälschlicher Weise so bezeichnet wird. Wo es nur darum geht, in die Privatsphäre der Menschen einzutreten. Also wenn ich das Sexualleben von Menschen öffentlich mach', die sozusagen nicht Gegenstand der Öffentlichkeit sind, dann hab ich auch was aufgedeckt. Aber ich hab die Privatsphäre dieser Menschen nicht respektiert. Wenn heute ich ganz normale Menschen – wie das österreichischen Privatsender das machen, also sogenannte Privatsender, sie sind ja eigentlich deutsche Medienkonzerne, das ich betrunkene Jugendliche in ihrem Privatleben zeige, dann hab ich auch aufgedeckt, wie der Protagonist privat lebt. Oder wie sich diese zwei Protagonisten die Frauen aus dem Ostblock zusammengekauft haben, na dann hab ich auch was aufgedeckt, könnte man behaupten. Aber letztendlich habe ich hier nur ein journalistisches Beispiel für Spekulationen und Voyeurismus geschaffen. Also da muss man schon sehr genau darauf aufpassen ,was darunter gemeint ist, ich glaube das wir uns konsensual damit treffen, das investigativer Journalismus *nicht* meint, das Missachten von Geschmacksgrenzen, das Nichtbeachten von Privatsphäre, also das gehört wiederum als „No Go“, in den Verpflichtungskatalog von Qualitätsmedien, bestimmte Dinge eben ausdrücklich nicht zu machen und dazu gehört das es auch regulative „Safe-Guards“ gibt. Also das sich die Menschen, die Mediennutzer und Mediennutzerinnen nicht nur auf eine Behauptung verlassen können, sondern wissen „aha das wird dort auch überprüft, da gibt's ein Regulativ, da gibt's kontrollierte Qualitätsstandards“. Das ist ganz, ganz wichtig! Und ich glaube, da unterscheidet sich der öffentlich-rechtliche Rundfunk ganz massiv von seinen kommerziellen Kollegen, denn dort wird auch Qualität produziert, das ist gar keine Frage – aber gerade im Fernsehsegment, eben nicht weil es dort so gut wie keine Regeln gibt. Und was passiert, wenn es keine Regeln gibt , das sieht man häufig auch im Onlinejournalismus, das Menschen in ihrer Arbeitskraft so „Downsized“ werden, dass sie nur mehr „Copy and Paste“-Lieferanten haben, die schnell, schnell irgendwas zusammenkopieren sollen. Es

ist trotzdem bewegtes Bild, es ist trotzdem eine Meldung und irgendein Medium. Das hat aber letztendlich mit Zuverlässlichkeit nichts mehr zu tun.

IL: Also Sie verorten investigativen Journalismus definitiv in die Ecke des Qualitätsjournalismus, verstehe ich das richtig?

KU: Na definitiv, definitiv!

Ich meine auch, da muss man wieder reden, was eigentlich Qualitätsjournalismus ist. Denn Qualitätsjournalismus ist sicherlich nicht nur die Edelfeder, so kompliziert ist das dann schon auch. Da muss man auch ein bisserl aufpassen. Es wäre ganz, ganz schlecht, wenn wir hier eine soziale Segmentierung in den Begriff einführen würden. Das man sagen würde, Qualitätsmedien- das ist überall, wo es viel Geld gibt, Hochglanz gibt, lange Artikel gibt, wo es wortreiche Kommentare gibt. Das wäre zu einfach! Natürlich ist das Managermagazin Hochglanz und da fließt viel Geld für die Recherche hinein und da werden die Journalisten hoffentlich genauer recherchieren müssen. Aber wir dürfen Qualitätsjournalismus, nicht ausschließlich an der Bildungselite orientieren. Das ist explizit ein Auftrag des ORF, das er ein gesellschaftlich relevantes Programm hat und das bedeutet, dass er nicht ein Programm hat, das ausschließlich für die Kultureliten bestimmt ist. Dem Denkfehler zu unterliegen Qualitätsjournalismus, ist für die besonders „G’scheiten“ und das ist für die, die sich als Bildungselite verstehen und alles andere ist Boulevard und ganz schlimm. Man muss in besonderem Ausmaß darüber nachdenken, was denn Qualitätsjournalismus zum Beispiel für bildungsferne Schichten bedeutet. Es ist Qualität, wenn wir es heute schaffen eine Fernsehsendung, eine Nachricht für Menschen aufzubereiten, die nicht so viel Zeit haben, das sie sich eine Dokumentation um 23:30 Uhr anschauen können, aber trotzdem ein Informationsbedürfnis haben. Wir senden um 17:20 Uhr, vertrauenswürdige Informationen an dieses Segment, an dieses Publikum, dann ist das aus meiner Sicht auch Qualitätsjournalismus. Das sieht manchmal zwar, auf dem ersten Blick nicht so aus- aber auch das ist Qualitätsfernsehen.

Auch Unterhaltungsformate, wie die „Karlich-Show“, können sich an Marken orientieren, man muss bedenken wie die Menschen rüber kommen, die dort auftreten. Bei einem Qualitätscheck der Karlichshow ging es zum Beispiel, um die Fragen wie behandelt man die Menschen, die dort zu Gast sind, wie werden Fragen aufgelöst oder bleiben die am Ende stehen? Ich will der „Barbara Karlich-

Show“, nicht durchwegs Bestnoten vergeben, aber ich will aufmerksam machen, dass die Fragen der journalistischen Qualität selbstverständlich für das gesamte Produktportifilo zu gelten hat. Und letztendlich auch für die Unterhaltung. In der Satire gelten natürlich auch wieder andere Regeln, aber auch hier muss man an die Regeln des Qualitätsjournalismus denken. Wenn Sie eine Fernsehserie sehen, die unterhaltsam ist- oder etwas mit ihrem Leben zu tun hat- oder auch ganz bewusst mit etwas zu tun hat, dass sie noch nie erlebt haben dann lernen sie möglicherweise auch hier etwas, aus dem fiktionalen Programm. Da ist die Möglichkeit durchaus gegeben, dass Sie durch den fiktionalen Stoff durchaus mehr lernen als durch zehn Minuten „Zeit im Bild“.

Es prägt uns persönlich mehr! Sie werden das kennen, sie sind zwar 100 Jahre jünger als ich, aber wir alle erleben das, dass uns fiktionale Momente stärker berühren, es wird diskutiert und es ist gesellschaftlich relevant. Das was mit Conchita Wurst passiert ist hier ja ein prototypisches bespielt. Wer diese Person ist, wie sie sich gibt, wie sie kommuniziert, was sie kommuniziert, das ergibt eine Metadiskussion.

Das ist ein Beispiel das die Verhältnisgrenzen überwindet werden können, die vorher bestanden haben. So ein Effekt kann oft mehr bewirken, als ein Workshop- und dann kommt plötzlich ein Popstar, der zum Umdenken bewegt.

In gewisser Weise hat auch das mit unserem Thema hier zu tun ,wie Conchita Wurst mit ihrer Aktivität und ihrem Lied dazu beigetragen hat, Lebenswelten aufzudecken- die für Viele noch verborgen, beschämt oder eigentlich abgelehnt waren. Jetzt reden die Leute plötzlich über die Schwulen- und Lesbenszene und Geschlechtsidentitäten, also Themen die eigentlich heikel sind und ich hab schon das Gefühl, dass ein freier Disput zu diesen Themen entsteht. Und das hat ja auch eine gesellschaftliche Wirkung! Und hier hat ein Popstar dazu beigetragen, dass man ein Thema gesellschaftspolitisch vermittelt. Das Medium ist ja nicht der Popkünstler, sondern das Medium ist ja der Journalist, der dazwischen steht. Und da ist wieder die Frage, wie behandle ich dieses Thema, wie greife ich das auf, wie schaue ich dort hin, lenke ich auf das Thema, schaue ich dort hin, lenke ich den Blick der Öffentlichkeit dort hin oder sage ich „mich interessiert nur das Grelle ,das Anzügliche dieser Person oder das Nackte“. Würden wir beim „Lifeball“, nur das Nackte zeigen, dann würden wir einen schlechten Job machen, obwohl das vielleicht der Aufreger ist. Der Job des Journalisten ist dann auch, die

Zwischenräume auszuleuchten und im Zwischenraum befindet sich manchmal der Inhalt. Und da entscheidet sich letztendlich auch die Qualität des journalistischen Produkts, ob es in der Lage ist diese Zwischenräume auch auszuleuchten, nicht zu übertreiben, sondern auch hinzuschauen, einen Aufmerksamkeitsraum zu schaffen.

IL: Wie definieren Sie die Medienethik?

KU: Ich möchte nicht den Anspruch stellen, das zu definieren, das wäre anmaßend! Dazu sind gescheiterte Menschen da! Ethik ist die Lehre- oder das Verständnis, über adäquates Verhalten und über moralisch anspruchsvolles Verhalten. Und dieses moralische Verhalten, das betrifft natürlich auch die Medien selber. Was Moral ist, ist Mensch gemacht, für sich selber und für den gesellschaftlichen Raum, der uns umgibt. Dazu gehören die Bäume auch, weil Sie auch ein moralisches Verhältnis zu einem Baum haben können, indem Sie die Natur sozusagen respektieren. Auch das würde ich durchaus, als ethisch bezeichnen aber es bezieht sich auf die Beziehung von Menschen- oder wie immer man das definieren mag. Denn es gibt ja die Definition von Tieren als nicht-menschliche Wesen. Und diese Räume darf man durchaus auch erweitern, aber grundsätzlich bedeutet das, dass man bestimmte Instanzen, bestimmte Werte definiert, die das Verhältnis unter den Menschen ausmachen. Und das muss man letztendlich ausmachen also dazu muss es einen gesellschaftlichen Disput geben und das ergibt dann ein ethisches Konzept in dem wir etwas definieren, was anzustreben ist. Das wäre dann der moralische Wert und der bedingt dann etwas das es bestimmte Dinge gibt, die man nicht will. Ich glaube in diesem Spiel bewegen wir uns. Und öffentlich-rechtliche Medien machen das sehr bewusst, in dem sie sich Werte geben. Wir haben gerade im ORF ja einen Prozess, den auch ich da im Public Value-Bereich, sehr vehement betreibe, das wir eine wertgebundene Institution sind. Daher haben wir auch ein Konzept, von fünf Qualitätsdimensionen errichtet, die versuchen Werte und Funktionen zu beschreiben indem wir nicht sagen „wir sind die Besten und die Größten“, weil das ein Blödsinn ist! Aber wir definieren mit diesen Werten, welchen Sinn wir haben, welchen Wert wir für uns und für Andere, für unser Publikum haben. Und diese Frage haben wir uns gestellt, wir haben gesagt „wem soll der ORF was wert sein, wem soll er was nutzen?“ – und da haben wir gesagt er soll dem Individuum was nutzen, das ist der „Individual Value“, er soll der Gesellschaft

was nutzen, das heißt unseren größeren Verbänden in denen wir leben, er soll dem Land was nutzen in dem wir leben weil da zahlen die Leute die ORF-Gebühren und er soll einen internationalen Wert haben. Das heißt, er soll ein Fenster zur Welt sein, nach Innen und nach Außen und wir sollen einen Unternehmenswert haben, damit sich die, die dafür zahlen darauf verlassen können, dass das Unternehmen auch wirtschaftlich effizient- und auch nachhaltig agiert. Wir haben uns diese Hausaufgabe gestellt, weil wir glauben das wir als öffentliche Aufgabe zuverlässig sein sollen, das bedeutet auch, dass wir Auskunft darüber begeben sollen, wer wir sind und was wir tun.

Ich habe auch selber in einem Prozess in der EBU mitgearbeitet, da haben wir in den letzten zwei Jahren die „Core-Values“ definiert. Letztendlich ist das auch ein Wert, ein moralischer Wert, wenn Sie so wollen der aber Anwendung in der selbst definierten Verpflichtung findet. Das ist ein Beispiel, wie aus einer moralischen Verpflichtung eine korrekte wird. Und das halte ich für sehr wichtig, dass man das definiert und das machen wir im ORF sehr, sehr intensiv. Nächste Woche treffe ich wieder eine Kleingruppe, aus dem Bereich der EBU, wo wir einen Schritt weiter gehen. Jetzt bereiten wir einen „Refue-Prozess“ vor, wo die EBU in die Mitgliedstaaten geht und fragt „was machst du damit?“ damit man auch nachweisen muss, was man als öffentlicher Sender tut. Man kann nicht nur von Unabhängigkeit und reden, sondern man muss das dann auch nachweisen können. Das ist ein „Refue-Prozess“ oder wir sagen auch „Save-Assessment“ dazu. Hier muss man auch beweisen, das man das, was man moralisch verspricht auch tatsächlich einhält. So wird aus einem moralischen Intention, eine Praktische und ich glaube das ist ganz wichtig.

Ich glaube, das es darum geht das zusammen zu bringen. Wir sollen ein gesellschaftlich nützliches Medium sein, darum müssen wir Auskunft geben, welche Werte uns ausmachen aber wir müssen auch nachvollziehbar beweisen, das wir uns danach richten.

IL: Sie haben es eh schon vorhin angesprochen: die ethischen Grenzen, an die der investigative Journalismus stößt ist zum Beispiel die Privatsphäre. Was wären hier noch weitere ethische Grenzen an die der investigative Journalismus stößt?

KU: Also wie gesagt die Privatsphäre fällt einem sofort ein. Da muss man auch aufpassen, denn da gibt's auch unterschiedliche Menschengruppen. Man muss

fragen, ob die Menschen öffentlichen Interesses sind oder nicht. Und da geht es aber auch um Datensicherheit- also was passiert denn eigentlich mit dem Erforschten? Wir waren alle gewöhnt, dass das, was wir über Menschen herausfinden irgendwann in Vergessenheit gerät. In der datengeschützten Speicherwelt, in der wir leben wird Ihnen das, was Sie heute machen unter Umständen noch als 85-Jährige nachgeworfen werden, weil es gespeichert ist. Aber was ich als Teenager gemacht habe, das ist verblichenes Papier, das gibt es nicht mehr. Aber heut' zu Tage, wird alles über Sie gespeichert und kann auch in jedem Moment der Erde gegen Sie in Stellung gebracht werden. Also da ist das Investigative plötzlich zu einer Bedrohung geworden, weil es nicht unserem Konsens entspricht, dass Sie ein gläserner Mensch zu sein haben.

Das kann man auch anders sehen! Es gibt ja auch im Recht sowas, wie eine Verjährung, es hat ja einen guten Grund, das man dem Mensch nämlich zutraut das er sich verändert und ich glaube das sind viele Dinge die wir erst wieder neu ausverhandeln müssen, unter neuen medialen Bedingungen. Da muss man auch aufpassen, dass man nicht über das Ziel hinausschießt und sagt, das ist eine 100%ige Transparenzgesellschaft, die sich dadurch auszeichnet, das jeder alles über jeden weiß, was ja auch gar nicht machbar ist. Ich hätte gar nicht die Zeit und die Ressourcen, alles über Sie in Erfahrung zu bringen. Wenn aber Facebook alles über Sie weiß, dann ist der Missbrauch ein ganz Anderer. Stellen Sie sich ein Szenario vor: Google bringt „Google-Glass“, auf den Markt, aber das ist eine Art der Überwachung die extrem besorgniserregend ist, denn dieses „Google-Glass“ erkennt ja wesentlich mehr, als Sie sehen würden. Wenn Sie mit einer Brille über die Kärtnerstraße gehen, dann sehen Sie die Leute, aber Sie werden nicht „screenen“, wer Ihnen da über den Weg läuft. „Google-Glass“ kann das aber machen, weil das ein Gesichtserkennungssystem hat- und das erkennt unter Umständen, dass Ihnen der Herr Maier entgegen kommt, den sie gar nicht gesehen hätten. Aber retrospektiv, in einer Datenanalyse, kann letztendlich dieses Material dazu verwendet werden, zu sagen „aha wo ist der da und so weiter“. Das sind „Big-Brother-Szenarien“, die wir da haben. Das wir da Daten haben, die weit über ihren menschlichen Wahrnehmungsradius hinausgehen. Aber was da, in der Datensicherheit und in der Verwertung von Daten insbesondere, in der kommerziellen Anwendung auf uns zukommt, das ist dann aber nicht mehr erwünscht.

IL: Ist es aber nicht gerade für den investigativen Journalismus besser, wenn alles transparent ist? Dann weiß man ja eher, dass der Politiker hier und dort war. Wenn man da, das Aufdecken von Missständen in den Blickpunkt nimmt, dann hat man es doch damit viel leichter oder?

KU: Ich glaube, dass investigativer Journalismus, nicht das flächendeckende Durchsetzen von Geheimdienst-Szenarien ist. Weil dann bräuchte es ja auch keinen investigativen Journalismus, weil es darauf ankommt, nach welchen Szenarien ich suche. Der Sinn ergibt sich dann erst, wenn ich nach bestimmten Gründen suche und mir dann überlege, was ich dann mit den Daten mache. Setze ich sozusagen „Screensaver“ ein, dass irgendwas in meinem Computer funktioniert- oder versuche damit ich sozusagen eine Person zu diffamieren und sag‘ na schau‘ dir an, der ist um 16:15 Uhr da und dort gegangen, er hat also um 16:15 Uhr, nicht mehr im Büro gearbeitet. Die Frage, in welchem Kontext ich etwas sehe, das ist auch das Wesen von investigativen Journalismus, der nicht in der Bedeutung groß geworden ist „wir überwachen alles und zeigen euch, was ihr nicht gesehen habt“, sondern da ging es ja darum „Moment einmal, da behauptet einer etwas, das nicht stimmt und wir forschen da nach“. Da muss man schon die Kirche im Dorf lassen und immer den Kontext sehen. Investigativer Journalismus sollte nicht bedeuten, dass wir sozusagen überall „Transparenze“ erstellen, was ja eine absolute Lüge wäre, denn auch die neuen Informationstechnologien sehen nicht alles. Es wird, nach wie vor möglich sein ganz bestimmte Dinge unter Verschluss zu halten, denn meistens, ist es ja trotz dieser neuen Transparenz, die Frage wer schaut wo hin- wer verfügt darüber und was wird mit diesen Daten gemacht?

IL: Welche Chancen sehen Sie im investigativen Journalismus?

KU: Also die Chance liegt, in erster Linie in einem Beitrag, zur Aufklärung in dem investigativer Journalismus Orientierungswissen schärft, indem es den Rezipientinnen und Rezipienten von investigativen Journalismus ermöglicht wird, sich ein besseres, tiefgründigeres Bild von der Wirklichkeit zu machen und um sich bestenfalls in die Lage versetzen zu können. Damit man nach dem Gebrauch eines journalistischen Stückes- oder nach einer Information die Welt, ein klein wenig unter Anführungszeichen besser zu versteht, indem Schattenseiten gezeigt werden, die die Person noch nicht gewusst hat, indem man Nischen ausleuchtet, die man vorher möglicherweise noch nicht gesehen

hat, indem man Zusammenhänge erkennt hat, die man vorher auf den ersten Blick eben noch nicht gesehen hat. Und das ist die Aufgabe des investigativen Journalisten, einen zweiten, einen dritten und möglicherweise einen siebenundzwanzigsten Blick auf etwas zu werfen. So wird es Ihnen vielleicht auch gehen, wenn Sie auf ein Kunstwerk schauen. Zuerst sehen Sie nur einen Punkt oder Flecken- und dann stehen Sie davor und plötzlich offenbart sich Ihnen eine ganz andere Bedeutung dieses Bildes. Oder es sagt Ihnen irgendjemand- der Ihnen die Augen- und das Verständnis öffnet, und das ist auch ein Blick dahinter. Und das eröffnet den Rezipienten und Rezipientinnen die Interpretation und das Verständnis für dieses Kunstwerk und dazu braucht man oft auch einen Vermittler. Diese Art von Vermittlungstätigkeiten hat auch der Journalist oder die Journalistin, nicht indem er sagt das musst du jetzt sehen, denn der Rezipient oder die Rezipientin, hat immer die Möglichkeit zu sagen „nein, für mich ist das nicht so!“. Aber der Kunstvermittler gibt Ihnen ein Angebot zu einem Verständnis über das Sie frei entscheiden können, der Journalist und die Journalistin hat eine ähnliche vermittelnde Rolle, in dem er oder sie sagt, „ich zeig‘ dir etwas, dass du vielleicht vorher noch nicht gesehen hast!“. Wichtig ist, dass sich der Rezipient und die Rezipientin darauf verlassen können.

IL: Ich würde noch gerne über den ethischen Aspekt der versteckten Kamera sprechen. In wie weit ist sowas ethisch vertretbar?

KU: Naja, das ist eine ganz schwierige Frage, wo ich noch nicht am Ende meiner Weisheit bin- sag ich ganz offen! Auf der einen Seite ist es so, dass wir ja auch im Selbstverpflichtungskatalog drinnen haben, dass wir keine versteckten Kameras zulassen- eben weil wir auf die Authentizität unserer Informationen Wert legen und die nicht erschwindeln wollen.

IL: Ja das ist schon klar, aber manchmal geht es aber leider nicht anders!

KU: Ja- und das ist eben die Frage. Also es gibt sehr gute Gründe zu sagen „nein, das machen wir nicht!“, weil es ja einen Unterschied gibt- zwischen vertraulicher Information und zwischen der Art und Weise, was wir dann offiziell sagen. Das macht ja für Sie im Kontext auch einen Unterschied, denn Sie werden mit Ihrer Familie zu Hause anders reden, als wenn Sie etwas bei einem Interview sagen. Das hat ja auch einen Grund. Da muss man dann aufpassen, weil der Kontext ein anderer ist – würde ich Sie belauschen, was Sie mit Ihrer Familie zu Hause bereden- und das dann online stellen, dann habe ich

sozusagen ja auch den Kontext nicht beachtet. Der Kontext, in dem eine Gesprächssituation oder überhaupt eine Situation statt findet, ist hier sehr wichtig, das muss man immer auch bedenken! Stellen Sie sich vor, dass man Aussagen aus dem Kontext heraus nimmt und diese Aussagen haben dann plötzlich eine unglaubliche Wirkung. Wenn man den Kontext nicht beachtet, dann kann man Information verfremden- und auch sehr manipulierend verfremden. Und daher ist natürlich schon auch eine berechtigte Sorge, ob durch dieses Belauschen von Menschen, „entkontextualisierten“ Sachverhältnisse, nicht auch als authentisch wahrgenommen werden.

Auf der anderen Seite, kann ich aber auch nachvollziehen, dass es Situationen gibt, wo man sagt „das hätte mir der ja nie gesagt!“, da muss ich auch sozusagen auch abwägen. Das, was mit Strasser passiert ist, ist hier ein gutes Beispiel: der hat sich bei seinem Gespräch darauf verlassen, dass es eine Vertraulichkeit gibt, um sehr problematische, korrupte Geschäfte in die Wege zu leiten- oder möglicherweise davon zu profitieren. Da wären wir nie drauf gekommen, wenn das nicht mitgefilmt worden wäre. Wenn die Journalisten diese Geschichte ohne Tonmaterial einfach so behauptet hätten, dann hätte er gesagt, „das ist ein Missverständnis, das hat nie stattgefunden!“. Also ich glaube, dass der Ausweg möglicherweise eben auch ein kontextueller ist, das man sagt „ja, für bestimmte Situationen entscheide ich mich dafür, das das ein zulässiges Mittel ist“. Ich glaube, dass das in der Entscheidung der Medien selber bleiben muss, dass man sagt wir machen das- und da muss man auch dazu stehen.

Da muss man schlicht und einfach auch einen guten Grund haben, möglicherweise muss man es jedenfalls besonders ausweisen. Man muss es zumindest kennzeichnen, das ist das Wichtigste überhaupt. Wie gesagt, es wird auch Momente geben, wo man sagen muss „bei uns hat das überhaupt nichts zu suchen weil das nicht unsere Art von Journalismus ist!“. Für seriösere Medien, wird ein sehr regulierter und sehr kontrollierter Umgang damit zu erwarten sein. Etwas, das noch sehr schwierig ist, ist das Nachstellen von Wirklichkeit. Das ist für mich auch ein ganz, ganz heikler Punkt in der journalistischen Ethik.

IL :Warum?

KU: Wir haben ja mittlerweile sehr viel „Scripted Reality“, wo wir den Menschen ein Bild von etwas geben, wo wir etwas suggerieren. Also nicht wir, denn der ORF macht das explizit nicht! Aber wir sehen es beim sogenannten Privat- also

kommerziellen Fernsehen, wo „Scripted Reality“, dazu führt, dass eine echte Manipulation passiert. Hier wird der Eindruck erweckt, dass es sich bei dem gezeigten Material um die authentische Wirklichkeit handelt.

IL: Also Sie sprechen jetzt zum Beispiel von der ATV-Sendung „Wien Tag und Nacht“?

KU: Zum Beispiel- davon habe ich aber zu wenig gesehen, um das bewerten zu können. Aber „Scripted Reality“, bedeutet, dass ich eine Situation nachspiele und dann aber den Anschein erwecke, als sei es echt. Das halte ich für sehr problematisch, weil es sozusagen eine echte Manipulation ist. Man weiß damit nicht mehr, ob dieses Schicksal eines Protagonisten, den ich gesehen habe, echt ist oder ob es eine von Schauspielern gespielte Szene ist. Und dort beginnt effektiv die Manipulation und dagegen spreche ich mich schon aus, denn die Authentizität von Information muss gewährleistet werden!

Auf das legen wir Wert und darum gibt es beim ORF auch keine Formate mit „Scripted Reality“. Sich vorzustellen Journalismus, würde in diese spekulative Zone abwandern, also da wird es sehr schwierig! Also da ist es ein höherer Wert, zu sagen Information muss den Anspruch auf Authentizität haben und daher ist diese Form von „Scripted Reality“ ein Problem, weil es den falschen Eindruck erweckt und weil es auch dann falsche Rollenstereotype prägt, die unter Umständen mit der Wirklichkeit gar nicht so viel zu tun haben. Wir haben eine Wirklichkeit, auf die wir uns beziehen und wir haben das fiktionale auf der anderen Seite. Wir leben derzeit in einem Medienverhalten, in der das Kurzgefasste ja der große Sieger ist. Da stellt sich dann schon die Frage, ob die Inhalte aus einer PR-Agentur kommen oder ob es doch ein journalistisches Produkt ist. Hier ist die Frage der Zuverlässigkeit des Gebotenen von eminenter Bedeutung!

IL: Gut, für mich war's das so weit! Gibt es noch etwas, das Sie hinzufügen möchten?

KU: Ich hab schon viel zu lange geredet. Vielen Dank!

IL: Kein Problem, ich danke Ihnen auch!

Transkription des Telefoninterviews mit Georg Restle, geführt am 27.05.2014:

GR: Georg Restle, Hallo!

IL: Hallo! Vielen Dank dass sie sich Zeit genommen haben für das Interview!

GR: Ja, das ist auch schön, wenn man mal jemanden aus Österreich am Telefon hat!

IL: Danke! Ja wie gesagt, es geht um investigativen Journalismus, ich schreibe gerade meine Masterarbeit in Publizistik- und Kommunikationswissenschaft und beschäftige mich eben mit investigativen Journalismus im Fernsehen, weil ich so ein bisschen die Meinung vertrete, dass in dieser Richtung viel zu wenig gemacht wird.

GR: Sehr gut!

IL: Und darum möchte ich gerne die ARD und den WRD als Vorbild sehen, weil es hier schon viel mehr gibt und ihr auch schon stark in diese Richtung arbeitet. Und deswegen habe ich mir gedacht, dass Sie hier der perfekte Experte sind.

GR: Aber es geht jetzt eigentlich um die Masterarbeit?

IL: Ja, genau!

GR: Ich möchte aber vorweg sagen, dass das alles nur für Ihre internen Zwecke verwendet wird. Ich bitte Sie das Band, als Gesamtband nicht zu verwenden, sondern ausschließlich das, was Sie dann für Ihre Arbeit daraus verwenden. Und wenn Sie mich in irgendeiner Art und Weise daraus zitieren wollen, dann würde ich gerne vorher von Ihnen eine Mail bekommen wo sie sagen ,wie sie mich zitieren wollen, damit ich das im Zweifelsfall nochmal berichtigen kann, ja?

IL: Ja klar! Das ist kein Problem, alles was ich hier aufzeichne, wird auf meinem Stick gespeichert und hier vom System sofort gelöscht! Ich transkribiere das alles!

GR: Jaja, okay! Nur damit wir uns hier richtig verstehen!

IL: Ja klar, ich sag Ihnen dann bescheid, was ich verwende!

GR: Prima, dann legen Sie los!

IL: Meine erste Frage wäre gleich einmal: Ist der öffentlich-rechtliche Rundfunk, ihrer Meinung nach auch ein investigatives Medium?

GR: Also ich kann ja immer nur für den WDR sprechen, da würd ich sagen auf jeden Fall sind wir auch ein investigatives Medium! Es gibt eine langjährige Tradition hier, im Westdeutschen Rundfunk, insbesondere mit der Redaktion „Monitor“ aber auch mit den Dokumentationen, die „Story“ beispielsweise wo investigativer Journalismus im Prinzip zum Kernbereich der journalistischen- oder redaktionellen Tätigkeit kommt, daneben gibt es zahlreiche Redaktionen, in

denen Kollegen natürlich auch investigativ arbeiten. Ob das in der Wirtschaftsredaktion ist, ob das in anderen Redaktionen, wie der Wissenschaftsredaktionen ist, da gehört es sicher nicht zum Kernbereich dazu aber das wird natürlich auch da gemacht. Im Hörfunk gibt es Redaktionen, die auch investigativ arbeiten. Also insoweit würde ich sagen, der Programmauftrag des öffentlich-rechtlichen, der ja auch gegenüber den politisch Mächtigen eine Kontrollfunktion haben soll, impliziert ja dass investigatives Arbeiten, investigativer Journalismus gemacht werden muss. Also wenn wir das nicht machen würden, dann würden wir unseren Programmauftrag ja nicht erfüllen!

IL: Welche Aufgaben und Funktionen erfüllt der investigative Journalismus per se im öffentlich-rechtlichen Rundfunk?

GR: Also ich würde sagen, er erfüllt eine Kontrollfunktion gegenüber politisch Mächtigen und zwar meine ich hier nicht nur in der Politik, sondern auch in der Wirtschaft. Er erfüllt eine Aufklärungsfunktion gegenüber der Bevölkerung, tatsächlich die Dinge ans Licht zu bringen die ansonsten verheimlicht werden sollen, nach klassischer Pulitzertradition. Das sind, glaube ich die beiden Wichtigsten Aufgaben- die Aufklärungsfunktion und die Kontrollfunktion.

IL: Okay! Und welchen Stellenwert hat die investigative Recherche beim WRD?

GR: Also die hat einen hohen Stellenwert, vor allem jetzt einen hohen Stellenwert! Nicht nur durch die Redaktion, die ich gerade genannt hab. Sondern durch das investigative Ressort, das es ja seit eineinhalb oder knapp zwei Jahren im WDR gibt, für das ich verantwortlich bin, das ja mit neuen Köpfen und auch mit einem Etat ausgestattet, im Prinzip versuchen soll Geschichten, die im Haus statt finden möglichst breit ins Programm zu bringen- und auch eine möglichst breite Außenwirkung von selbstrecherchierten, investigativ recherchierten Geschichten zu bewerkstelligen.

IL: Wie ist man auf die Idee gekommen, so eine investigative Redaktion zu gründen?

GR: Also eigentlich ist die Idee schon eine relativ alte Idee, die es schon vor einigen Jahren gab. Hintergrund waren eigentlich zwei Dinge: Erstens wollte man das, was an investigativer Arbeit im Haus gemacht wird besser koordinieren, zusammenbringen, Doppelrecherchen vermeiden. Das ist eher die arbeitsökonomische Intention, des investigativen Ressorts gewesen. Auf der anderen Seite war's die klare Erkenntnis, dass in Zeiten der Aufsplittung der

Medienlandschaft, publizistisches Gewicht, gerade für den öffentlich-rechtlichen Rundfunk an Wichtigkeit zunimmt und zu diesem publizistischen Gewicht gehört natürlich auch Exklusivität in der Berichterstattung. Und bei der Frage der Exklusivität, spielt der investigative Journalismus gerade, für ein investigatives Medium dann die entscheidende Rolle. Also im Prinzip, die Daseinsberechtigung des öffentlich-rechtlichen Rundfunks nochmal zu schärfen, unter Beweis zu stellen indem man das Kernstück des Programmauftrags poliert, wenn ich's mal so nennen soll.

IL: Sie haben ja schon vorhin erwähnt, dass die Kontrollfunktion hier eine ganz Wichtige ist. In wie weit würden Sie sagen, dass der investigative Fernsehjournalismus wirklich als Kontrollorgan funktionieren soll?

GR: Funktionieren soll! Er soll funktionieren, um Fehlentwicklungen in demokratischen Gesellschaften einerseits korrigieren zu können und er muss funktionieren, in dem er der Zivilgesellschaft als kritisches Korrektiv des politischen Apparats in dieser Zivilgesellschaft ein Forum gibt, das sind die beiden Ebenen!

IL: Was ist jetzt das „Besondere“ am investigativen Journalismus im Fernsehen?

GR: Der investigative Journalismus im Fernsehen hat es schwerer, als der investigative Printjournalismus, weil wenn wir investigativen Journalismus betreiben, dann müssen wir ihn transparent machen. Das heißt wir müssen die Recherchewege ja auch offen legen, um uns unsererseits auch wieder kontrollierbar zu halten, das heißt wir müssen die Quellen offen legen und im Fernsehen heißt das Informanten wenn's geht zu zeigen- oder zumindest dazu zu bringen vor der Kamera zu sprechen, falls wir sie unkenntlich machen. Die Schwierigkeit ist, wenn wir tatsächlich Beweismaterial präsentieren wollen, in Form von Bildmaterial- wir immer wieder an rechtliche Grenzen stoßen. Wir können ja nicht überall einfach mit einer Kamera rein spazieren, dem sind enge Grenzen gesetzt, einmal durch die Strafgesetze, Hausfriedensbruch aber auch durch das Zivilrecht. Das macht es schwer, bei Tonaufnahmen ist es noch schwerer weil die deutsche Rechtslage hier sehr enge Grenzen setzt. Das nicht öffentlich gesprochene Wort darf weder aufgezeichnet noch gesendet werden. Das heißt, alles was typische Elemente der Undercover-Recherche sind, die im Printbereich dann dargestellt werden können, können in einem Medium, wie Fernsehen dann mit Bild und Ton dann nur sehr schwer dargestellt werden.

IL: Das ist eh bei uns in Österreich genau so! Bleiben wir gleich bei diesem Thema, welche Grenzen ergeben sich denn da noch, speziell wenn man mit versteckter Kamera arbeitet?

GR: Ja eben einmal die Strafgesetze, das ist der Hausfriedensbruch, man darf ja nicht mit der Kamera zum Zweck des Drehens in Privaträume marschieren, zum Teil auch nicht in Räume die halböffentlich sind, wenn man nicht dem Zweck des Gebäudes, in das man eindringt entspricht. Es gibt zivilrechtlich natürlich die Persönlichkeitsrechte, die zu wahren sind, das ist nicht immer einfach da ist zu berücksichtigen, ob es sich um relative Personen oder absolute Personen der Zeitgeschichte handelt, beispielsweise wenn's darum geht, dass Personen im Bild zu sehen sind. Bei den Tonaufnahmen gelten eben die engen Grenzen des Strafrechts, dass das nichtöffentlich gesprochene Wort weder aufgezeichnet, noch gesendet werden darf.

IL: Wie wird das in der Praxis dann gehandhabt? Wie macht man das, dass man die Person trotzdem zu Wort kommen lässt?

GR: Ja, wenn es jetzt um Quellen geht, ist es Überzeugungsarbeit, man kann natürlich hier und da mit Versicherungen an Eidesstatt arbeiten- also mit schriftlichen Bestätigungen von Aussagen. Die sollten, im Fall vor Gericht, dann auch vor Gericht vorgelegt werden können, das ist die Absicherung für uns. Die Schwierigkeit, die wir haben ist, dass wir unsere Informanten nur begrenzt schützen können. Es gibt kein „Whistleblower-Schutzgesetz“ in Deutschland, mit dem man dann tatsächlich die Quelle auch bis zum Schluss schützen kann, das ist eines der größten Defizite. Das heißt im Zweifelsfall, wenn wir vor Gericht beweisen müssen, dass eine Aussage der Wahrheit entspricht, dann wird die Messlatte bei uns genau so hoch gesetzt, wie bei jedem Gerichtsverfahren. Wenn wir jemanden überführen wollen- in Anführungszeichen, dass er beispielsweise die Unwahrheit gesagt hat oder dass ein Unternehmen in Geschäfte verwickelt ist, die dubios- oder möglicherweise auch strafbar sind, dann müssen wir mittlerweile fast den letztendlichen Beweis führen, ähnlich wie das der Staatsanwalt vor Gericht machen muss, ohne dass wir natürlich die staatsanwaltschaftlichen Ermittlungsmethoden zur Verfügung hätten. Das macht es bei komplexen Recherchen, gerade im Bereich von Wirtschaftsthemen oft sehr, sehr schwer und macht die Recherche auch so unglaublich aufwändig und kompliziert. Also der rechtliche Rahmen- das gehört auch noch dazu, der

insbesondere durch die Verschärfung der Rechtsprechung in Deutschland, in den letzten Jahren eher enger geworden ist, weil zwischenzeitlich das Persönlichkeitsrecht gegenüber der Pressefreiheit doch deutlich stärker gewichtet wurde. Es galt früher die Regel in Deutschland „in dubio pro libertate“- dieser Grundsatz hat sich insbesondere bei Verdachtsberichterstattung, der sogenannten Verdachtsberichterstattung in Deutschland eher umgekehrt, das heißt das Persönlichkeitsrecht wird heute als mindestens so wichtig erachtet und es kann im Zweifelsfall zu großen Problemen für Journalisten, insbesondere für investigativ recherchierende Journalisten führen.

IL: Was sind jetzt die Ausgangspunkte einer investigativen Fernsehreportage wenn Sie mit ihrem Team starten?

GR: Wenn wir starten?

IL: Ja!

GR: Der Ausgangspunkt ist ein Anfangsverdacht, der durch Informationen von Außen möglicherweise durch Whistleblower oder durch Kollegen an uns herangetragen wird. Mal ein Anfangsverdacht, ein begründeter Anfangsverdacht – so nennen wir das und befinden uns hier fast schon auf der Ebene der Strafermittler (lacht), das wir sagen können, hier gibt es was das glaubwürdig ist, eine Quelle die glaubwürdig ist sodass wir sagen, das was an Behauptung aufgestellt wird- oder wir nennen es dann Hypothese, ist wahrscheinlich genug das wir hier eine Recherche starten können, um zu schauen ob sich diese These oder dieser Vorwurf sich verifizieren lässt oder falsifiziert wird.

IL: Wie wird dann weiter gearbeitet, also mit welchen Recherchemethoden wird in der Praxis gearbeitet?

GR: Also Recherchemethoden gibt's zahlreiche. Es gibt natürlich die Recherchemethode der verdeckten Recherche, es gibt die Recherchemethode der Onlinerecherche, es gibt die Recherchemethode der „vor-Ort-Recherche“, eigentlich journalistisches Handwerk, in jeder Hinsicht und zwar mit dem Versuch, aus einer Vielzahl an Quellen, ein möglichst breites Fundament zu haben, um eine These dann am Ende, wenn's erfolgreich sein soll, auch bestätigen zu können. Also ob das nun der Zeugenbeweis, der Dokumentenbeweis, eine Sachverständigen- oder Expertenbeweissführung ist, das ist von Fall zu Fall völlig unterschiedlich und aus meiner Erfahrung als

investigativer Journalist, kann ich nur sagen jede Recherche braucht eine neue Strategie, braucht eine neue Herangehensweise- also das ist nie gleich!

IL: Auf jeden Fall, denn das ist ja nicht vergleichbar mit tagesaktueller Berichterstattung!

GR: Ja! Also es braucht immer eine Recherchestrategie dafür. Der Grundsatz ist das man möglichst, es gibt Regeln, die man dabei einhalten muss- das man schauen muss, dass einem Quellen nicht kaputt gehen, wenn man die falsche Quelle zum falschen Zeitpunkt kontaktiert hat, beispielsweise. Das sind alles so Regeln, die lernt man durch langjährige Erfahrung!

IL: Ja, da baut man sich dann auch ein gutes Netzwerk auf!

GR: Ja das ist natürlich mitentscheidend, das man sich ein Netzwerk aufbaut, klar!

IL: Geben Sie das Ziel und Ihre Identität immer Preis, wenn Sie über ein Thema recherchieren?

GR: Nein, das geben wir nicht immer Preis, weil wir uns ja, wenn wir es preisgeben würden, möglicherweise sogar strafbar machen würden, weil wir uns ja noch nicht in dem Bereich der noch nicht bewiesenen Tatsachen bewegen- insoweit sind wir da sehr vorsichtig aber auch aus recherchestrategischen Gründen geben wir das nicht immer Preis. Das müssen wir auch nicht preisgeben- und tun das auch nicht!

IL: Welchen Stellenwert hat jetzt die verdeckte Recherche bei Ihnen?

GR: Insgesamt, hat sie einen geringeren Stellenwert, als man jetzt meinen könnte. Es gibt immer wieder Geschichten, vor allem wenn's um Bildmaterial geht, dass man benötigt oder, dass man in bestimmte Milieus hereinkommen muss. Wo wir das natürlich machen, also ob das Recherchen zum Rechtsextremismus sind, ob das Wirtschaftskriminalität ist, ob das die Arbeitswelt ist, die verdeckte Recherche spielt immer eine Rolle. Aber wenn ich mir anschau' welche Recherchen wir betreiben und wie wir sie betreiben, sind die meisten Geschichten, die wir machen nicht verdeckt recherchiert.

IL: Ja okay, das ist interessant beim ORF wiegt man auch ab!

GR: Also das wir sagen, hier muss jetzt jemand „Undercover“, ich könnte jetzt keine Prozentzahl nennen, aber ich würde sagen, es sind weniger als die Hälfte der Fälle in denen wir verdeckt arbeiten. Ich meine, es gibt immer einen Anteil an verdeckter Recherche, in jeder Recherche also wo ich jetzt nicht offen auf

jemanden zugehe und da ist immer die Frage, ab wann fängt es eigentlich an und wenn man das weit definiert dann ist jede Investigativ-Recherche, auch verdeckte Recherche. Aber die klassische verdeckte Recherche vor allem jetzt im Fernsehjournalismus, dass man mit einer Kamera versucht Bilder zu bekommen, indem man mit einer versteckten Kamera wo dreht, das ist eigentlich eher die Ausnahme als die Regel.

IL: Weil es ja auch rechtliche Probleme macht...?

GR: Das hat einerseits mit den rechtlichen Problemen zu tun und andererseits, das wir eigentlich versuchen bei vielen Geschichten dann tatsächlich auch Betroffene zu konfrontieren und am Schluss, wenn wir das soweit recherchiert haben, dass man sagen kann jetzt kann man auch mit der Kamera los gehen, das man das dann gar nicht mehr nötig hat, verdeckt zu recherchieren. Sodass man dann meistens, an einem Punkt ist, das man mit den Recherchen schon so weit fortgeschritten ist, dass es das dann gar nicht mehr braucht. Aber immer wieder spielt es natürlich eine Rolle, überhaupt keine Frage, verdeckte Recherche gehört dazu!

IL: Das ist ja auch ein kleines Element des investigativen Journalismus!

GR: Ja, aber es gibt eben auch investigative Recherchen, die nicht verdeckt vorgehen, sondern die Onlinerecherche, klassische Recherchen, kontaktieren von Informanten, Treffen von Informanten, Übergabe von Dokumenten und und und, arbeitet.

IL: Sie haben vorher schon gesagt, dass es der Printjournalismus im investigativen Journalismus leichter hat, was ist aber jetzt das Tolle an der investigative Fernsehreportage?

GR: Das Tolle im Machen oder das Tolle überhaupt?

IL: Das Tolle überhaupt, was ist das Wichtige, warum man sich eine investigative Fernsehreportage anschauen sollte?

GR: Also abgesehen davon, dass es unterhaltsam ist, zeigt es anders, als im Printbereich, was man recherchiert. Das Zeigen von Beweismitteln, das was im Printbereich ja selten funktioniert, es sei denn man hat eine Fotoreportage. Also wie sieht ein Dokument aus, wie sieht ein Informant aus mit dem man spricht, wie genau reagiert ein Unternehmenssprecher, dem man der Lüge überführt hat vor der Kamera - das schafft natürlich eine Nachvollziehbarkeit von Wirklichkeit, die im Printjournalismus schwer zu machen ist, also sozusagen eine ganz andere

Unmittelbarkeit, die auch im Investigativen statt findet. Also wenn ich jemanden einer Lüge überführe, dann schaffe ich das ja manchmal auch durch eine Art der Interviewführung, die sich so im Printjournalismus nicht- oder nur sehr schwer vermittelt.

IL: Warum würden Sie sagen, ist es schwerer zu Vermitteln?

GR: Weil man es nicht sieht – da fehlen die Bilder!

IL: Genau, manchmal sieht man es den Menschen ja schon im Gesicht an, wenn sie lügen.

GR: Ja das konfrontative Interview funktioniert im Fernsehen in der Regeln besser als im Printbereich!

IL: Zum Schluss würden mich noch die ethischen Grenzen interessieren, an die der investigative Fernsehjournalismus stößt. Welche sind das, ihrer Meinung nach?

GR: Ja die ethischen Grenzen sind eigentlich die Grenzen, die im Wesentlichen auch rechtlich gelten, natürlich ist das Persönlichkeitsrecht eine Grenze, natürlich ist die Menschenwürde eine Grenze also wir werden niemanden an den Pranger stellen, wenn wir nicht gute Gründe haben, wir stellen ihn gar nicht an den Pranger, sondern wenn dann geht es darum, ihn der Sache zu überführen. Es geht bei der investigativen Recherche nicht um eine Vernichtung von Persönlichkeiten, sondern es geht um ein ans Licht bringen von Wirklichkeit und Wahrhaftigkeit- oder von Machtverhältnissen. Deswegen finde ich, ist die wichtigste Grenze, die Grenze die auch im Prinzip sage ich mal in den Grundrechten, im deutschen Grundgesetz so festgeschrieben sind. Das ist die Menschenwürde, die körperliche Unversehrtheit, ein gewisser Ehrbegriff den man schützen muss- oder in den man nicht eindringen darf. Also die körperliche- und rechtliche Integrität eines Menschen, darf nicht vernichtet werden, sondern es muss immer klar sein, dass man an der Sache argumentiert und es nicht darum geht einen Menschen zu vernichten. Darüber hinaus gilt das auch für viele andere Dinge. Natürlich ist auch der Wohnraum zu respektieren, wenn es um verdeckte Drehs geht, hier ist vor allem die Intimsphäre eines Menschen zu respektieren. Die Grenzen liegen im Prinzip auch da, wo die journalistischen Leitlinien an denen man sich entlangbewegen muss, verlassen werden. Das geht nicht! Natürlich muss man, wo immer es geht die Regeln des fairen und

sorgfältigen Journalismus einhalten. Wenn man die einhält, dann respektiert man in der Regel ja auch sein Gegenüber. Also Sorgfalt und Fairness, insbesondere!

IL: Also die journalistische Sorgfaltspflicht!

GR: Die journalistische Sorgfaltspflicht und das Gebot der Fairness!

IL: Welche Chancen hat der investigative Fernsehjournalismus, ihrer Meinung nach, in der Zukunft?

GR: Ich glaube, er hat große Chancen! Nicht nur, weil er politisch- und journalistisch wichtig ist, sondern weil er auch sehr unterhaltsam ist. Also es macht einfach auch Spaß, einem Publikum gute Geschichten zu präsentieren und eine gute Fernsehrecherche, ist ein spannender Krimi, den die Leute auch gerne gucken! Insoweit glaube ich, dass der investigative Fernsehjournalismus große Chancen hat. Außerdem glaube ich, dass es vor dem Hintergrund der zunehmenden, der breiteren Nutzung über Onlinemedien, die Möglichkeit gerade für den öffentlich-rechtlichen Rundfunk ist, sich abzuheben von dem, sag ich mal, was alles so an Verschwörungstheorien im Netz unterwegs ist um einen Qualitätsmaßstab, für guten Journalismus abzubilden. Der kann gerade in der Unübersichtlichkeit der Netzwelt, gerade für die Medien des öffentlich-rechtlichen Rundfunks, überlebenswichtig sein. Das ist, glaube ich auch eine der neuen Aufgaben hier, sowas wie einen Maßstab, eine Messlatte für Wahrhaftigkeit im Netz abzubilden. Also dass ich weiß, dass das was ich da auf ARD oder WDR-Seiten oder auf „Monitor“-Seiten sehe, das ist sauber und gründlich recherchiert und entspricht nicht dem, was ich auf allen möglichen Seiten finde- an unbewiesenen Verschwörungstheorien.

IL: Sehr gut, vielen vielen DANK! Meine Abschlussfrage ist noch eine eher persönliche: Was ist für Sie dieser Moment investigativer Journalismus ist für mich der größte Spaß und die größte Freude?

GR: Jeden Tag, wenn ich daran arbeite! Jeden Tag, wenn es darum geht, tatsächlich wieder etwas herausgefunden zu haben was andere Leute verheimlichen wollten. Und zu wissen dass es eine relevante Geschichte ist und es nicht nur um des Aufdecken-Willens geht, sondern es geht tatsächlich darum, Kontrolle wahrzunehmen!

IL: Super! Vielen, vielen Dank! Meine Fragen habe ich alle abgedeckt, gibt es noch etwas, dass Sie hinzufügen möchten?

GR: Ja super! Nein, mir fällt jetzt gar nix dazu ein außer dass sie mir das dann nochmal zuschicken, was sie davon veröffentlichen wollen, ehe sie es veröffentlichen wollen.

IL: Soll ich es an Ihre Kollegin schicken oder direkt an Sie?

GR: Sie können's an meine Kollegin schicken, dann kommt es direkt zu mir!

IL: Super, perfekt!

GR: Frau Langecker, schönen Dank für das Interview und ich wünsche Ihnen gutes Gelingen für Ihre Masterarbeit!

IL: Danke, Ihnen wünsche ich auch noch einen schönen Tag!

GR: Tschüss!

IL: Tschüss!

Transkription des Interviews mit Mag. Eduard Moschitz, geführt am 29.05.2014:

IL: Wie definierst du investigativen Journalismus?

EM: Naja investigativen Journalismus definiere ich eigentlich so, dass man in irgendeiner Form Informationen herbei schafft, die es bisher noch nicht gab. Also irgendwie an neue Informationen heran kommt, das heißt eine gewisse Form auch aufdeckerische Arbeit leistet, wenn man auch bereit ist, sich eine mit Sicherheit, ziemlich mühsame Arbeit anzutun, die der Informationsbeschaffung dient und zwar vielleicht auch sogar problematischer Informationen, die sozusagen dann durch die Berichterstattung auch gewisse Folgen haben können.

Also so würde ich das jetzt mal für mich definieren, wobei ich jetzt kein Lehrbuch darüber gelesen habe. Ja was du jetzt von mir am ehesten bekommst, ist sozusagen die praxisnahe Darstellung und keine wissenschaftliche Ausführung dessen...

IL: Ja, das ist schon klar!

EM: Also was bei uns, beim Fernsehen noch dazu kommt ist, das wir halt sehr viel Arbeit haben mit dem Auswerten des Kassettenmaterials, sehr lange Schnittzeiten haben also dass das halt irgendwie irrsinnig aufwendig- und mühsam ist. Auch die Dreharbeiten, die Vorbereitung der Dreharbeiten und dass da halt irrsinnig viel Zeit rein geht. Das ist halt was, dass sozusagen ein

Printjournalist dann eher für die Auswertung seiner Daten verwenden kann. Das ist ein gewisser Vorteil sozusagen!

IL: Dann machen wir gleich da weiter weil's gerade spannend ist. Was ist das „Besondere“ am investigativen Journalismus im Fernsehen im Gegensatz zum investigativen Printjournalismus?

EM: Ja, das Besondere am Fernsehen ist, das man mit einem Kamerateam unterwegs ist und das man sozusagen ständig auch einer gewissen sozialen Kontrolle unterworfen ist. Man muss sich zum Beispiel ständig deklarieren, man muss in einem Team, meistens im halböffentlichen Bereich etwas aufdecken, was sich eigentlich am besten in Ruhe, unter vier Augen besprechen lässt. Das heißt man hat ständig, in irgendeiner Form Mitwisser und Zeugen. Wenn die Kamerateams wechseln, werden das immer mehr. Das ist zum Beispiel sehr schwierig und man muss sich einfach viel intensiver deklarieren, also das heißt nicht, dass sich Printjournalisten nicht deklarieren müssen, aber es wird einfach augenscheinlicher durch die Anwesenheit der Kamera- das man als Kamerateam auftritt, das ist das Eine. Das Zweite ist, dass den Menschen ab dem Moment, wo die Kamera aufgestellt ist, viel bewusster ist, dass da ein Interview gemacht wird und das sie auch viel eher Angst kriegen, als wenn sie mit einem Printjournalisten reden. Ja, das sind glaube ich, im Wesentlichen die großen Unterschiede.

IL: Ja, das liegt ja auch daran, dass Bilder oft viel stärker wirken!

EM: Im Endergebnis, im fertigen Werk sieht man natürlich den Unterschied. Ich glaube, das Werk selber ist dann natürlich in irgendeiner Form sicher glaubwürdiger weil wenn man jemanden, in dem Moment, wenn er was erzählt, in die Augen schauen kann, hat das ja viel mehr Kraft, als wenn das Schwarz auf Weiß auf Papier steht. Da kann man denjenigen nicht beobachten und sich so schwerer selbst einen Eindruck drüber machen, ob der vielleicht gelogen hat- oder die Wahrheit sagt.

IL: Worin besteht jetzt die „besondere Leistung“ des investigativen Fernsehjournalismus?

EM: Naja die besondere Leistung ist wahrscheinlich, das man entsprechende Aufmerksamkeit generieren kann und das man- je nach Machart, einen Einblick in bestimmte Milieus liefern kann. Ich würde es durchaus auch als Leistung sehen, dass man jemanden auch beobachten kann, während er seine Aussagen

macht. Also dass der Rezipient die Kontrolle darüber hat. Es geht, wie immer beim investigativen Journalismus ums Aufdecken von irgendwelchen Missständen, also irgendwelchen Problemsituationen. Da unterscheidet sich der Fernsehjournalismus nicht wesentlich vom Printjournalismus!

IL: Findest du, dass der öffentlich-rechtliche Rundfunk ein investigatives Medium ist?

EM: Naja ich glaub, der öffentlich-rechtliche Rundfunk ist ein sehr breites Medium und sollte möglichst viele Gesellschaftsschichten und ein möglichst breites Publikum bedienen. Investigativer Journalismus gehört, meiner Meinung nach auch dazu weil ja in der Gesellschaft immer wieder bestimmte Missstände auftreten, es zu bestimmten Problemen kommt, die sich oftmals nur mit investigativen Journalismus bereinigen lassen. Den investigativen Journalismus nur im Printbereich zu belassen, wäre jetzt ressourcentechnisch etwas leichter, weil der Aufwand im Fernsehbereich viel, viel höher ist. Die sind möglicherweise auch größer aber im Ergebnis und in der Wirkung glaube ich, dass der Fernsehjournalismus stärker ist.

IL: Warum?

ED: Eben aus den besagten Gründen, also ich glaub das es zum Einen an den Quoten liegt, ich glaub das es zum Anderen aber auch daran liegt, dass man die Menschen während ihrer Aussagen sehr authentisch beobachten kann. Und es kann unter Umständen, auch emotional entsprechenden Sprengstoff bergen kann, wenn die Geschichte wirklich gut gemacht ist. Und das muss man schon dazu sagen, so eine investigative Arbeit, ist im Fernsehen ist es halt nichts Alltägliches. Das heißt, es ist ja etwas Herausragendes, etwas Besonderes und möglicherweise ist es ja auch ein Impuls für Zuschauer hinzuschauen!

IL: Georg Restle vom WDR, hat mir beim Interview gesagt, dass investigative Reportagen unter anderem auch spannende Krimis sind und dadurch auch für die Leute interessant sind.

EM: Ja das ist dann auch die hohe Kunst, dass man zum Beispiel dann einen nicht fiktionalen Stoff auch so aufbereiten kann, dass er dann in einer fiktionalen Form erzählt wird. Ein Krimi ist ja eigentlich ein fiktionaler Stoff und wenn man dann dramaturgisch auch so geschult ist und das geschickt aufbereiten kann, dann hat das auch eine besondere Qualität und kriegt durch die Dramaturgie der Erzählung noch einmal viel mehr Spannung und das ist in einem Printmedium

sicher viel, viel schwerer zu vermitteln. Wenn man sich vor den Fernseher setzt, dann hat man ja den Vorteil, dass man sich sozusagen durch einen Tastendruck in eine Welt beamt, an der man sonst nicht teil haben könnte- und das erste Reihe fußfrei! Wenn das gut gemacht ist, kann man am Leben der Protagonisten teilhaben, von dem man so vielleicht wenig Ahnung hat und plötzlich ist man da mittendrin und man nimmt etwas mit und wird quasi zum Zeugen von etwas, das man gar nicht kennt. Das verschafft dann Orientierung im Leben und eröffnet vielleicht auch neue Perspektiven- und im Idealfall weiß man nachher mehr und ist hoffentlich nach dem Ende der Sendung nicht darüber verärgert, dass man eingeschaltet hat, sondern ist klüger und hat einen anderen Blick auf die Welt bekommen. Also ich glaube, dass ist das frustrierendste überhaupt für Menschen- nach einer Fernsehsendung auszusteigen und das Gefühl zu haben, „warum hab ich mir diese Zeit genommen? Warum hab ich mir das angetan?“, nämlich gerade in einer Zeit, wo wir so knappe Zeitressourcen haben und wir unsere Handlungsalternativen gut überlegen- und gestalten müssen. Nichts ist schlimmer, wenn man als Rezipient am Ende das Gefühl hat „warum hab‘ ich mir das angetan?“- das ist die Enttäuschung überhaupt! Das lässt einen Rezipienten als völlig frustrierten Teilhaber in der Medienwelt zurück und ich glaube, die werden eh‘ so oft frustriert. Wenn man ins Internet geht, dann ist das so anstrengend und man wird oft frustriert und eigentlich ist das wahrscheinlich einer der wichtigsten Gründe, warum man Fernsehjournalismus weiter betreiben muss- und einer der wichtigsten Gründe, warum das weiter so funktionieren muss und vielleicht auch besser funktionieren muss, in Zukunft. Also das Sendungen einfach wirklich gut gemacht sind und die Leute nicht frustriert sind, wenn sie aufstehen.

IL: Du hast vorhin schon gesagt, es sollen Perspektiven und Orientierung geboten werden. Welche Funktionen hat der investigativen Journalismus speziell im Öffentlich-Rechtlichen?

EM: Naja investigativer Journalismus hat immer irgendwie die Funktion an neue Informationen zu kommen, aufzuklären, aufzudecken im besten Fall neues Wissen zu schaffen, Hintergründe zu beleuchten eine neue Perspektive zu geben.

Diese

Perspektive muss auch in irgendeiner Form vermittelnd nahegebracht werden. Also das wär's jetzt im Wesentlichen, würde ich jetzt mal sagen!

IL: Welchen Stellenwert hat die investigative Recherche beim ORF, nach deinen Erfahrungen?

EM: Also es gibt klarerweise unterschiedliche Redaktionen mit unterschiedlichen Themenfeldern, die dort bearbeitet werden. Jede Redaktion hat unterschiedliche Herangehensweisen und es gibt natürlich Redaktionen, wo man die Möglichkeit hat, in irgendeiner Form aufdeckerisch, investigativ zu arbeiten. Ich merke nur- also das sind jetzt meine ganz persönlichen Erfahrungen, dass die Ressourcen einfach knapper werden. Also dass die Redaktionen zunehmend ausgedünnt werden, die Personalressourcen wirklich drastisch knapp werden und das fürs investigative Arbeiten weniger und weniger Zeit bleibt, weil's einfach mehr darum geht, Sendeminuten in einem Verhältnis zum Beitragsgestalter sozusagen- das Verhältnis irgendwie zu optimieren und den Output zu Vergrößern. Und wann vergrößert man den Output? – Wenn die Geschichten leichter zu machen sind, wenn man in Themenfelder geht, die leichter zu arbeiten sind, wenn man die wahrscheinlich des Scheiterns reduziert, wenn man sich die schwierigen Themen, die problematischen Themenfelder nicht antut, dann erhöht das klarerweise den Output. Und nachdem die Ressourcen derart knapp sind, streben alle Redaktionen und alle Sendungsverantwortlichen in diese Richtung. Also das ist mal das Eine, wobei ich dazu sagen muss, dass es sicherlich nicht so ist, dass sich die Leute das nicht antun wollen. Es gibt auch die Gegenbewegung, ich hab auch noch in Erinnerung, dass wir früher sehr oft in der Rechtsabteilung nicht angerufen haben, wenn wir schwierige Geschichten hatten. Der Grund war, weil die Aussage der Rechtsabteilung früher oft „lassen's das bleiben, Sie tun sich damit nichts Gutes“ war. Diese Zeiten sind zum Glück wirklich vorbei, also es gibt definitiv Menschen, die mehr und mehr auf der Seite der Journalisten stehen, die zunehmend auch bereit sind, sich etwas anzutun, zunehmend auch bereit sind ein bisserl Risiko einzugehen. Also da hat sich vom Denken und vom Ansatz her, wie die ihr Arbeitsfeld verstehen ein bisserl was geändert. Das ist mit Sicherheit besser geworden!

Problematisch sind die knappen Personalressourcen, problematisch sind auch die knappen Drehtage- man muss das optimieren, schwierig ist auch sich auf problematische Situationen, beim Dreh einzulassen. Was ich auch erlebt habe ist, dass sich nicht nur die Rahmenbedingungen im Journalismus verändert

haben, sondern ich hab schon auch den Eindruck, dass die Justiz zunehmend schärfer gegen Journalisten vorgeht.

IL: Okay, in wie weit?

EM: Also ich erleb' das in meinem Fall, der ja wirklich sehr heftig und sehr kritisch betrachtet wird. Ich mein', man kann ja über Details- und Einzelheiten reden, aber in der Form, wie der letzte Urteilsspruch ausgefallen ist, das finde ich heftigst, das ist wirklich unsachlich ohne Ende und ich hab das auch erlebt das eine Redaktion die ich jetzt nicht nennen möchte mehrfach geklagt wurde. Das Schlimmste, für Menschen, die in dem Bereich arbeiten ist, wenn sie mit Klagen zugedeckt werden. Wenn sich da eine ganze Flotte von Anwälten auf eine Redaktion stürzt und die beginnen, sie juristisch zu zerlegen, dann ist man automatisch lahm gelegt. Ich merk' das ja in meinem Fall, dass mich diese Geschichte blockiert und die Gegenseite schläft ja auch nicht und das hört ja nicht auf, die quälen weiter und das ist so eine „Never Ending Story“- und das blockiert dann beim Arbeiten und kostet wieder Zeit und Ressourcen!

IL: Waltraud Langer hat mir auch erzählt, dass die rechtlichen Probleme immer schwieriger werden weil oft die Anwälte schon vor der Ausstrahlung einer Geschichte da stehen...

EM: Also das fällt mir jetzt grad auf, ist sicher ein ganz wichtiges Kriterium und das lässt sich bei Printjournalisten sicher viel besser vermeiden: Wenn der Klenk zum Beispiel in seiner kleinen Kammer mit seinem Vertrauensmann- oder seinem Informanten bestimmte Dinge bespricht und das mit zwei Leuten seines Vertrauens, in der Redaktion abgleicht, dann ist das etwas ganz Anderes, als wenn man da irgendwelche Interviews macht, in der Halböffentlichkeit- oder in der Öffentlichkeit, wenn man da irgendwelche Mitwisser hat und die Kollegen auf Grund der ständigen Rotation oft auch noch wechseln. Dann erfahren schon oft viele Leute im Vorfeld- also vor der Ausstrahlung im Produktionsprozess von der Geschichte und das ist mir auch wirklich zum Verhängnis geworden. In der Phase, wo die Geschichte schon losgegangen ist und ich mich nicht mehr in Ruhe zurück ziehen konnte und die Geschichte für mich in Ruhe bewerten konnte oder das mit meinen Vertrauensleuten in der Redaktion besprechen konnte. Ab dem Moment, wo der Herr Strache damals Dinge behauptet hat, hat diese Geschichte über die anderen Medien- und auch im ORF, eine Eigendynamik bekommen. Ab diesem Zeitpunkt bin ich unter Dauerfeuer

gestanden und zwar Tag und Nacht, ich hab keine Minute mehr Ruhe gehabt, und das ist schon eine Strategie die ich jetzt öfter mitkriege. Also das ist grade im Fernsehjournalismus eigentlich die größte Gefahr, dass diese Geschichte vorher in irgendeiner Form hochgeht und in die Öffentlichkeit gespielt wird- oder zur Justiz kommt.

IL: Da hat man selbst ja auch noch zu wenig Infos und kann vielleicht nicht so gut argumentieren, wie wenn man schon ein fertiges Produkt hat.

EM: Das kommt auch noch dazu, weil man ja noch mitten in der Recherche steckt. Man wird eigentlich mitten aus der Recherchephase, mitten aus der Produktionsphase rausgeschossen. Damit kriegt das eine Eigendynamik und in dem Moment, wo dann Polizei, Justiz- oder eigentlich sind es dann Interessensgruppen, die da mitwirken und nach ihren Interessen entsprechen anfangen auf das Themenfeld einzuwirken und auf den Journalisten einzuwirken, dann wird's einfach ganz, ganz problematisch. Was sicher ein Problem- und ein Unterschied ist, ist das sozusagen der Generaldirektor im ORF von politischen Parteien gewählt wurde und wenn es um eine Aufdeckergeschichte geht- ich sag jetzt mal, auf der Ebene eines Bezirksfunktionärs dann wird das relativ wenig Bedeutung haben und dann kommt man damit relativ leicht durch. Auf Landesebene wird das schon ein bisserl problematischer- aber wenn's dann sozusagen in die Richtung eines Bundespolitikers geht, dann bekommt es natürlich eine Dynamik, wo mitunter- auch das kann vorkommen, dass ein Generaldirektor in die Situation kommt, das er Anschuldigungen bekommt- oder einer Mitverantwortung bezichtigt wird und Rücktrittsforderungen im Raum stehen. Und das will der natürlich nicht und das möchte natürlich auch der Journalist nicht und dann ergeben sich da Konstellationen und problematische Situationen- nämlich für beide Seiten. Das macht das Arbeiten wirklich nicht leicht. Ja und wenn das dann bis in die Justiz geht, muss man Entscheidungen treffen, wie man rechtlich gegen jemanden vorgeht und welche Unterstützung man bekommt und so weiter. Wie viele Ressourcen ein Medienunternehmen da bereit ist, in die Hand zu nehmen und so weiter, also all diese Sachen spielen dann eine wesentliche Rolle. Das kann dann mitunter ganz problematisch werden!

IL: Wo sind für dich die Ausgangspunkte einer investigativen Recherche?

EM: Die Ausgangspunkte sind eigentlich immer meine persönliche Neugier, mein Interesse an etwas, an einem Themenfeld. Weil ich glaube, wenn man das nicht hat, dann macht es relativ wenig Sinn wo hinzuschauen, weil man dann auch nicht den Biss hat, um sowas durchzuziehen. Wenn das jetzt ein Thema ist, das man quasi von jemandem „übergestülpt“, dann glaube ich, geht das überhaupt nicht! Das ist ein natürliches Interesse, eine Neugier sollte man schon mitbringen. Dann braucht man natürlich Informationen, Kontakte die man schon hat um an Informationen zu kommen und dann braucht man natürlich gerade für Geschichten in längeren Formate auch die dezidierte Bereitschaft vom Protagonisten, da auch mehr zu erzählen- also wirklich aufzumachen, den Journalisten mitzunehmen, ihm Dinge zu zeigen, ihm Dinge zu erklären und erst wenn diese Grundvoraussetzungen gegeben sind, macht es Sinn eine Produktion zu eröffnen und dann mit der Kamera auch in so ein Feld zu gehen. Und auch da ist die Wahrscheinlichkeit, dass man nach einem Drehtag- oder nach zwei Drehtagen scheitert, noch relativ hoch. Weil man nicht weiß wieviel der Protagonist wirklich sagt, ob man das Interview nicht nach einem oder zwei Tagen abbricht, weil sich Interessenkonflikte ergeben. Das kann passieren, weil Menschen die ihn umgeben, oft versuchen ihn davon abzuhalten, weiterzutun. Ich hab diesbezüglich schon alles erlebt!

IL: Hast du seit deiner Geschichte Probleme, wenn du sagst, „ich bin Ed Moschitz, ich möchte ein Interview mit Ihnen machen“- also, dass jemand sagt „nein mit dem möchten wir nichts zu tun haben!“?

EM: Es gab immer wieder Leute, die mich in irgendeiner Form darauf angesprochen haben, also Interviewpartner- oder auch sonst irgendwie Menschen. Die Geschichte hat einen irrsinnig hohen Bekanntheitsgrad und immer wenn's um die Sache „Neonazi und Strache“ und so weiter geht, dann ist diese Kombination mit meiner Geschichte, immer wieder da. Und wie man jetzt sogar vor Gericht sieht, hab ich nach wie vor das Problem gehabt- das ist zwar für mich unfassbar, dass der Richter die ganze Darstellung der FPÖ genommen hat, und das mitten in den Gerichtssaal reingesetzt- und damit sein Urteil begründet hat.

IL: Welche Recherchemethoden verwendest du in der Praxis, also du hast eh schon von Informanten und Dokumenten gesprochen aber was verwendest du noch?

EB: Ich arbeite ja nicht im klassischen investigativen Bereich, mein Ziel ist und war immer möglichst authentische Geschichten zu machen, Menschen zu treffen, sie zu beobachten zu schauen wie sie so im alltäglichen Leben sind und möglichst viel von ihnen zu erfahren- viel aber nicht zu viel, also das ist immer so eine Gradwanderung. Und da versuche ich einfach zu schauen, wie sie sich so benehmen, was sie so sagen, wie sie so tun und dann versuche ich- und das ist dann schon der nächste Schritt, mit ihnen zu überlegen, wo wir drehen könnten, wo wir Dinge vor laufender Kamera erleben- und welche Gespräche interessant sein könnten. Dann versuchen wir sozusagen einen Drehplan vor zu strukturieren, teilweise zu planen, um nicht in der Zwischenzeit Stehzeiten zu haben, die wieder aus Ressourcengründen problematisch werden können. Im nächsten Schritt versuche ich einfach das, was ich da gefilmt habe abzugleichen also einfach zu schauen, was ist meine Erinnerung an dieses erste Treffen- und an die Beziehung, die ich zu dieser Person aufgebaut habe- und auch das will ich auf der Grundlage meines Materials einarbeiten. Im Wesentlichen kommen immer wieder auch schriftliche Unterlagen vor, Vorgespräche versuche ich so einzuarbeiten, dass ich die Fragen nochmal stell' oder halt irgendwie in Situationen versuche, was anzutippen, ein Zündholz zu werfen- oder sowas in der Richtung. Es ist wichtig hier ein Gespräch in den Fluss zu bringen.

IL: Wo liegt für dich der Unterschied zwischen einer investigativen Doku und einem investigativen Magazinbeitrag, wie beim „Schauplatz“?

ED: Naja, von der journalistischen Herangehensweise ist der Unterschied im Wesentlichen die Brisanz des Themas. Wenn die Interessen so dermaßen gegen die Veröffentlichung stehen, wenn das derart konträr ist zudem was der Journalist will, dann ist das Mal ein wesentliches Zeichen für eine investigative Arbeit. Der klassische Magazinbeitrag, würde ich sagen- bildet jetzt ein Problem, ein Phänomen ab, erklärt etwas und stellt etwas dar. Darüber hinaus gibt's bei der investigativen Geschichte, immer wieder Kräfte, also Interessensgruppen, die versuchen gegen die Veröffentlichung zu arbeiten. Wo es dann ein gewisses Widerstreben gibt, das öffentlich zu machen, wo der Journalist zum Beißer werden muss, wo es dann zäh wird, die Informationen raus zu bringen, wo es dann durchaus passieren kann, dass man geklagt wird, wo es passieren kann das Interessensgruppen auf einen einwirken...

IL: Ist das bei einer Doku nicht so?

ED: Ich glaube es reduziert sich wieder, es kommt immer drauf an, wie viele investigative Elemente man in eine Doku einbaut. Es gibt ja Dokus, die investigative Elemente drinnen haben, das ist auch ein bisschen vom Format abhängig. Und es hängt natürlich vom Journalisten ab, wie weit er bereit ist da rein zu gehen. Es gibt den klassischen investigativen Beitrag, der gefüllt ist mit Faktischem und mit aufdeckerischer Arbeit, dass man sich mit einer akribischen Systematik, mit Information durch die Geschichte arbeitet und einfach faktisch versucht auch bestimmte Dinge zu belegen. Es gibt aber sicher auch bestimmte Abstufungen oder Mischformen, wo Sozialthemen pointiert bespickt sind, mit kleinen aufdeckerischen Arbeiten.

IL: Abreitest du auch verdeckt, mit versteckter Kamera?

ED: ich habe noch nie in meinem Leben mit versteckter Kamera gearbeitet. Also so ganz bewusst mit versteckter Kamera habe ich glaube ich noch nie gearbeitet.

IL: Hat es dich noch nie gereizt?

ED: Es hat mich irgendwann mal gereizt, es waren nur damals die technischen Voraussetzungen- und die Grenzen dessen, was man an Material erzielen kann derart schlecht, dass es kaum was gebracht hat. Kolleginnen und Kollegen von mir haben das dann ausprobiert und versucht da reinzugehen. Eine Kollegin hat einmal mit einer Kamera gearbeitet, die in einer Handtasche war. Eine andere Kollegin hat einmal mit einer Brillenkamera gearbeitet, also das war sehr spannend, die hat auch sehr lange damit trainiert und dann auch wirklich ganz gute Ergebnisse gehabt. Die hat eine Spielergeschichte damit gemacht, das war sehr fein!

Es gab dann irgendwann mal einen Erlass im ORF, dass der Einsatz von versteckten Kameras zu melden ist und genehmigungspflichtig ist. In dem Moment, wo das Verwenden der versteckten Kamera gemeldet werden muss führt das „ad absurdum“. Ab dem Moment, wo man anfangt, viele Menschen darüber zu informieren, dass eine versteckte Kamera eingesetzt wird, braucht man die Geschichte nicht mehr machen. Dann ist die Kamera nicht mehr versteckt und wird auch nicht mehr versteckt sein. Das ist der Grund warum wir früher auch des Öfteren in der Rechtsabteilung *nicht* angerufen haben, das ist der Grund weshalb investigative Journalisten nicht groß überall herumreden, wenn sie eine Geschichte machen und warum man nicht mal seine Kameraleute großartig darüber informiert welcher Dreh morgen sein wird. Weil es darum geht,

möglichst spontan wo hin zu gehen wo rein zu gehen. Und je weniger Leute das im Vorfeld wissen, umso besser ist es und je überraschender das ist je spontaner das ist umso authentischer wirkt das- also das hat auch durchaus seine Qualität, dass man Dinge dann auch möglichst wenig vorbereitet. Das bringt einen zwar in die Situation, dass man jemanden überfällt- also überfallsartig plötzlich mit einer Kamera dasteht und bringt einem möglicherweise auch in rechtliche Schwierigkeiten, aber unter Umständen findet man ein Schlupfloch, dass man es verwenden kann. Ich hab einmal eine Situation gehabt, wo ich mir im Nachhinein gedacht habe, dass es mit versteckter Kamera besser gewesen wäre. Aber am Ende habe ich mich dann doch gefreut, dass mit der großen Kamera gemacht zu haben und zwar war das beim AWD. Der hat da einige seiner Kunden- ich formuliere es mal vorsichtig, nicht sehr gut behandelt hat und teilweise sogar abgezockt hat und ich bin da in Linz mit einem Kamerateam, das da überhaupt nicht geübt war, das war ein Landesstudio-Kamerateam und mit einem Protagonisten, den ich den ganzen Tag begleitet hab, gemeinsam zum AWD-Büro gefahren. Wir haben uns dann unten hingestellt, ich hab angeläutet, dann war eine Stimme an der Gegensprechanlage und ich hab gesagt „ja guten Tag, mein Name ist Moschitz, ich bin in Begleitung des Herrn so und so, ich bin vom österreichischen Rundfunk, ich würde gerne mit Ihnen sprechen“. Die Tür ist aufgegangen und wir sind dann mit laufender Kamera reingegangen, mit dem Protagonisten und ich hab mich wieder deklariert und hab gesagt „mein Name ist Moschitz vom österreichischen Rundfunk ich bring‘ Ihnen den Herrn so und so, der ist ein Kunde von Ihnen, der hat mit Ihrer Firma ziemliche Probleme gehabt und er würde gerne Folgendes wissen und ich möchte gerne versuchen, das mit ihm zu klären“. Und dann waren die bereit, mir einen Verantwortlichen zu schicken, haben dann auch gleich die ersten Fragen beantwortet bis Ihnen dann gedämmert ist, dass man das Interview vielleicht unterbinden könnte. Und das war das dann rechtlich so, dass meine Rechtsabteilung gesagt hat, bis zu dem Moment, wo der sagt „wir wollen aber nicht, dass Sie weiter reden- oder das wir weiter ein Interview geben oder wir wollen auch nicht das Sie das verwenden“, haben wir das verwenden können und wir haben das bis zu dem Moment gespielt. Ich hab mir das mit der Rechtsabteilung sehr, sehr genau angeschaut und wir sind dann eigentlich, mit einer Reportage-Kamera relativ weit gekommen. Mir wurde dann aber vieles vorgeworfen, Vorgesetzte sind dann zu mir

gekommen und haben dann ersucht das raus zunehmen weil mir unterstellt worden ist, dass das nicht seriös ist, was ich da mach' und dass das nicht fair ist. Mein Argument war dann einfach im „Zweifelsfall für den Schwächeren“, für den Benachteiligten, für die Konsumenten, die da reihenweise gelegt wurden und im Zweifelsfall gegen diejenigen, die da massenhaft damit ihr Geld verdienen und im Zweifelsfall scharf an die Grenzen dessen, was möglich ist gehen. Auch wenn eine Klage kommt, die in dem Fall nicht gekommen ist. In dem Fall ist Folgendes passiert: Swiss-Life, eines der renommiertesten Unternehmen in der Schweiz, hat das Unternehmen gekauft, die haben sich das damals von dem Herrn Maschmeyer einreden lassen und Swiss-Life hat dann ein Interview wegen dieser Sendung gegeben. Die Sendung wurde ja auch in der Schweiz, im Schweizer Tagesanzeiger ausgestrahlt. Und die haben dann in dem Interview gesagt, der Herr Moschitz ist ein Lügner. Ich hab' aber alle Unterlagen gesammelt gehabt und hab' sie damals einer Vorgesetzten vorgelegt und wollte dagegen klagen, sie hat aber gefunden, dass das keine gute Idee ist und wir haben es dann bleiben lassen. Ich versteh' das auch- das hat ja auch keine große Auswirkung auf mich gehabt oder auch auf meine Arbeit. Mir war es wichtig, dass diese Person, also mein Informant auch das Gefühl gehabt hat, dass ich ihn verstehe. Er hat mir ja nicht mit sehr viel Freude und nicht gerade mit einer großen Bereitschaft das interview gegeben. Der wollte ja nicht mit seiner ganzen Familie in der Öffentlichkeit stehen, der hat gewusst wenn ich das nicht mach', dann komme ich nicht mehr zu meinem Recht und er hat sich verstanden gefühlt. Er ist einfach für sein Gefühl von dieser Firma derart betrogen worden, hat sich derart schlecht behandelt gefühlt und es ist ihm derart viel Geld abhanden gekommen. Da hat er das Gefühl gehabt, dass das jetzt eine Möglichkeit ist, da irgendwie dagegen zu wirken, der war dann natürlich unglaublich froh! Indem wir uns dem annehmen, in dem wir das zum Thema machen, das wir dort hingehen, das wir auf seiner Seite stehen und versuchen das mit ihm zu klären. Da darf man dann nicht zimperlich sein, wenn dann jemand sagt „sie sind ein Lügner“, das muss man dann irgendwie aushalten. Das muss man dann einfach tragen!

IL: Was mich noch interessieren würde, sind die ethischen Grenzen. Wo gibt's ethische Grenzen an die du kommst und wie gehst du damit um?

ED: Ich fasse das beim erstellen des Materials relativ weit, also wenn ich irgendwo rein geh' in ein Feld dann neige ich durchaus dazu provokante Fragen zu stellen. Ich überlege mir aber bis zum Schneidetisch oder vor allem am Schneidetisch, sehr genau, wie man was einsetzt, wo man was verwendet und wo dann die Grenzen sind, die man keinesfalls überschreiten darf. Eine Grenze ist für mich völlig klar- dort wo Menschen strafrechtlich verfolgt werden, dort wo sie in ihrer Zukunft in ihrem Fortkommen- beruflich oder privat, Nachteile erleiden, dort wo sie sich dessen überhaupt nicht bewusst waren was sie da tun, da muss man irrsinnig sorgsam damit umgehen. Gerade im Bereich von Jugendlichen muss man doppelt darauf aufpassen. Man darf Menschen nicht dazu anstiften, etwas zu tun, was verboten wäre, man darf Leute nicht irgendwas tun lassen, was ihnen dann zum Nachteil wird. Das ist ganz wichtig!

IL: Wie sollte sich der investigative Journalismus deiner Meinung nach, entwickeln? Was sollte besser gemacht werden? Was würdest du dir wünschen?

ED: Naja in Zeiten, wo wir schon über die Abschaffung des Journalismus reden, wäre es wichtig ein Plädoyer für den investigativen Journalismus zu führen. Natürlich wäre es sinnvoll eine Redaktion zu gründen, die sich mit investigativen Arbeiten beschäftigt, allerdings sage ich da schon im Vorfeld, dass es in einem Medienunternehmen das parteipolitisch derart aufgestellt und durchzogen ist, ganz, ganz schwierig ist, Menschen zu finden, die keine Interessen haben. Ich halte es für ganz problematisch, wenn parteipolitische Interessen hinter jemanden stehen, es ist glaube ich, schwierig eine Redaktion zu finden, wo alle frei von politischen Interessen sind.

Man wünscht sich ja klarerweise immer mehr Personal, mehr Geld, Räume und Möglichkeiten, wo man in Ruhe arbeiten kann. Ich finde es ganz gut, dass das Redaktionsgeheimnis jetzt in Österreich ein bisschen besser abgesichert ist. Das ist ja was, das zum Glück mit meinem Fall ja auch passiert ist, was vielleicht eine der wenigen positiven Sachen sind, die da so passiert sind- neben der Sendung, die ja meiner Meinung nach auch ganz gut geglückt ist.

Ja ich wünsche mir vor allem Vorgesetzte, die den Mut haben, da ein Stück weit mitzugehen und sich was trauen, weil da hab ich schon den Eindruck, dass die Bereitschaft, sich was anzutun mit so machen Journalisten nicht sehr groß ist. Was man dem ORF wirklich zu Gute halten muss ist, dass wir frei sind! Und wir sind in der Berichterstattung wirklich schon sehr, sehr frei, würde ich behaupten

und möglicherweise ist der ORF im Moment- oder auch in den letzten Jahren so frei, wie er selten zuvor- oder nie zuvor frei war. Gleichzeitig glaube ich aber, dass man es vielleicht verabsäumt hat, entsprechende Rahmenbedingungen zu schaffen, die diese Freiheit auch weiter stützt und fördert. Das heißt, entsprechende Ausbildungen von jungen Leuten, vielleicht auch die Gründung einer Redaktion, die investigativ arbeitet. Ich merke, dass es die Bereitschaft, von der Rechtsabteilung gibt, hier intensiver zu arbeiten, es gibt sicher auch die Bereitschaft von jungen Kollegen da mehr zu tun, es gibt die Bereitschaft von der Führung, das auch zuzulassen. Ich, für mein Gefühl aber, das kann ich nur teilweise belegen und das ist oft genug auch nur ein Gefühl, hat man sich bei der Führung zu wenig überlegt, wie man im Ernstfall mit solchen Problemen, wie Klagen und so weiter umgeht. Das war das, was ich erlebt habe. Gerade wenn es so weit kommt...

IL: Ja gut, ich hab soweit alle meine Fragen durch. Gibt's noch irgendwas, was du hinzufügen möchtest?

ED: Dass der ORF noch nie so frei war wie jetzt, das ist mir ganz wichtig zu sagen! Die Vorgesetzten wollen sicher keinem Journalisten irgendwie, was Böses oder wesentlich Informationen verhindern. Ich glaube einfach, dass auf Grund der knappen Personalressourcen, Menschen einfach sehr vorsichtig geworden sind und das sich jeder, der in einem Medienunternehmen, eine bestimmte Position einnehmen kann- und darf, gewisse Karriere-Möglichkeiten hat, sich deswegen nicht sicher sein kann, dass er ganz fix in einem Sessel sitzt und da auch irgendwie die Option einer Absetzung oder einer Versetzung im Auge behält, das ist ja auch klar. Es ist sicher das Interesse, mancher Vorgesetzter allzu heftige, allzu viele Konflikte zu vermeiden und ich denke mir, ab dem Moment, wo Journalisten das Sagen haben, ab dem Moment- und das ist vielleicht die wichtigste Botschaft, ab dem Moment wo Journalisten auch aufsteigen, wo Journalisten und zwar wirklich welche, die sich selbst so bezeichnen und sich selbst auch so sehen, Führungspositionen erreichen, wenn sie über finanzielle Ressourcen verfügen- und entscheiden dürfen, und nicht die Finanzdirektoren- oder Finanzverwalter über die Ressourcen entscheiden. Wenn man das den Journalisten überlässt, dann wird der Journalismus bissiger, das kann ich für den ORF auf jeden Fall bestätigen. Dann wenn, Menschen mit PR-Hintergrund, mit dem Hintergrund von Content-Management, der Werbung oder

aus dem Wirtschaftsbereich nach oben kommen, verändert sich einfach was. Wir Journalisten, sollten einfach ein großes Interesse daran haben, das möglichst viele Journalisten in Zukunft wichtige Führungspositionen im ORF innehaben. Journalisten sollten ein großes Interesse daran haben, dass Journalisten in Zukunft wieder selbst über finanzielle- und Produktionsressourcen verfügen- und entscheiden dürfen oder auch mitentscheiden dürfen. Weil es gab sicher einmal eine Zeit des ORF, wo das Geld wirklich in journalistischer Hand war. Ab dem Moment, wo nicht Journalisten über die Ressourcen für eine Produktion entscheiden, gibt's auch immer die Möglichkeit die Inhalte die Themen zu vergeben und auch mitzusteuern und ab da wird's, meiner Meinung nach problematisch. Von Journalisten kann man verlangen, dass sie sich politisch nicht positioniert- und sich nicht beeinflussen lassen. Aber ob man das unbedingt von jemand verlangen kann, der für die Finanzen verantwortlich ist, weiß ich nicht. Der unterliegt diesem Werte-Kodex, dem die Journalisten unterliegen bestimmt nicht.

IL: Stimmt, der Ehrenkodex gilt ja nur für die Journalisten.

ED: Ja, der gilt nur für Journalisten. Also wenn's ein Plädoyer für etwas gibt, dann glaube ich dafür, das wir Journalisten die Möglichkeit haben sollten über finanzielle Ressourcen zu verfügen, damit sie die Themen die ihnen wichtig sind und ihre Arbeitsfelder, die ihnen wichtig sind, wieder mehr selbst gestalten können. Das ist die Grundvoraussetzung, für eine investigative Redaktion. Denn finanzielle Mittel sind heute mehr denn je das zentrale Steuerungselement, für journalistische Inhalte geworden. Das findet man überall in allen Bereichen und da hat dann natürlich auch die Politik ein Interesse daran, einen Fuß in der Tür zu haben. Also wenn's was gibt, das mir wichtig ist , dann das!

Quellenverzeichnis

Literaturquellen:

Atteslander, Peter: Methoden der empirischen Sozialforschung. 12., durchgesehene Auflage. Erich Schmidt Verlag GmbH & Co., Berlin 2008.

Baab, Patrick: In Bildern denken. Überlegungen zur Fernseh-Recherche. In: Leif, Thomas, [Hrsg.]: Mehr Leidenschaft - Recherche: Skandal-Geschichten und Enthüllungs-Berichte. Ein Handbuch zu Recherche und Informationsbeschaffung. 1. Auflage. Westdeutscher Verlag. Wiesbaden. Seiten: 219-239. 2003.

Beck, Klaus: Medien. In: Bentele, Günter / Brosius, Hans-Bernd/ Jarren, Otfried [Hrsg.]: Lexikon der Kommunikations- und Medienwissenschaft. Reihe: Studienbücher zur Kommunikations- und Medienwissenschaft. VS Verlag für Sozialwissenschaften. Wiesbaden. Seiten: 201-202. 2006.

Becker, Jörg: Die Digitalisierung von Medien und Kultur. Mit einem Vorwort von Lothar Bisky. Springer VS Verlag. Wiesbaden. 2013.

Benjaminson, Peter / Anderson, David : Investigative Reporting. Second Edition. Iowa State University Press. Ames. Iowa. 1990.

Bentele, Günter / Brosius, Hans-Bernd/ Jarren, Otfried [Hrsg.]: Lexikon der Kommunikations- und Medienwissenschaft. Reihe: Studienbücher zur Kommunikations- und Medienwissenschaft. VS Verlag für Sozialwissenschaften. Wiesbaden. 2006.

Bleicher, Joan Kristin: Fernsehen. In: Bentele, Günter / Brosius, Hans-Bernd/ Jarren, Otfried [Hrsg.]: Lexikon der Kommunikations- und Medienwissenschaft. Reihe: Studienbücher zur Kommunikations- und Medienwissenschaft. VS Verlag für Sozialwissenschaften. Wiesbaden. S. 63-64. 2006.

Bohlken, Eike: Medienethik als Verantwortungsethik. Zwischen Macherverantwortung und Nutzerkompetenz. In: Debatin, Bernhard / Funiok, Rüdiger [Hrsg.]: Kommunikations- und Medienethik. UVK Verlagsgesellschaft. Konstanz. Seiten: 35-49.2003.

Boventer, Hermann: Muckrakers. Investigativer Journalismus zwischen Anspruch und Wirklichkeit. In: Wunden, Wolfgang: Öffentlichkeit und Kommunikationskultur. Münster. S.215-231. 2005.

Brendel, Matthias / Brendel, Frank: Richtig recherchieren. Wie Profis Informationen suchen und besorgen. Ein Handbuch für Journalisten, Rechercheure und Öffentlichkeitsarbeiter. Mit Beiträgen von Christian Schertz und Hendrik Schreiber. 4., erweiterte Auflage. FAZ-Institut für Management-Markt- und Medieninformationen. Frankfurt am Main.2000.

Brlica, Nina: Verdeckte Recherche. Diplomarbeit. Universität Wien. 2003.

Bucher, Hans-Jürgen: Journalismus als kommunikatives Handeln. Grundlagen einer handlungstheoretischen Journalismustheorie. In: Löffelholz, Martin [Hrsg.]: Theorien des Journalismus. Ein diskursives Handbuch. 2., vollständig überarbeitete und erweiterte Auflage. VS Verlag für Sozialwissenschaften. Wiesbaden. Seiten: 263-286.2004.

Burkart, Roland: Kommunikationswissenschaft. Grundlagen und Problemfelder. Umriss einer interdisziplinären Sozialwissenschaft. 4., überarbeitete und aktualisierte Auflage. Böhlau Verlag. Wien, Köln, Weimar.2002.

Cario, Ingmar: Die Deutschland-Ermittler: investigativer Journalismus und die Methoden der Macher. 1. Auflage. Lit-Verlag. Berlin.2006.

Debatin, Bernhard / Funiok, Rüdiger [Hrsg.]: Kommunikations- und Medienethik. UVK Verlagsgesellschaft. Konstanz. 2003.

De Burgh, Hugo: Investigative Journalism. Context and practice. Routledge Taylor & Francis Group. London and New York.2000.

Donges Patrick, Meier Werner A.: Gesellschafts- und Medientheorien. In: Jarren Otfried, Bonfadelli Heinz [Hrsg.]: Einführung in die Publizistikwissenschaft. Verlag Paul Haupt. Bern, Stuttgart, Wien. 2001.

Fochler, Henrike: Kritik unter Kontrolle. Die Rahmenbedingungen für kritischen Journalismus in Österreich im österreichischen Fernsehen anhand des Beispiels: Inlandsreport. Dissertation. Universität Wien.1992.

Friedrichs, Jürgen: Methoden der empirischen Sozialforschung. 14. Auflage. Opladen. Westdeutscher Verlag. 1990

Funiok, Rüdiger: Medienethik. Verantwortung in der Mediengesellschaft. Zweite, durchgesehene und aktualisierte Auflage. Verlag W. Kohlhammer. Stuttgart. 2011.

Gehrau, Volker [Hrsg.]: Eine Skizze der Rezeptionsforschung in Deutschland. Reinhard Fischer Verlag München. 2002.

Girtler, Roland: Methoden der Feldforschung. 4. völlig neu überarbeitete Auflage. 2001.

Gläser, Jochen / Laudel, Gerit: Experteninterviews und qualitative Inhaltsanalyse als Instrumente rekonstruierender Untersuchungen. 3., überarbeitete Auflage. VS Verlag für Sozialwissenschaften.2009.

Grisold, Andrea: Zur Politischen Ökonomie der Medien. Eine heterodoxe Erweiterung. In: Becker, Joachim; Grisold, Andrea; Mikl-Horke, Gertraude; Pirker, Reinhard; Rauchenschwandtner, Hermann; Schwank, Oliver; Springler, Elisabeth und Stockhammer, Engelbert (Hrsg.): Heterodoxe Ökonomie, Marburg: Metropolis Verlag, S.147-176.2009.

Groß, Claudia: Die Exotik von nebenan: eine Analyse der ORF-Sendereihe "Am Schauplatz". Diplomarbeit. Universität Wien.2002.

Haas, Hannes: Empirische Journalismusforschung. Verfahren zur Erkundung gesellschaftlicher Wirklichkeiten. Böhlau Verlag Wien, Köln, Weimar.1999.

Haller, Michael: Recherchieren. Reihe: Praktischer Journalismus. 6., überarbeitete Auflage. UVK Verlagsgesellschaft mbH. Konstanz. 2004.

Hefner, Claudia: Die Sozialreportage: Zur Wiederentdeckung einer journalistischen Form im österreichischen Fernseh- und Magazinjournalismus der siebziger Jahre. Eine Analyse der Magazine "Profil", "Extrablatt", "Teleobjektiv" und "Prisma". Dissertation. Universität Wien.1994.

Holoubek, Michael / Kassai Klaus / Traimer, Matthias: Grundzüge des Rechts der Massenmedien. 4., neu überarbeitete Auflage. Springer Verlag. Wien, New York. 2010.

Hömberg, Walter: Forum, Bühne, Beichtstuhl. Zur Rolle der Medien in der Parteispenden-Affäre. In: Mediendisput der Friedrich Ebert-Stiftung vom 9. November 2000 in Mainz: Im Seichten kann man nicht ertrinken. Medien zwischen Sinn und Sensation. Mainz. Seiten: 69-73.

Höhn, Sebastian: Investigativer Journalismus im politischen Medienskandal. Eine Untersuchung anhand der CDU-Parteispendenaffäre von 1999/2000. Lit-Verlag. Berlin-Münster.2009.

Jäckel, Michael: Medienwirkungen. Ein Studienbuch zur Einführung. 5. Vollständig überarbeitete und erweiterte Auflage. VS Verlag für Sozialwissenschaften. Wiesbaden.2011.

Klenk, Florian: Investigativer Journalismus. In: Brix, Emil / Nautz, Klaus Thien [Hg.]: Zivilcourage. Reihe: Civil Society der österreichischen Forschungsgemeinschaft. Passagenverlag. Wien. Seiten: 153-159.2008.

Kohring, Matthias: Journalismus als soziales System. Grundlagen einer systemtheoretischen Journalismustheorie. In: Löffelholz, Martin (2004) [Hrsg.]: Theorien des Journalismus. Ein diskursives Handbuch. 2., vollständig überarbeitete und erweiterte Auflage. VS Verlag für Sozialwissenschaften. Wiesbaden. Seiten: 185-200.2004.

Krammer, Stephan: Redaktionelles Marketing: am Beispiel der "Thema" - Redaktion im ORF. Diplomarbeit. Universität Wien.2005.

Lampe, Gerhard: Panorama, Report und Monitor: Geschichte der politischen Fernsehmagazine 1957 – 1990. UVK-Medien-Verlags-Gesellschaft. Konstanz.2000.

Lantzsch, Katja: Der internationale Fernsehformathandel. Akteure, Strategien, Strukturen, Organisationsformen. VS Verlag für Sozialwissenschaften. Wiesbaden.2008.

Leif, Thomas: Die Recherche: Von Pflicht und Kür des Journalisten. In: Massaguié, Vivian / Resch, Markus [Hrsg.]: Faszination TV-Journalismus. Tipps und Trick von prominenten Fernsehmachern für den Berufseinstieg. Mit einem Nachwort von Ulrich Wickert. BW Bildung und Wissen Verlag und Software GmbH. Nürnberg. 2004.

Leitner, Andrea: Investigativer Journalismus in Österreich: Wer betreibt ihn? Welches System steckt dahinter? Diplomarbeit. Universität Wien.1990.

Lilienthal, Volke: Integration als Programmauftrag. In: In: Aus Politik und Zeitgeschichte. Bundeszentrale für politische Bildung. Beilage zur Wochenzeitung „Das Parlament“. Heft 9-10. 2009. Seiten: 6-12. 2009.

Lingens, Peter M.: Tozzers Exekution. In: Profil. Nr. 35. Jahrgang 10. 27.08.1979. Seiten: 9-10. 1979.

Ludwig, Johannes: Investigativer Journalismus. Reihe: Praktischer Journalismus, Band 48. 2. Auflage. UVK Verlagsgesellschaft mbH. Konstanz. 2007.

Luhmann, Niklas: Die Realität der Massenmedien. 4. Auflage. VS Verlag für Sozialwissenschaften. Wiesbaden. 2009.

McLuhan, Marshall: Die magischen Kanäle. Übersetzt von Meinrad Amann Econ-Verlag. Düsseldorf-Wien. 1992.

Löffelholz, Martin: Theorien des Journalismus. Eine historische, metatheoretische und synoptische Einführung. In: Löffelholz, Martin [Hrsg.]: Theorien des Journalismus. Ein diskursives Handbuch. 2., vollständig überarbeitete und erweiterte Auflage. VS Verlag für Sozialwissenschaften. Wiesbaden. Seiten: 17-63.2004.

Löffelholz, Martin / Quandt, Thorsten / Thomas, Tanja: Sozialintegrative und kulturorientierte Ansätze der Journalismustheorie. In: Löffelholz, Martin [Hrsg.]: Theorien des Journalismus. Ein diskursives Handbuch. 2., vollständig überarbeitete und erweiterte Auflage. VS Verlag für Sozialwissenschaften. Wiesbaden. Seiten: 259-262.2004.

Löffelholz, Martin / Quandt, Thorsten / Thomas, Tanja: Systemorientierte Ansätze der Journalismustheorie. In: Löffelholz, Martin [Hrsg.]: Theorien des Journalismus. Ein diskursives Handbuch. 2., vollständig überarbeitete und erweiterte Auflage. VS Verlag für Sozialwissenschaften. Wiesbaden. Seiten: 181-184. 2004.

Mock, Thomas: Was ist ein Medium? In: Publizistik. Vierteljahreshefte für Kommunikationsforschung. Juni 2006,Volume 51,Issue 2,Seiten: 183-200. 2006.

Morawski, Thomas / Weiss, Martin: Trainingsbuch Fernsehreportage. Reportergr Glück und wie man es macht - Regeln, Tipps und Tricks. Mit Sonderteil Kriegs- und Krisenreportage. VS Verlag für Sozialwissenschaften Wiesbaden. 2007.

Muckenhaupt, Manfred: Text und Bild: Grundfragen der Beschreibung von Text-Bild-Kommunikationen aus sprachwissenschaftlicher Sicht. Gunter Narr Verlag. Tübingen. 1986.

Niggemeier, Stefan: Selbstbewusst anders sein. In: Aus Politik und Zeitgeschichte. Bundeszentrale für politische Bildung. Beilage zur Wochenzeitung „Das Parlament“. Heft 9-10. 2009. Seiten: 3-6.2009.

ORF [Hrsg.]: ORF-Almanach 95/96. Österreichischer Rundfunk. Wien. 1996.

Österreicher, Alfred: "Horizonte" - Inhaltsanalyse ihrer Fernsehkritik. Dissertation. Universität Wien. 1970.

Plake, Klaus: Handbuch Fernsehforschung. Befunde und Perspektiven. 1. Auflage. Wiesbaden. VS Verlag für Sozialwissenschaften. 2004.

Raabe, Johannes: Theoriebildung und empirische Analyse. Überlegungen zu einer hinreichend theorieoffenen, empirischen Journalismusforschung. In: Löffelholz, Martin [Hrsg.]: Theorien des Journalismus. Ein diskursives Handbuch. 2., vollständig überarbeitete und erweiterte Auflage. VS Verlag für Sozialwissenschaften. Wiesbaden. Seiten: 107-127.2004.

Renger, Rudi: Journalismus als kultureller Diskurs. Grundlagen der Cultural Studies als Journalismustheorie. In: Löffelholz, Martin [Hrsg.]: Theorien des Journalismus. Ein diskursives Handbuch. 2., vollständig überarbeitete und erweiterte Auflage. VS Verlag für Sozialwissenschaften. Wiesbaden. Seiten: 359-371.2004.

Renner, Karl Nikolaus: Fernsehjournalismus. Entwurf einer Theorie des kommunikativen Handelns. UVK-Verlagsgesellschaft. Konstanz.2007.

Röben, Bärbel: Medienethik und die „Anderen“. Multiperspektivität als neue Schlüsselkompetenz. Springer Fachmedien. Wiesbaden. 2013

Ruß-Mohl, Stephan: Am eigenen Schopfe. Qualitätssicherung im Journalismus – Grundlagen, Ansätze, Näherungsversuche. In: Publizistik, 37. Jg., Nr. 1, Seiten: 83-96. 1992.

Schatz, Heribert /Schulz, Winfreid: Qualität in Fernsehprogrammen. In: Media Perspektiven. Nr. 11. Seiten. 690-712. 1992.

Schicha, Christian: Medienethik. Kapitel 22. 2002 IN: Batinic, Bernad Prof. Dr. / Appel, Markus Dr.: Medienpsychologie. Springer Lehrbuch. Wiesbaden. 2008.

Steininger, Christian / Jens, Woelke: Der Wert des öffentlich-rechtlichen Rundfunks für die öffentliche Kommunikation: Programmstruktur und Institutionalisierung. In: Kamasin, Matthias / Süssenbacher, Daniela / Gonser, Nicole: Public Value. Theorie und Praxis im internationalen Vergleich. VS Verlag für Sozialwissenschaften. Springer Fachmedien. Wiesbaden. Seiten: 99-112. 2011.

Thomaß, Barbara: Fünf ethische Prinzipien journalistischer Praxis. In: Debatin, Bernhard / Funiok, Rüdiger [Hrsg.]: Kommunikations- und Medienethik. UVK Verlagsgesellschaft. Konstanz. Seiten: 159-168. 2003.

Thurnherr, Armin / Vogt, Werner: Im Gespräch mit Claus Gatterer. In: Falter, Nr. 4/1984, S.7-8. Wien. 1984.

Tozzer, Kurt / Majnaric, Martin: Achtung Sendung: Höhepunkte, Stars und exklusive Bilder aus 50 Jahren Fernsehen. 1929-1950. Ueberreuter Verlag. Wien. 2005.

Weischenberg, Siegfried: Journalistik. Medientechnik, Medienfunktionen, Medienakteure. Theorie und Praxis aktueller Medienkommunikation. Band 2, Nachdruck. VS Verlag für Sozialwissenschaften Wiesbaden. 2002.

Worm, Alfred: „... damit solchen Leuten das Handwerk gelegt wird“. In: Profil. Nr. 35. Jahrgang 10. 27. 27.08.1979. Seiten: 12-15. 1979

Zöchbauer, Peter: Was Journalisten (nicht) dürfen. Eine der Grundfragen der journalistischen Praxis ist die Reichweite des Identitätsschutzes. In: Der Österreichische Journalist. Heft 10+11. Seiten: 112-113. 2010.

Zubayr, Camille / Geese, Stefan: Informationsqualität der Fernsehnachrichten aus Zuschauersicht. Ergebnisse einer Repräsentativbefragung zur Bewertung der Fernsehnachrichten 2012. In: Media Perspektiven. Heft 6. Seiten: 322-328. 2013.

Rechtsquellen:

ARD: ARD-Staatsvertrag. Vom 31. August 1991, in Kraft getreten am 1. Januar 1992, zuletzt geändert durch den Zwölften Rundfunkänderungsstaatsvertrag, in Kraft getreten seit 1. Juni 2009.
http://www.ard.de/download/348930/ARD_Staatsvertrag.pdf. (19.03.2014)

Bundeskanzleramt Österreich-Rechtsinformationssystem:
Bundesverfassungsgesetz vom 10. Juli 1974 über die Sicherung der Unabhängigkeit des Rundfunks
StF: BGBl. Nr. 396/1974 (NR: GP XIII AB 1265 S. 111. BR: S. 334.)
<https://www.ris.bka.gv.at/GeltendeFassung.wxe?Abfrage=Bundesnormen&Gesetzesnummer=10000555>

Bundeskanzleramt Österreich – Rechtsinformationssystem: Bundesgesetz über den Österreichischen Rundfunk (ORF-Gesetz, ORF-G). Nichtamtliche konsolidierte Fassung (Stand: 1. August 2007). BGBl. I Nr. 52/2007 (NR: GP XXIII RV 139 AB 194 S. 27. BR: AB 7731 S. 747.).
<http://www.bka.gv.at/Docs/2007/8/6/ORF-G.pdf>.

Bundeskanzleramt Österreich - Rechtsinformationssystem: Europäische Menschenrechtskonvention (EMRK). BGBl. Nr. 210/1958 zuletzt geändert durch BGBl. III Nr. 30/1998. Inkrafttretensdatum: 01.11.1998. Artikel 10 - Freiheit der Meinungsäußerung.
<https://www.ris.bka.gv.at/Dokument.wxe?Abfrage=Bundesnormen&Dokumentnummer=NOR12016941>.

Bundeskanzleramt Österreich - Rechtsinformationssystem: Bundesgesetz vom 12. Juni 1981 über die Presse und andere publizistische Medien (Mediengesetz - MedienG) StF: BGBl. Nr. 314/1981 (NR: GP XV RV 2 AB 743 S. 79. BR: 2350 AB 2351 S. 412.)
<https://www.ris.bka.gv.at/GeltendeFassung.wxe?Abfrage=Bundesnormen&Gesetzesnummer=10000719>

Bundeskanzleramt Österreich - Rechtsinformationssystem: Staatsgrundgesetz vom 21. December 1867, über die allgemeinen Rechte der Staatsbürger für die im Reichsrathe vertretenen Königreiche und Länder. StF: RGBL. Nr. 142/1867
<http://www.ris.bka.gv.at/GeltendeFassung.wxe?Abfrage=Bundesnormen&Gesetzesnummer=10000006&ShowPrintPreview=True>

Onlinequellen:

ARD: Rundfunkstaatsvertrag. <http://www.ard.de/home/intern/fakten/abc-der-ard/Rundfunkstaatsvertrag/538802/index.html> (19.03.2014)

Bibliographisches Institut GmbH: Dudenverlag. Berlin.
<http://www.duden.de/rechtschreibung/investigieren> (10.01.2014)

Das Erste: ARD-Links und Adressen.
<http://www.daserste.de/specials/service/ard-links-adressen-100.html#sprungmarke1> (10.03.2014)

Das Erste: Panorama-Geschichte.
http://daserste.ndr.de/panorama/wir_ueber_uns/geschichte/index.html
(10.03.2014)

Hunter, Mark Lee: Story-Based Inquiry: A manual for investigative journalists.
http://markleehunter.free.fr/documents/SBI_english.pdf. 2012. (10.01.2014)

ORF: HEUTE KONKRET: http://tv.orf.at/heutekonkret/heutekonkret_profil/story
(29.04.2014)

ORF-Kundendienst, Programm – Fernsehen – ORF 2: Report.
<http://kundendienst.orf.at/programm/fernsehen/orf2/report.html> (10.03.2014)

ORF-Kundendienst. Unternehmen – Fakten.
<http://kundendienst.orf.at/unternehmen/fakten/einleitung.html>. (16.12.2013)

ORF-Kundendienst: ORF-Stiftungsrat: ORF bilanziert zum dritten Mal in Folge positiv
<http://kundendienst.orf.at/unternehmen/menschen/gremien/130620.html>
(02.03.2014)

ORF-Mediaresearch: Mediaresearch. Fernsehen – Fernsehnutzung in Österreich. In:
http://medienforschung.orf.at/index2.htm?fernsehen/fernsehen_nutzungsverhalten.htm (07.06.2014)

ORF: Public Value Bericht 2012/13.
http://zukunft.orf.at/show_content.php?hid=35&pvi_id=1447. (11.02.2014)

ORF: Public Value Bericht 2013/14:
<http://zukunft.orf.at/modules/orfpublicvalue/upload/13r0002.pdf>, Seite 7.
(29.04.2014)

ORF: ORF-Public Value. ORF-Redakteursstatut.
http://zukunft.orf.at/show_content.php?sid=77&pvi_id=346 , 30.03.2014

ORF:Report. http://tv.orf.at/report/report_profil/story. (10.03.2014)

ORF: **SERVICEMAGAZIN** "KONKRET":
http://tv.orf.at/konkret/konkret_profil/story (29.04.2014)

ORF: http://zukunft.orf.at/rte/upload/texte/veroeffentlichungen/public_value/110712_orf_verhaltenskodex.pdf (30.03.2014)

Rotter, Alexandra: Was Journalisten dürfen- und was sie dürfen sollten. In: Wirtschaftsblatt. Onlineausgabe vom 18.04.2011. <http://wirtschaftsblatt.at/archiv/1196053/Was-Journalisten-duerfen-und-was-sie-duerfen-sollten> (12.06.2014)

RTR: KommAustria <https://www.rtr.at/de/rtr/OrganeKommAustria> (28.04.2014)

RTR: Rundfunk- und Medienrecht. <https://www.rtr.at/de/m/Recht> (28.04.2014)

VÖZ: Verband Österreichischer Zeitungen: Politik & Recht. Rechtsinformationen. Medien & Grundrechte. <http://www.voez.at/b258m134> (11.02.2014)

WDR: Monitor-Geschichte. Ein zeitkritisches Magazin.
http://www.wdr.de/tv/monitor/die_sendung/geschichte/index.php5 (10.03.2014)

Weber, Ina: Wenn es klagen regnet. Rechtliche Auseinandersetzungen im TV-Journalismus nehmen zu. Investigativer Journalismus, die Königsdisziplin, und der Umgang des Fernsehens damit. In: Wiener Zeitung. Onlineausgabe vom 12.07.2012.
http://www.wienerzeitung.at/nachrichten/kultur/medien/472292_Wenn-es-Klagen-regnet.html (18.4.2013)

ZDF: ZDF-Programme. Die ZDF-Familie. <http://www.zdf.de/Programme-und-Partnerprogramme-der-ZDF-Familie-25584854.html> (10.03.2014)

Sonstige Quellen:

Interview:

Interview mit Dr. Brantl, Heinz (Journalist, Mitbegründer der ORF-Sendung „Horizonte“) am DATUM in ORF. In: Österreicher, Alfred (1970): "Horizonte" - Inhaltsanalyse ihrer Fernsehkritik. Dissertation. Universität Wien.

Seminar:

Klenk, Florian: Investigativer Journalismus. Das Handwerk am Forum Journalismus und Medien Wien: Das Handwerk des Enthüllungsjournalismus, ein 4-tägiger Workshop. Kurs-Nummer: 130384. Kurszeitraum: 26.11.-04.12.2013.

Video:

Martin Graf und die alte Dame. ORF-Report. Verantwortlicher Redakteur: Julia Kovarik. Österreichischer Rundfunk / ORF2. Sendedauer: zirka 14 Minuten. 22.05.2012. 21:05 Uhr.

Onlineausgabe auf Youtube: <https://www.youtube.com/watch?v=sCcXKBXt7Gw>, (28.05.2014)